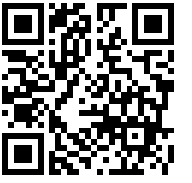
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

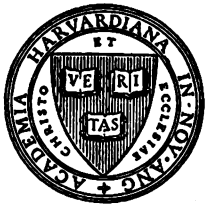
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN QFC5 C

Digitized by Google

P Scan 2868.6

Harvard College Library



BOUGHT WITH MONEY
RECEIVED FROM THE
SALE OF DUPLICATES

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

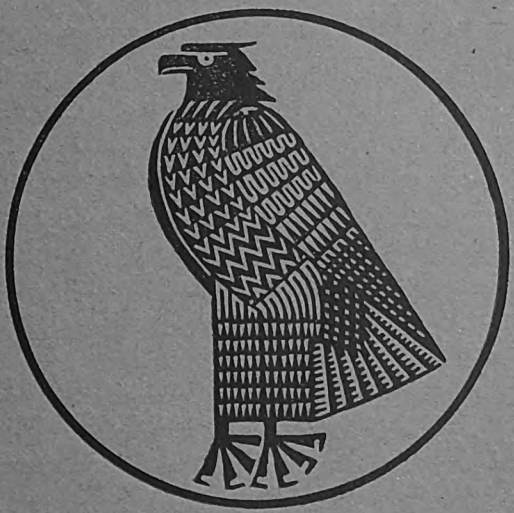
Digitized by Google

Digitized by Google

SEP 14 1932
LIBRARY

MITTEILUNGEN DER ISLANDFREUNDE

ORGAN DER VEREINIGUNG
DER ISLANDFREUNDE



IV. JAHRG. JULI 1916 HEFT 1

VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS IN JENA

Digitized by Google

Inhalt

		Seite
I.	J. C. Poestion, Christiane Johanne Schütz „Die schöne Isländerin	1
II.	W. Heydenreich, „Allgemeine Pflichtarbeit“ (ÞEGNSKYLDUVINNA) auf Island	14
III.	Heinrich Erkes, Islands Klima	23
IV.	Über J. C. Poestions vorbereitete Arbeiten	25
V.	Nachrichten aus Island	26
VI.	Jahresbericht über das Geschäftsjahr 1915/16	28

An unsere Mitglieder

Da mit dem vorliegenden ersten Hefte des vierten Jahrganges unserer „Mitteilungen“ zugleich unser

neues Geschäftsjahr — 1. Juli 1916/17 —

beginnt, gestatten wir uns dem Hefte ein Postscheckformular beizulegen, mittels dessen wir den für das genannte Geschäftsjahr fälligen Jahresbeitrag mit M 6.— an unseren Kassenwart, Herrn Eugen Diederichs, Jena, einzusenden bitten.

Die Mitglieder, die noch mit Zahlung ihres Beitrages für das vergangene Geschäftsjahr im Rückstande sind, bitten wir, den entfallenden Betrag ebenfalls an die genannte Adresse einzuzahlen.

Nur durch pünktliche Erfüllung dieser Bitten setzen uns die geehrten Mitglieder in die angenehme Lage, die „Mitteilungen der Vereinigung“ auch weiterhin erscheinen zu lassen.

Digitized by Google

MITTEILUNGEN DER ISLANDFREUNDE

ORGAN
DER VEREINIGUNG DER ISLANDFREUNDE

HERAUSG.: PROF. DR. W. HEYDENREICH IN EISENACH U. DR. H. RUDOLPHI IN LEIPZIG / VERLAG VON EUGEN DIEDERICHS IN JENA

Die Mitteilungen der Islandfreunde erscheinen als Vierteljahrsschrift und werden den Mitgliedern der Vereinigung kostenlos geliefert und vom Verlage zugesandt. Der Mitgliederbeitrag beträgt jährlich 6 Mark

IV. Jahrg.	Juli 1916	Heft 1

I. CHRISTIANE JOHANNE SCHÜTZ, GEB. BRIEM,

„DIE SCHÖNE ISLÄNDERIN"

Erweiterter Abschnitt aus einem Kapitel von *Poestions* ungedrucktem Werke über seine Islandreise („Im Tal der Inseln-Förde")

Auf dem Hofe *Grund* (an der unteren Eyjafjarðará) erblühte von 1815—1823 ein isländisches Mädchen, das später durch seine *Schönheit, Anmut* und *Bildung* in Dänemark, Italien und Deutschland Aufsehen erregte und die Lebensgefährtin eines deutschen Gelehrten wurde, dessen Name in ganz Deutschland und Deutsch-Österreich bekannt, ja populär geworden ist. Da sie auch selbst, wenngleich passiv, nämlich als Gegenstand literarischer Behandlung und dichterischer Huldigung, eine gewisse Rolle in der dänischen Literaturgeschichte spielt und ihr Name nun auch mit dem großen österreichischen Dichter Grillparzer in Verbindung gebracht worden ist, verdient sie es wohl, daß ihr seit Langem verblaßtes Andenken wenigstens an dieser Stelle für meine deutschen Zeitgenossen wie auch für die Isländer ein wenig aufgefrischt werde. Zunächst soll jedoch ihrer Eltern gedacht sein, die selbst wahre isländische Prachtmenschen ihrer Zeit waren und als solche auch in der damaligen Reiseliteratur über Island geschildert werden.

Der Vater war Gunnlaugur Guðbrandsson, geboren 1773 als Sohn eines Pastors auf klassischem isländischen Grund, nämlich dem Hofe Brjámslækur oder Brjánslækur, nach dem er sich später Briem nannte; denn hier überwinterte bekanntlich Hrafna-Flóki, der dritte Entdecker Islands, welcher der Insel auch ihren bleibenden Namen gab. Väterlicherseits stammte er im 9. Gliede von Bischof Jón Arason, der letzten Heldengestalt Islands, im 27. Gliede von König Harald Schönhaar. Er kam 1788

Digitized by Google

nach Kopenhagen, um ein Handwerk zu lernen, zeigte große Lust zur Bildhauerei und besuchte deshalb sieben Jahre lang die „Kunstschule", wo er mit Bertel Thorvaldsen, dessen Vater bekanntlich ein Isländer war, bekannt und befreundet wurde. Beim Abgang von der Schule erhielt er die silberne Ehrenmedaille. Obwohl also in dieser Kunst sehr tüchtig, studierte und absolvierte er hierauf doch Jus. 1799 nach Island zurückgekehrt, betrat er die Beamtenlaufbahn und heiratete 1800 Valgerður, die wegen ihrer Schönheit gerühmte Tochter des Probstes Árni Sigurðsson auf Breiðabólstaður (Skógarströnd in der Snæfellsness-Sýsla), eine Schwester des auch in der dänischen und in anderen europäischen Literaturen wohlbewanderten klassischen Philologen Páll Árnason (dänisch Poul Arnesen), nachmaligen Rektors der gelehrten Schule zu Fredericia, von 1817 an Lehrer an der „Bürgertugend-Schule" zu Kopenhagen, der bekanntlich (1830) ein „Græsk-dansk Ordbog" zum Gebrauche für die studierende Jugend (das erste in seiner Art in Dänemark!) und später auch ein „Ny latinsk Ordbog" (1845—48) herausgegeben hat und dessen Tochter die hoch-, auch künstlerisch-gebildete dänische Schriftstellerin Benedikte Arnesen-Kall (1813—1895) war. Im Jahre 1805 wurde Briem Sýslumaður der Vaðla- (d. i. Eyjafjarðar-) Sýsla. Als solcher wohnte er von 1807 bis 1815 auf dem ebenfalls im Eyjafjarðardalur aber weiter nördlich als Grund gelegenen Hofe Kjarni, dann von 1815 an bis an sein Lebensende auf Grund, wo das junge Ehepaar schon 1800 seinen ersten Wohnsitz aufgeschlagen hatte, den es aber 1801 wieder hatte aufgeben müssen. Im Jahre 1804 erhielt er den Titel eines „Kammersekretärs", 1816 den eines „Kammerrates". Er war ein sehr tüchtiger und gewissenhafter, vielleicht allzu bureaukratischer Beamter; ganz besonders wurde seine Gerechtigkeit als Richter gelobt. Als 1809 der dänische Abenteurer Jörgensen sich die Herrschaft über Island anmaßen wollte, blieb er seinem König treu und legte — korrekter als manche seiner Berufsgenossen — vorübergehend sein Amt nieder, wurde aber von dem „Hundstagekönig" trotzdem sehr freundlich behandelt. Er war auch ein ausgezeichneter Mathematiker und beherrschte Deutsch in Wort und Schrift, wie seine Muttersprache[1].

Ebenezer *Henderson* machte bekanntlich im Jahre 1814 die „sehr interessante und wertvolle Bekanntschaft" mit Briem, der damals noch auf Kjarni wohnte, und lernte auch Frau Briem und die Familie kennen, „die alle etwas Interessantes in ihrem Äußeren hatten". Der ganze Hausstand betrug zwanzig Personen. Henderson spricht über den Hof und den Garten, über einzelne Zimmer, die Übungen des häuslichen Gottesdienstes usw. und verweilt besonders auch bei den vortrefflichen Büchersammlungen der

[1] Vgl. Thienemann und Günther „Reise im Norden Europas, besonders in Island, in den Jahren 1820 und 1821", II. Abteilung, S. 122—124.

Digitized by Google

beiden Ehegatten. Die des Sysselmannes bestand aus zwei Abteilungen, von denen die eine Bücher über Rechtsgelehrsamkeit, Staatswirtschaft usw., die andere Bücher vermischten Inhalts, aber lauter verdienstvolle und wichtige Werke enthielt. Die Bibliothek der Frau Briem befand sich eine Treppe hoch in einem eigenen niedlichen, wohleingerichteten Zimmer und bestand ungefähr aus 100 Bänden zumeist erbaulichen Inhalts; denn Frau Briem war durch ihre Frömmigkeit ausgezeichnet, und außer der Sorgfalt, die sie auf die Führung des Haushaltes einer zahlreichen Familie verwendete, widmete sie einen ansehnlichen Teil der Zeit der Erziehung ihrer Kinder und der Ausbildung ihres eigenen Geistes[1]. *Thienemann* und *Günther* besuchten die Briems im Herbste 1820 auf Grund, und der Erstere berichtete über den damaligen Zustand des Hofes und die Herrenleute: „Herr Kammerrat Briem hat seinen Sitz zu Grund, welches im Tale fort 3 Meilen von Akureyri liegt, und wo Alles nach Landessitte, aber auf die beste Weise eingerichtet ist. Das Wohnhaus ist aus dicken Rasenplatten erbaut, aber die Wände ganz glatt behauen. Die Wohnstube ist mit Brettern ausgeschlagen und lackiert, was bei der steten Feuchtigkeit gewiß am Vorteilhaftesten ist. Die Eingänge des Hauses sind mit sinnreichen Inschriften, die Herr Briem sehr schön in Holz geschnitten hat, geziert, die den ganzen Geist des Hausvaters bezeichnen. Über dem einen steht deutsch: „Nicht prächtig aber zierlich, nicht kostbar doch manierlich". Unweit des Hauses ist ein Gemüsegarten angebracht, welcher fleißig bearbeitet wird und Kartoffeln, Rüben, Kohl, Kresse und dgl. liefert. Die allgemeine Wohnstube des ganzen Hausstandes ist ebenfalls mit Brettern verschlagen, gedielt und mit Fenstern versehen. Noch ist ein besonderes Zimmer zur Bibliothek, welche sehr reichhaltig ist und Bücher aus allen Fächern menschlichen Wissens, besonders viele deutsche enthält. Der Lieblingsschriftsteller von den Deutschen war ihm nach Luther Gellert, und wir deshalb als Sachsen und Landsleute derselben, ihm besonders empfohlen. Die Gemahlin des Herrn Kammerrates ist eine ebenso treffliche Gattin und Mutter, und die Herzensgüte ein Hauptzug des lebhaften wirklich schönen Gesichtes, welches, obgleich sie Mutter einer zahlreichen Familie ist, deren älteste Glieder schon lange erwachsen sind, doch noch eine jugendliche Frische erhalten hat, welche durch nichts mehr gehoben wird, als durch den Abglanz der Seelenreinheit und Frömmigkeit[2].

Gunnlaugur Briem starb im Jahre 1834. Jón Jónsson, Pastor für Grund und Möðruvellir, schrieb seine Biographie („Agrip af Æfisögu Gunnlaugs Guðbrandssonar Briem"), die 1838 zu Kopenhagen im Druck erschien und auch eine poetische Totenklage („Brims minning") auf ihn von dem bekannten

[1] Iceland, I. S. 85—87; deutsche (oft recht ungeschickte) Übersetzung von Franceson, S. 134—137. [2] Thienemann und Günther, a. a. O. S. 124—125.

Digitized by Google

isländischen Gelehrten Finnur Magnússon enthält, der eine Zeit lang mit ihm in Kopenhagen zusammengewohnt hatte[1]. Frau Valgerður überlebte ihren Mann um viele Jahre und verblieb auch weiterhin auf Grund, wo sie 1872 im Alter vom 94 Jahren starb und mit ihrem Manne begraben liegt. „Ihr Name hatte mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch die interessanteste und poetischeste Frauengestalt des Nordlandes bezeichnet," schrieb ihre Nichte Benedikte[2]. Wie angesehen und beliebt sie war, bewies u. a. der Umstand, daß zu ihrem Begräbnis nicht weniger als 180 Personen erschienen.

Ein Portrait des Kammerrates (Brustbild) aus jüngeren Jahren nach einer Lithographie, der ein Selbstportrait in Öl zugrunde liegen soll, findet sich in Dr. Jón Þorkelssons „Saga Jörundar Hundadagakóngs"[3], ein Brustbild seiner Frau im Alter von 90 Jahren und in isländischer Alltagstracht (nach einer Photographie Tryggvi Gunnarssons) ebenfalls in der Jörundarsaga und — dieser entnommen aber ohne Namen — in späteren Schriften über Island.

Die beiden trefflichen Menschen hatten zehn Kinder, von denen aber drei ganz jung starben; sie wurden die Stammeltern des angesehenen Geschlechtes der *Briems*, das bereits eine Anzahl hervorragender Männer aufzuweisen hat. Von den *Söhnen* haben sich *Ólafur* Eggert, der Bau-Zimmermeister wurde und auf Grund wohnhaft blieb (†1859), wegen seines ungewöhnlichen Talentes im Improvisieren von Versen (vgl. z. B. „Mitteilungen der Islandfreunde", 2. Jahrg., S. 37—39), *Eggert* Ólafur, von 1848—78 ebenfalls Sýslumaður der Eyjafjarðar sýsla mit dem Wohnsitz auf Espihóll als

[1] Vgl. über Gunnlaugur Briem auch Bogi Benediktssons „Sýslumannaæfir", I., S. 286 bis 290 u. ö., dann Jón Þorkelssons „Saga Jörundar Hundadagakóngs", S. 61—64 u. ö., Espolíns „Arbækur Islands". X. a. v. O. [2] Benedikte, Smaaskizzer fra en Islandsreise Sommeren 1867", I., S. 252; vgl. auch das daselbst (S. 250—253) über Frau Valgerður als 87-jährige Greisin Gesagte und ein Gedicht auf sie von Benedikte. Diese war, wie sie mir 1895 schrieb, im Jahre 1875 nochmals auf Island, hat darüber jedoch nichts veröffentlicht. [3] Ein Portrait „Gunnlaugur Briem, Islandais de Reykjavík" mit der Signatur: Maurer d'après Durupt befindet sich auch im „Atlas zoologique médical et géographique" (De l'homme, Pl. 2) zu Gaimards „Voyage en Islande et en Groenland, exécuté pendant les années 1835—1836". An diesem sehr hübschen Bilde ist die feine künstlerische Ausführung, das noch sehr jugendliche und elegante Aussehen Briems sowie die Bezeichnung „Islandais de Reykjavík" auffallend. Briem hielt sich nur um 1802—1803, also schon als Dreißiger, längere Zeit in Reykjavík auf, während Gaimard erst 1835 und 1836 dahinkam. Nach einer Mitteilung des Bibliothekars Halldór Briem in Reykjavík soll dieses Portrait von Gunnlaugurs zweitgeborenem Sohne Kristján Gunnlaugur (so und nicht Kr. Jóhann, wie er in Sýslumannaæfir a. a. O. genannt ist, hieß er) herstammen, der 1802 geboren wurde, das Tischlerhandwerk erlernte, sich eine Zeitlang in Kopenhagen und Deutschland aufhielt und dann dauernd in Paris niederließ († um 1840). Die Zeichnung (Skizze?) Kristjáns war dann wohl Durupt in die Hände gekommen, von diesem verbessert und von Maurer weiter ausgeführt, verjüngt und überhaupt idealisiert worden, wie es ja bekanntlich bei den meisten Bildern des Gaimardschen Reisewerkes der Fall war.

Digitized by Google

verdienstvoller Beamter († 1894) und *Jóhann* Kristján († 1894) als besonders tüchtiger Geistlicher („die Stütze und Zierde seines Sprengels und Ehre der isländischen Kirche") hervorgetan. Von den *Enkeln* sind zu nennen: die Brüder *Valdimar* [Ólafsson] Briem (geb. 1848), Weihbischof und bekannter Dichter geistlicher Lieder, *Eggert* Ó[lafsson] „Brim", gleichfalls ein tüchtiger Geistlicher und Schriftsteller (Verfasser des geschichtlichen Dramas „Gizurr Thorvaldsson"), † 1893; dann die Brüder Professor *Eiríkur* [Eggertsson] Briem, geb. 1848, ehem. Dozent an der theologischen Schule, namhafter Politiker, Inspektor der Nationalbank, Schriftsteller, und *Halldór* [Eggertsson] Briem, geb. 1852, gleichfalls Theologe, 1876 nach Amerika ausgewandert, wo er die erste isländische Zeitung herausgab, jetzt Beamter der Landesbibliothek zu Reykjavík und vielseitiger Schriftsteller, *Páll* Jakob [Eggertsson] Briem, geb. 1856, † 1904, der letzte Amtmann für das Nord- und Ostamt Islands, von 1897—1901 Herausgeber der juristischen Zeitschrift „Lögfræðing", *Sigurdur* (Eggertsson) Briem, geb. 1860, Postmeister von Reykjavík und Oberpostmeister von Island, und *Eggert* Ólafur [Eggertson] Briem, geb. 1867, früher Departementchef im isl. Ministerium, jetzt Oberrichter beim isländischen Oberlandesgerichte — um nur der bekanntesten zu gedenken. — Die zweite *Tochter* von Gunnlaugur und Valgerður Briem, *Jóhanna Kristiana*, wurde die Großmutter des ersten isländischen Ministers für Island und hervorragenden Dichters *Hannes Hafstein.* —

Kristiane Johanna (Kristíana Jóhanna), über die ich hier nun einiges mitteilen will, wurde am 20. Jänner 1805 als die erste Tochter des Ehepaares geboren, jedoch wohl nicht auf dem altberühmten Hofe Grund, nach dem sie später benannt wurde („Johanna von Grund"), sondern auf Árnarbæli á Fellsströnd in der Dalasýsla im Westlande, wo ihr Vater, damals Matrikel-Kommissär, seine Familie von 1804—1807 untergebracht hatte[1]. Sie erhielt natürlich eine gute Erziehung, lernte auch schon Dänisch und dgl. „Als 12jähriges Kind nahm ihr Vater sie nach Kopenhagen mit. Während eines mehrmonatigen Aufenthaltes hier sog sie, uns jetzt wo die Kommunikationen sind, beinahe unfaßliche Vorstellungen vom Leben in der dänischen Hauptstadt ein, die sich für sie als eine Stadt aus lauter Palästen zeigte. Das hübsche isländische Kind in der hübschen isländischen Tracht wurde natürlich in dem Umgangskreise des Vaters vergöttert und zu allem geführt, was das damalige Kopenhagen an Vergnügungen bieten konnte; es sah den König Friedrich IV. in vergoldeter Kutsche mit Läufern und Fackeln vor dem Wagen fahren und glaubte fest und steif, daß die Musik, die sie während dieses Aufzuges

[1] Jón Jónsson, Ágrip af Æfisögu Gunnlaugs Guðbrandssonar Briem, S. 5. — Ich erwähne dies besonders, weil selbst Prof. Dr. Harald Schütz, ein Sohn Christianes mir geschrieben hat, daß seine Mutter „zu Grund" geboren worden sei.

Digitized by Google

hörte, von diesen Fackeln kam: kurz und gut, sie faßte alles, was sie sah und hörte, vom Standpunkt eines Naturkindes auf und kam infolgedessen in ihre Heimat nach Grund zurück mit dem Kopfe voll von einer Welt, die in direktem Gegensatz stand zu dem stillen Leben, in dem sie wie andere isländische Beamtentöchter jener Zeit im Sommer die Schafe hüten, im Winter die Wolle zupfen und auf die Saga-Vorlesung hören sollte. In den folgenden Jahren entwickelte sich bei dem einst in der Heimat so glücklichen Kind ein brennendes Verlangen, wieder in die Stadt mit den großen Palästen und den vielen Herrlichkeiten zu kommen"[1]. Da dieses Verlangen in ihrem 18. Jahre einen krankhaften Charakter anzunehmen begann, leitete ihr Vater Verhandlungen mit seinem Freund und Vetter, dem Universitätsprofessor Börge Thorlacius ein, daß Christiane etwa ein Jahr lang in seinem Hause sein dürfe, was gern zugestanden wurde. So kam sie denn (1823) abermals nach Kopenhagen und wurde hier zuerst von der Familie ihres Onkels Poul Arnesen in Empfang genommen.

Ihre um neun Jahre jüngere Kousine Benedikte (s. oben) schildert den Eindruck, den sie von der Erscheinung und dem ersten Auftreten der damals 18jährigen Isländerin in Kopenhagen erhielt, wie folgt: „So kam also Johanna[2] zu uns. Auf diese Weise erhielten ihre zukünftigen Pflegeeltern Gelegenheit, das schöne Naturkind zu sehen und sich für dasselbe einnehmen zu lassen, während meine Mutter Zeit bekam, ihre Tracht zu kopenhagenisieren und ihre etwas harte Aussprache des Dänischen zu verbessern. Das ging sicher alles sehr schnell und das war wohl auch notwendig. Aber ich erinnere mich noch deutlich daran, daß ich mich in meinem stillen Sinn über jede Veränderung, die mit der herrlichen Gestalt vorgenommen wurde, tief betrübte, und bis auf den heutigen Tag macht es mir ein Vergnügen, mich daran zu erinnern, wie sie direkt vom Schiffe kam — in ihrer isländischen Tracht mit der dicht anliegenden schwarzen Tuchjacke und dem schwarzen Filzhütchen, unter dem die reichste und herrlichste goldbraune Haarfülle wogte, wie ich sie niemals sonst weder auf Gemälden noch auf lebenden Menschen gesehen habe. Und dazu strahlte ein Paar große, dunkelblaue, unergründliche Augen, die derjenige, der einmal seinen Blick in sie gesenkt

[1] So Benedikte Arnesen-Kall, Livserindringer, S. 45—46. Benedikte umgab ihre isländische Kousine vom ersten Tag ihres zweiten Aufenthaltes in Kopenhagen an, solange dieselbe dort weilte, und war somit auf das Genaueste über ihre Verhältnisse unterrichtet. Christianes Tochter, Frl. Emma Schütz, schrieb mir abweichend von diesem Berichte: „Meine Mutter kam schon als 10 jähriges Kind nach Kopenhagen in eine befreundete Familie, da sie das Klima in Island nicht vertragen konnte. — Nach einigen Jahren versuchte man noch einmal, sie wieder in Island zu akklimatisieren; doch glückte es nicht. Nun kam sie in das Haus des Etatsrates Thorlacius und seiner Frau." [2] So wurde sie immer von B. Arnesen-Kall und dann später von ihrem Manne genannt. Johanna Christiana hieß vielmehr ihre Schwester (s. oben).

Digitized by Google

hatte, kaum jemals vergessen konnte." (Livserindringer 1814—1857, S. 46—47).

Nach kurzer Zeit schon hatte Christiane den nötigen Schliff erhalten, um in das Haus Thorlacius eintreten zu können. Es war dies ein vornehmes Professoren-Heim mit feinen Möbeln und allerlei Komfort; man hielt sogar nach gutem alten Professoren-Brauch aus Holbergs Zeit Pferd und Wagen. Der damals 48 Jahre alte Hausherr, Etatsrat *Börge Risbrigh Thorlacius*, Ritter des Dannebrog, Sohn des auf dem Hofe Teigur auf Island geborenen Professors und Rektors an der Metropolitanschule zu Kopenhagen Skúli Thorlacius († 1815) und selbst noch auf Island begütert, war in seiner Stellung hochangesehen, dabei aber ein so gelungenes Original eines Gelehrten, daß man sich ihn ein wenig näher besehen muß. Als Professor der lateinischen Sprache an der Universität bestallt, hielt er eine Zeitlang auch theologische Vorlesungen und beschäftigte sich mit altnordischer Literatur. Obwohl er kein bedeutendes wissenschaftliches Werk, sondern nur Programm-Abhandlungen geliefert hatte, mehr Sammler, Bearbeiter und Mitteiler und auch weder besonders scharfsinnig oder genial war, stand er wegen seiner Gelehrsamkeit doch in großem Rufe. Er war ein zierliches Männchen, sehr korrekt und auch streng, weil er selbst sehr streng erzogen worden war. Erzählte er doch selbst z. B. seinen Studenten mit Vorliebe, daß er noch als Lateinlehrer mit 25 Jahren an der Metropolitanschule von seinem Vater, dem Rektor, vor allen Schülern eine Ohrfeige erhalten habe, weil er sich die sträfliche Bequemlichkeit zu schulden kommen ließ, den Schülern eine Aufgabe zu diktieren, die er einst selbst auszuarbeiten hatte! Er war auch schon frühzeitig ein recht zerstreuter Herr. An seinem Hochzeitstag arbeitete er in der elterlichen Wohnung gerade an einer gelehrten Abhandlung und war in diese so vertieft, daß er vom Schreibtisch weg zur Trauung geholt werden mußte, und nach dieser vergaß er wieder, daß er nun verheiratet sei, und eilte vom Hochzeitsmahle weg in die elterliche Wohnung zurück und schrieb an seiner Abhandlung weiter, bis er spät in der Nacht von einem Bruder seiner Frau aufgesucht und in die eigene Wohnung des jungen Ehepaares geführt wurde[1]. Die Ehe war aber doch ganz glücklich, wie man wohl auch daraus ersehen kann, daß der Professor jedes Jahr am Gedenktage seiner Verlobung seiner Frau neuerdings einen goldenen Verlobungsring verehrte, so daß diese bis zu ihrem Lebensende nicht weniger als 27 solcher Ringe erhielt. Die Frau Etatsrat, eine geborene Kall, war im Gegensatz zu ihrem Herrn Gemahl eine stattliche Erschei-

[1] Vgl. Benedicte Arnesen-Kall, Livserindringer, S. 52—58, wo auch die köstliche Geschichte erzählt wird, wie Thorlacius um seine Frau geworben hat oder vielmehr den Vater für ihn werben ließ.

Digitized by Google

nung, höchst intelligent, geistvoll, dabei auch sehr hübsch und eine umsichtige Hausfrau. Das Ehepaar blieb kinderlos, und die Frau hielt sich daher eine Gesellschafterin. Diesen Posten sollte nun das isländische Naturkind einnehmen, das allerdings nicht nur bildschön, sondern auch klug, fein gebildet und poetisch veranlagt, überhaupt ein interessantes Wesen war. Christiane fügte sich denn auch bald ganz gut in dieses gelehrte Heim, in dem zumeist nur Professoren und Studenten verkehrten. Jeden Donnerstag gab es einen Studenten-Abend, der aber ziemlich gedämpft bei Gnauspiel (dem der Herr Etatsrat selbst präsidierte), Smörrebröd, Thee, Punsch und väterlich-professoralen Ermahnungen und Gesprächen verlief. Auch Christiane mußte an diesen Abenden teilnehmen. Sie konnte jedoch an Unterhaltungen solcher Art keinen Geschmack finden und hat sich auch den jungen Leuten gegenüber kühl verhalten, wie denn überhaupt ihr eigenartiges Wesen zunächst weniger anziehend als Scheu erweckend gewirkt zu haben scheint. „Man sah auf sie und bewunderte sie wie ein schönes Gemälde. Aber weiter kam man nicht. Sie erschien für Fremde unzugänglich, was vielleicht darin lag, daß sie, die höchst poetische Tochter des Nordlandes, damals mit den leichteren Konversationsgegenständen, welche die Mode jener Zeit zum Unterhaltungsstoff für die jungen Leute machte, noch gar nicht vertraut war, ja ich kann wohl sagen, sie überhaupt nicht verstand. Wenn sie nur dem Gnauspiel, das sie gräulich langweilte, entwischen konnte, setzte sie sich in der Regel abseits mit der kleinen Kousine und las mit ihr irgend ein sentimentales Buch", erzählt uns eben diese ihre Kousine Benedikte[1].

Pflegeeltern und Tochter gewannen einander bald so lieb, daß Christiane auch nach Ablauf des ursprünglich für ihren Kopenhagener Aufenthalt in Aussicht genommenen Jahres in ihrer Stellung verblieb. Diese unscheinbare Fügung des Schicksals war für sie jedoch von der größten Bedeutung. Sie sollte ihr Heimatsland nie wiedersehen. Aber der schönen und klugen, jedoch bescheidenen und anspruchslosen Islandstochter wurde nun bald ein wunderbares großes Erlebnis zuteil, das wohl nur ganz wenigen ihrer Landsmänninnen vor und nach ihr beschieden war und auch ihren weiteren Lebenslauf bestimmen sollte. Sie durfte nämlich an einer großen, auf zwei Jahre berechneten Reise teilnehmen, die Thorlacius mit seiner Frau 1826 zum Studium der Altertümer aus der klassischen Zeit nach Italien unternahm. Man reiste (in wohlausgestatteter eigener Equipage und mit einem Diener) über Berlin, Halle a. d. Saale, Dresden, Prag, Wien, Salzburg, München, Venedig, Bologna, Florenz nach Rom, Neapel und Sizilien und von da über Paris, Bern, Bonn, Hannover zurück nach Kopen-

[1] Livserindringer, S. 53.

Digitized by Google

hagen, wo man im Herbste 1828 eintraf. Es würde hier zu weit und auch von meinem Gegenstande zu sehr abführen, wollte ich diese ganze Reise mit ihren längeren Unterbrechungen in verschiedenen Städten, wo Thorlacius Beziehungen hatte, ausführlicher besprechen. Ich möchte im Besonderen nur des Aufenthaltes der Reisenden in Halle a. S., Wien und Rom, und zwar auch nur insoweit gedenken, als Christiane dabei in Betracht kommt.

In *Halle* hatte Christiane gleich ihr wichtigstes, ja für ihr Leben entscheidendes Reiseerlebnis Sie lernte hier bei einer Gesellschaft, die der Rektor der dortigen Universität, Hofrat Schütz, Thorlacius zu Ehren veranstaltete, dessen Neffen Karl Wilhelm Schütz, damals noch Universitätsstudent, kennen. Obgleich sich die beiden nur mittels einiger französischer Brocken miteinander unterhalten konnten, verliebte sich der junge Mann doch gründlich in die schöne Isländerin, und auch diese fand an ihm Gefallen. Er bekam die Erlaubnis, in einen Briefwechsel mit ihr zu treten und machte davon auch ausgiebigsten Gebrauch.

In *Wien* weilte die Reisegesellschaft, wie ich aus der amtl. W. Zeitung feststellen konnte, vom 20. Juli bis 13. August und wohnte in dem heute noch bestehenden „Hotel Erzherzog Karl", einem uralten Gasthof und Wirtshause. Sie lernte hier u. a. Grillparzers Neffen Joseph v. Sonnleithner, den dort sehr bekannten Gründer der Gesellschaft der Musikfreunde und des Konservatoriums in Wien, kennen, der mit einer Dänin verheiratet war, und dessen Haus daher gern von Dänen (z. B. auch H. Chr. Andersen) besucht wurde. Sie sollte aber auch mit Grillparzer selbst Bekanntschaft machen. Sonnleithner sandte nämlich dem Onkel ein (vom 26. Juli 1826 datiertes) Billet, auf dem es u. a. hieß: „Ich lade Dich nun für künftigen Donnerstag, an welchem Tage der dänische Professor der klassischen Literatur und Altertumskunde, der sehr gelehrte Isländer Thorlacius, bey mir speist. Du wirst auch eine nette junge Isländerin finden"[1]. Ob die Gesellschaft den Dichter auch wirklich kennen gelernt hat? Alle meine Nachforschungen blieben ergebnislos; es war keine Aufzeichnung hierüber zu erspüren. Prof. Thorlacius, der es ja gewohnt war, auf seiner Reise von den berühmtesten Gelehrten und Dichtern umschmeichelt zu werden, schrieb noch am 13. August von Wien aus Karl W. Schütz über seinen Aufenthalt in der Kaiserstadt nur, er habe hier wie überall liebenswürdige und gelehrte Männer gefunden, die seine Kenntnisse bereicherten und seinem Herzen teuer seien[2]. Und Christiane

[1] Vgl. Grillparzers Werke, herausgegeb. vom Prof. Aug. Sauer, III. Abt., 1. Bd., S. 334, No. 285. Vom Herausgeber befragt, wer wohl diese „nette junge Isländerin" gewesen sein möge, konnte ich sogleich einwandfrei feststellen, daß dies Frl. Christiane Briem war; vgl. meine Mitteilung ebenda S. 437. [2] Briefl. Mitteilung von Prof. Dr. Harald Schütz.

Digitized by Google

selbst berichtete über die Reise von Dresden bis nach Rom erst am 21. Jänner 1827 nach dreimonatigem Aufenthalte in dieser Stadt in einem Briefe[1], daß die Reisegesellschaft in Wien sich einen Monat lang aufgehalten habe, äußerte sich jedoch über die Stadt nur ganz kurz mit den Worten: „Wir sahen in der Kaiserstadt Vieles und Bedeutendes, aber leider erlaubt es mir die Zeit jetzt nicht, darüber zu berichten. Freundschaft und Wohlwollen wurde uns dort von Vielen bewiesen; ich gewann dort vier Freundinnen". Ob also Christiane Grillparzer wirklich gesehen hat, ist nicht bekannt, aber doch wohl wahrscheinlich. Auch „schwebte es" ihrem Sohne, Prof. Dr. Harald Schütz, „so vor, als ob seine Mutter gelegentlich in anerkennender Weise von Grillparzer gesprochen habe."

In *Rom* verkehrte Thorlacius mit seinen Damen viel bei Thorvaldsen. Als Christiane das erste Mal das Atelier des Künstlers betrat, begrüßte dieser sie als die „schöne Isländerin", eine Bezeichnung, die ihr von da an blieb. Der Meister hätte auch gern etwas von ihrer Schönheit nachgebildet, aber sie schlug ihm die Bitte ab. Über die Besuche bei Thorvaldsen schrieb sie selbst in dem oben erwähnten Briefe an ihre Eltern: „Ich bin im Hause des Etatsrates Thorvaldsen gewesen und habe dort Verschiedenes von seinen Kunstwerken gesehen, darunter die Statue des Erlösers. Es ist dem Meister meiner Meinung nach so wunderbar gelungen, das Antlitz den inneren Menschen des Erlösers zum Ausdruck bringen zu lassen, daß es alle meine Einbildung weitaus übertraf. Diese Statue soll auf dem Altar in der neuerbauten Kirche in Kopenhagen stehen. Ein anderes Kunstwerk ist der Taufstein, den Th. Island zu schenken gedenkt; er wird ihn im Sommer der Domkirche in Reykjavík senden. Mit anderen Dänen, die hier sind, waren auch wir in der Weihnachtsnacht bei Th.; es war sehr lustig; die Gäste unterhielten sich mit schönen Gesängen und reizender Musik. Oft flog an diesem Abend mein Geist heim zu Euch, liebe Eltern und Geschwister." Hier lernte sie den norwegischen Dichter J. C. Hauch kennen, der dann in seinen „Minder fra min förste Udenlandsreise" (Kopenhagen 1871, S. 290), von ihr schrieb, sie sei „eine ungewöhnlich schöne Isländerin" gewesen. Ein dänischer Schriftsteller aus dem damaligen Kreise Thorvaldsens, N. C. L. Abrahams, beschreibt in „Meddelelser af mit Liv (Kopenhagen 1876, S. 320)" ein Gastmahl bei dem Künstler in Rom, an dem außer ihm und anderen Gästen (unter denen sich Prinz Napoleon, der spätere Kaiser, befand) auch Thorlacius mit Frau und Pflegetochter teilnahm, und gedenkt dabei im Besonderen der „jungen, schönen, isländischen Dame, Fräulein Briem", die „durch ihr echt nordisches Aussehen, ihr reiches blondes Haar und ihre klaren blauen Augen die Aufmerksamkeit der Italiener erweckte"; auch berichtet er: „Einmal

[1] Isländisch mitgeteilt in Sunnan-Pósturinn. 1838, S. 133—139.

Digitized by Google

blieb auf der Straße ein Weib aus dem Volke erstaunt vor ihr stehen und rief aus: Ma, che bella ragazza! —" Man sagte in Rom auch, „ihr schönes, Gesicht habe im Winter 1826/1827 über die ewige Stadt gestrahlt", und Künstler aus dem Thorvaldsenschen Kreise, die sie damals in Rom gesehen hatten, schwärmten noch in ihren alten Tagen von „der schönen Isländerin in Rom"[1]. In Rom lernte sie auch Mezzofanti kennen, der seinen Platz immer an der Seite der Ausländerinnen erhielt. Mit Christiane konnte er jedoch nicht in ihrer Muttersprache sprechen; er verstand nicht Isländisch und war darüber nicht wenig betroffen, konnte sich aber mit der schönen Isländerin in dänischer Sprache unterhalten[2].

Die Reisegesellschaft kam, wie schon erwähnt, im Herbste 1828 nach Kopenhagen zurück. Auf der Heimreise war sie nochmals mit Karl W. Schütz zusammengetroffen. Christiane scheint auch selbst eine tiefere Neigung zu ihm gefaßt zu haben; denn sie hatte mehrere glänzende Heiratsanträge, die ihr auf der Reise gemacht wurden, mit dem Bemerken zurückgewiesen, sie habe schon einem jungen Deutschen Hoffnungen gemacht. Schütz hatte ihr die schwärmerischesten Briefe geschrieben und inzwischen ihr zuliebe Dänisch, vielleicht auch etwas Isländisch, Christiane aber Deutsch und zwar ohne Lehrer, nur durch Bücher gelernt. Sie konnten einander nun leichter mündlich verständigen, und das Wiedersehen hatte zur Folge, daß sie sich — „bei einem starken Gewitter" — verlobten. Die weitere Folge war, daß Schütz, nun schon angehender Mittelschullehrer, eingeladen wurde, auf einige Zeit nach Kopenhagen zu kommen, um seine fast allzu ätherisch Angebetete doch etwas näher persönlich kennen zu lernen. Er tat dies unter dem Vorwande, nordische Sprachstudien betreiben und bei Rask Sanskrit hören zu wollen. Thorlacius schätzte den jungen Gelehrten, der auch ein Meister des Klavierspieles war, bald überaus hoch. Dieser kam dort auch in Verkehr mit anderen bedeutenden und berühmten Männern, wie z. B. mit Oehlenschläger, dem er täglich bei der Herausgabe seiner Werke in deutscher Sprache Hilfe leistete. (Nebenbei bemerkt, äußerte Schütz sich später, Oehlenschläger sei sehr „zähe" gewesen und hätte nur ungern ein Wort geändert, wenn es galt, einen besseren deutschen Ausdruck zu wählen.) Bald wurde die Verlobung bekannt gemacht, und die Hochzeit sollte im Frühjahr 1830 stattfinden.

Im Mai 1829 kehrte Schütz nach Deutschland zurück, da er in Bremen eine Anstellung als Lehrer erhalten hatte, die es ihm ermöglichte, sich einen eigenen Hausstand zu gründen. Anfangs Oktober starb jedoch Professor Thorlacius, und dieser Todesfall sowie andere Umstände be-

[1] Benedikte Arnesen-Kall, Johanna Christiane Schütz födt Briem. Islænderinde. (Kopenhagen 1886), S. 6 und 12. [2] Briefliche Mitteilung von Emma Schütz.

Digitized by Google

wirkten, daß die Hochzeit erst am 24. Mai 1831 stattfinden konnte. Als Christiane ihren Karl heiratete, war dieser bereits eine berühmte Persönlichkeit, denn er wurde gerade in diesem Jahre wegen seiner hervorragenden Kenntnisse in Sanskrit von der Universität Jena zum Ehrendoktor der Philosophie ernannt — mit 26 Jahren. Das junge Ehepaar lebte zuerst in Bremen, dann in Bielefeld in Westfalen, wo Schütz als Gymnasiallehrer dauernd seßhaft blieb. Hier nun, in der kleineren Handels- und Industriestadt, bildeten die Beiden bald den Mittelpunkt des Interesses für die gebildeten Kreise: *er* wegen seiner großen Gelehrsamkeit und Beherrschung auch der modernen Sprachen, die er u. a. durch Herausgabe englischer, französischer und spanischer Schriftsteller bekundete, *sie*, die bald auch hier allgemein „die schöne Isländerin" genannt wurde und die einzige Isländerin in Deutschland war, nicht nur durch ihre Schönheit allein, sondern nicht minder durch ihre feine Bildung; denn sie sprach und schrieb sehr gut Deutsch, hatte einen ausgeprägten Sinn für Poesie, machte selbst Verse, auch in deutscher Sprache, und liebte nach isländisch-heimischer Art das Schachspiel; dabei war sie trotz ihres aparten Wesens doch eine vortreffliche Mutter und Hausfrau. Benedikte Arnesen-Kall, die das Ehepaar in Bielefeld wiederholt besucht hatte, schrieb: „Dr. Karl Schütz war und blieb eine ziemlich lange Reihe von Jahren hindurch die populärste und beliebteste Persönlichkeit der Stadt. Die Schönheit und das fremdartige Gepräge, das über seiner aus Island gekommenen und doch so weit im Süden gereisten Frau ruhte, sein großes musikalisches Talent, seine allseitige Bildung und seine weitausgedehnten literarischen Verbindungen, vor allem jedoch die mehr oder weniger bekannten und wohl ziemlich stark travestierten Geschichten von einem großen Kampfe der Liebe und der Ausdauer, den er zu bestehen gehabt habe, um diese Frau zu gewinnen: alles zusammen hatte dieses Ehepaar in einen gewissen poetischen Nimbus gehüllt, der es außerhalb der gesellschaftlichen Rücksichten setzte. Man war nur immer froh, wenn man es irgendwo mithaben konnte, was für Johanna nicht immer ganz leicht war, teils weil sie ihre Mutterpflichten bis aufs äußerste erfüllte, teils wohl auch weil sie eine zu idealistisch angelegte und zu ungewöhnliche Natur war, um irgendwie in dem Gesellschaftsleben aufgehen zu können, das ihre Gegenwart wohl schmückte, in dem sie aber trotz aller ihr bezeigten Aufmerksamkeit und Huldigung, doch eine fremde Figur war und blieb, ein Noli me tangere, dessen Interessen nicht auf diesem Gebiete lagen. Ob sie von der Kritik der deutschen Hausmütter ganz verschont blieb, will ich ungesagt sein lassen; aber gewiß ist, daß sie, obgleich sehr beliebt und respektiert, doch niemals in dem Grade populär wurde, wie ihr Gemahl." Das Paar lebte in der harmonischesten, glücklichsten Ehe, und Dr. Schütz „blieb sein

Digitized by Google

Leben lang der ritterliche Anbeter seiner Frau". „Die poetisch veranlagte und just nicht zu einer deutschen Hausmutter erzogene Nordlandsgestalt! Sie konnte sich das Glück für das Weib buchstäblich nicht anders denken, als in der Ehe. . Die brennende Liebe der Verlobungszeit ist bei diesem Ehepaare nie erloschen."

Die Familie Schütz wurde von dem schweren Unglück betroffen, daß der Vater mit 54 Jahren erblindete, was wohl für den an unermüdliches literarisches Schaffen gewohnten Mann selbst das Allerschlimmste war. Seine Frau widmete sich ihm nunmehr mit aller Aufopferung einer liebenden Seele, führte den Blinden spazieren und war durch ihre hohe Bildung befähigt, ihm auch in mehreren Sprachen vorzulesen. Das Ehepaar erlebte die goldene Hochzeit, die Benedikte, die treue Freundin, in einem gedruckten Zyklus von zwölf Gedichten mit dem Titel: „*Johanna*, et Livsbillede, tilegnet Fru Johanna Schütz, födt Briem, paa hendes Guldbryllupsdag den 24. Maj 1881" (Kopenhagen 1881) feierte. Christiane starb am 15. April 1886 in Bielefeld an einem Schlaganfall, ohne eigentlich jemals krank gewesen zu sein. Sie wurde von allen, die sie kannten, sehr betrauert. Ihre Kousine widmete ihr nun als „einer der schönsten und edelsten Frauen Islands" eine eigene Gedenkschrift (eine „útfararminning", wie es die Isländer nennen), betitelt: „*Johanna Christiane Schütz* født Briem. Islænderinde". (Kopenhagen 1886), in der sie u. a. schrieb: „Der Hauptzug in ihrem Wesen war ihre innige, unverbrüchliche Liebe zu ihrer Heimatsinsel, deren Sprache sie während einer zweiundsechzigjährigen Abwesenheit von ihr nie zu sprechen und zu schreiben aufgehört hatte. Sie behielt auch ihr Leben lang ihre Schönheit und dank einer ausgezeichneten Gesundheit ihr schönes kraftvolles Äußere mit der reichen Fülle des Haares und den herrlichen dunkelblauen Augen —." Christianens Tochter, Frl. Emma Schütz (geb. 1839), schrieb mir über die Schönheit ihrer Mutter in den späteren Jahren: „Sie hatte sehr schönes, reiches, lockiges braunes Haar, regelmäßige schöne Züge und liebevolle, ausdrucksvolle, blaue Augen. Auch hatte sie schöngeformte kleine Hände und Füße. Noch im Alter krauste sich ihr Haar zu Locken." Als sie auf der Reise mit Thorlacius in Paris weilte, wurde dort wegen ihrer Schönheit ein Miniaturbild von ihr gemalt.

Dr. Karl Schütz starb am 14. September 1892. Der bekannte Sanskritist Pischel schrieb in einem ihm gewidmeten Nachruf im „Zentralblatt für Bibliothekswesen", 1893, u. a.: „Er war der letzte Vertreter einer Generation, die das Studium des Sanskrit in Deutschland begründete, dem für alle Zeit ein ehrenvoller Platz in der Geschichte der Sanskritphilologie bleibt." In den weitesten Kreisen der Gebildeten in Deutschland und Deutsch-Österreich ist Karl Schütz jedoch als Herausgeber der billigen Sammlung französischer

Digitized by Google

Theaterstücke unter dem Titel: „Théâtre français publié par C. Schütz", (Bielefeld, Velhagen & Klasing) bekannt geworden, die 1840 zu erscheinen begonnen hatte, später zwar als solche eingegangen ist, aber den Grund zu der neuen, noch jetzt sehr fleißig gebrauchten Sammlung gleichen Namens gelegt und mit dem „Musée français" und anderen Ausgaben des Dr. Schütz zuerst den Ruf der Firma Velhagen & Klasing begründet hat.

Von den acht Kindern dieses denkwürdigen Ehepaares lebt nur noch eines, nämlich Frl. *Emma Schütz*, jetzt im Bückeburger Altersheim, die ein Dutzend Sprachen, unter diesen auch Isländisch, vollständig beherrscht und gleich ihrem Vater eine ausgezeichnete Klavierspielerin ist. Ein Sohn, der obenerwähnte Prof. Dr. Harald Schütz, war Lehrer der Mathematik und Physik, zuletzt in Frankfurt a. M., und starb am 17. Dezember 1915. Ein Enkel (Sohn Haralds) ist Dr. Ludwig Schütz, der bekannte „moderne Mezzofanti", der bei 200 Sprachen verstehen soll, früher wie sein Vater und ein jüngerer Bruder (Ernst Harald, Oberlehrer an der Seefahrtschule in Bremen) Mathematiker war, sich seit mehreren Jahren aber ausschließlich mit Sprachstudien beschäftigt und mehrere Werke herausgegeben hat[1]. (Vgl. auch die Beilage zur Schaumburg-Lippeschen „Landeszeitung" vom 15. April 1814.)

II. „ALLGEMEINE PFLICHTARBEIT" (ÞEGNSKYLDUVINNA) AUF ISLAND

1. Einleitung

Von den großen und kleinen politischen Fragen, die das tägliche Brot der Isländer sind, werden die Gedanken zurzeit etwas abgelenkt durch einen Stoff, der die Allgemeinheit stark in Anspruch nimmt und in allen Zeitungen Niederschlag und Widerhall findet.

Es handelt sich darum, ob die sog. Þegnskylduvinna, d. h. „allgemeine Pflichtarbeit" gesetzlich eingeführt werden soll oder nicht. Zum Verständnis der Sache ist es am besten, ihre Entwicklung kurz vorzuführen.

Dem Althing des Jahres 1903 legte der auf Island allgemein bekannte Landwirtschaftler *Hermann Jónasson* eine Anregung (*tillag*, nicht etwa Gesetzesantrag, *frumvarp*) vor, folgender Art[2]:

[1] Vgl. „Welt-Warte" (Wiesbaden, IX (1913) No. 7 und „Lögrjetta" (Reykjavík), IX (1914) No. 59, wo aber irrig berichtet wird, daß „Karl Schütz 1884 und Frau Christiane Johanna nicht viel später gestorben" seien; auch wird hier der dänische Literat Abrahams unrichtig „Abrahamsen" genannt. [2] Die Ziele Hermann Jónassons berühren sich nahe mit den von dem amerikanischen Psychologen James unter dem Titel: „Moral equivalent of war" angeregten Gedanken, doch habe ich den Eindruck, als habe H. J. dessen Ausführungen erst kennen gelernt, als seine eigenen Anschauungen sich bereits selbständig gebildet hatten.

Digitized by Google

Das Althing beschließt, die Landesregierung zu veranlassen, dem nächsten Alting einen Gesetzesantrag über die „allgemeine Pflichtarbeit auf Island" vorzulegen, nach folgenden Grundsätzen:

1. Alle arbeitsfähigen jungen Männer, die sich auf Island befinden und das Heimatrecht dort besitzen, sollen während der Zeit ihres Alters von 18 bis 22 Jahren allgemeine Pflichtarbeit leisten in dem Sommer, in dem sie wollen; dazu haben sie sich zum 1. Februar des betr. Jahres anzumelden. Wer dieser Pflicht bis zum 22. Lebensjahre nicht nachgekommen ist, hat bis zum Ablauf des 25. Lebensjahres die Pflicht, einer Einberufung zur Pflichtarbeit zu folgen; er kann jedoch, wenn dringende Gründe ihn hindern, einen Ersatzmann stellen.

2. Die Pflichtarbeit besteht darin, daß jeder junge Mann insgesamt sieben Wochen, nach seinem Wunsch in *einem* Sommer oder auf zwei Sommer verteilt, zu arbeiten hat; diese Arbeit ist unbezahlt; für jeden Arbeitstag werden 0,75 Kr. für den Lebensunterhalt gegeben.

3. Die „Pflichtarbeit" wird mit Acker-, Wald- und Wegbau in dem Amte geleistet, in dem jeder seinen Aufenthalt hat zu der Zeit, wo er in die Liste des Jahres eingetragen wird.

4. Die Männer, die die Arbeit beaufsichtigen, müssen sie ordentlich verstehen und nach bestimmten Grundsätzen leiten, ähnlich wie bei den militärischen Übungen in Dänemark.

Das ist der erste Entwurf einer Sache, die von da an mit wechselnder Stärke die Gemüter bewegt hat. Damals wurde dieser Vorschlag nur im Unterhaus und am letzten Sitzungstag besprochen, von den 24 Abgeordneten gaben 14 ihre Stimme ab, 13 dafür, 1 dagegen. Vor das Althing kam die Anregung erst wieder 1915 und diesmal wurde beschlossen, es solle *zugleich mit den nächsten Wahlen (Herbst 1916) eine allgemeine Abstimmung verbunden werden, ob die „Pflichtarbeit" in irgendeiner Form gesetzlich eingeführt werden soll oder nicht.*

Damit ist die Sache und der Streit darum wieder zu neuem Leben erwacht. Das Thema wurde in Vorträgen und Zeitungen nach allen Richtungen erörtert, keineswegs immer mit ganz klarer Einsicht in die Absichten und häufig leider auch nicht mit der wünschenswerten Sachlichkeit.

Überaus eifrig hat sich wieder der Vater des Antrags betätigt, der natürlich in Einzelheiten seine Vorschläge geändert hat (wie wir aus dem folgenden entnehmen können), in den Grundlagen aber dem ersten Vorschlag treu geblieben ist; in zahlreichen Vorträgen in den Vereinen der jungen Männer, in der Vereinigung der isländischen Studenten in Kopenhagen, im Studentenverein in Reykjavík. Seine beiden wichtigsten Vorträge sind ab-

Digitized by Google

gedruckt in Andvari 1908 (Þegnskylduvinna, auch als Sonderausgabe, R. 1909) und zuletzt Skírnir 1916 (2. Heft).

An der Hand dieser Vorträge sollen die Anschauungen H. J.s im folgenden dargelegt werden unter Berücksichtigung der in Zeitungen gegebenen Anregungen und Einwände[1].

2. Der Zweck der Pflichtarbeit

Der Zweck der von allen gesunden jungen Leuten ausnahmslos (die Stellvertretung ist längst gestrichen) zu leistenden Arbeit ist ein doppelter, und zwar a) für die Arbeitenden, b) für das Vaterland.

a) Bei der „Rückständigkeit Islands auf landwirtschaftlichem Gebiet und der durch die Entwicklung der letzten Jahrzehnte, insbesondere infolge der Freizügigkeit eingetretenen Zuchtlosigkeit der Jugend" hält H. J. es für wünschenswert, daß mit dieser Pflichtarbeit eine Schule für das Volk geschaffen werde, in der die jungen Leute lernen sollen, was ihnen fehlt: Gehorsam, Ordnungsliebe, *Pünktlichkeit*, Reinlichkeit, kameradschaftliches Wesen einerseits und überlegtes Arbeiten mit brauchbaren Werkzeugen und richtigem Vorgehen in allen Bewegungen bei der Arbeit andererseits. Auf den ersten Punkt hatte es H. J. abgesehen, wenn im Antrag von 1903 unter 4. von dänischem Muster im Heeresdienst die Rede ist[2]. Es handelt sich also um Volksbildung nach der moralischen wie nach der praktischen Seite.

b) Mit diesem idealen Zweck der Volksbildung soll aber gleichzeitig ein unmittelbarer Nutzen für das Vaterland verbunden sein. Denn diese Übungs- und Pflichtarbeit soll auf solche Arbeiten verwendet werden, die besonders vordringlich sind und dem Fortschritt dienen: Bau von Wegen und Landungsplätzen, Urbarmachung von Land, Anbau von Nährpflanzen (vielleicht bald Eisenbahnbau) u. dgl.

Von diesen beiden Zielen aber ist das erstere das wichtigere. H. J. sagt selbst: „Es ist meine innerste Überzeugung, daß die „Pflichtarbeit" nur dann zum Segen wird, wenn es ihr erstes und höchstes Ziel ist, den Teil-

[1] Die ständige Zusendung von Lögrjetta und Vestri sei hier nochmals besonders dankend hervorgehoben. [2] 1916 schreibt H. J., „er habe damals nicht die Deutschen als Muster nennen wollen, weil dies einer Gotteslästerung gleich erschienen wäre, so übelberüchtigt wie die Deutschen damals wegen ihrer Härte bei der Ausbildung waren, während sie jetzt alle Welt wegen ihrer kriegerischen Tüchtigkeit bewundert." Wieder ein Beweis, wie sehr versäumt worden ist, der von bekannter Seite getriebenen systematischen Verleumdung der Deutschen im Ausland entgegenzutreten. Allerdings darf man wohl sagen, daß der Isländer sich nicht von beeinflußten Zeitungen abhängig zu machen pflegt, sondern sich ein eigenes Urteil zu bilden sucht; ein solches hätte er aber ohne den Weltkrieg über uns nie bekommen; hoffentlich kommt es überall bald.

Digitized by Google

nehmern eine möglichst große theoretische und praktische Ausbildung zu geben, und wenn sie nicht nur darauf ausgeht, die Kosten möglichst gering und den Ertrag äußerlich möglichst groß werden zu lassen. Natürlich muß man sparsam und vorsichtig zu Werk gehen, aber so, daß die Pflichtarbeit *den weitaus größten* Teil ihres Nutzens in der Zukunft bringt. — Von ebenso großer Bedeutung ist, daß der Eifer allenthalben rege wird, einige Wochen des Lebens der Arbeit nur für das Vaterland zu weihen, und dazu zugleich sich selbst zu weiterer Arbeit brauchbarer und geschickter zu machen für die Heimat, für sich und die Seinen, mit richtigerer Arbeitsart und Arbeitsordnung und passenderen Handwerkszeugen, als es bis jetzt und leider noch heute der Fall ist. Dieses Streben muß so ernst und allgemein werden, daß es ein *Heilstein*[1] werden kann, die Wunden zu heilen, die die Härte und Grausamkeit der Natur und die Kurzsichtigkeit unserer Vorväter unserem vernachlässigten, gequälten und geschädigten Lande zugefügt haben. — Wenn es aber zur Arbeit selbst kommt, ist es eben so wichtig, *was* gearbeitet wird und *wo* man jedesmal arbeiten soll, und was für Leute die Aufsicht in Händen haben. Da darf keine Distriktspolitik getrieben werden, Eigenbrödelei und Selbstsucht einzelner Personen oder Gebiete, Machtpolitik und Parteilichkeit darf nicht über die Tüchtigkeit siegen. — — Was gearbeitet wird, und wo, hat sich nach dem Nutzen zu richten, den die Teilnehmer von der Arbeit haben können, und demnächst, wo die Arbeit den raschesten und größten Wert für das Volksganze hat. Jedoch muß tunlichst Sorge getragen werden, daß die Arbeit auf die einzelnen Kreise gleichmäßig verteilt wird."

3. Die Durchführung des Gedankens

a) Jeder gesunde Isländer, der mindestens 17 und höchstens 25 Jahre (so jetzt!) alt ist, ohne jede Ausnahme, ist zu einer einmaligen, 12 wöchentlichen (so jetzt!) Pflichtarbeit verpflichtet. Das Jahr, in dem er der Pflicht genügen will, kann er sich innerhalb dieser Grenzen selbst wählen; nur wenn er sich bis zum 22. Jahr nicht selbst gemeldet hat, wird er in einem der folgenden Jahre, aber vor dem 25. Lebensjahr, eingezogen. Alle verrichten die gleichen Arbeiten, so z. B. auch die Seeleute, Fischer u. dgl., denen diese Übung unter Umständen später sehr nützen kann; allerdings bleibt die Möglichkeit offen, daß diese vielleicht später einmal auf einer Art Schulschiff ihrer Dienstpflicht genügen können. Daß die jungen Leute die Arbeiten, die sie verrichten, nicht selbst bestimmen können, ist selbstverständlich, brauchte auch nicht erwähnt zu werden, wenn man nicht darin eine besondere Verschärfung der „Sklaverei" gefunden hätte.

[1] Wie ihn berühmte Schwerter alter Helden in ihrem Knaufe hatten, mit dem allein die von dem Schwerte geschlagenen Wunden geheilt werden konnten.

Digitized by Google

b) Die Arbeit selbst findet alljährlich in zwei Abteilungen statt, die selbst wieder auf je drei Arbeitsstellen verteilt sind. Eine noch weitere Zerlegung in kleinere Abteilungen, wie sie in bester Absicht vorgeschlagen wurde, wäre undurchführbar, weil dadurch mehr Lehrer für theoretische und praktische Unterweisung und mehr Material für den Unterricht nötig würde, wodurch der Staatskasse höhere Kosten auferlegt würden, während andererseits dabei die Gleichmäßigkeit der Anleitung und die Pflege der kameradschaftlichen Arbeit leiden müßte.

Die Einzelnen beteiligen sich an den von den für das Jahr vorausbestimmten Arbeitsstätten, die ihrem Aufenthaltsort bei ihrer Meldung am nächsten liegt. So halten sich die notwendigen Reisen in vernünftigen Grenzen und verursachen dem Staate geringe Kosten, die jungen Leute aber kommen doch einigermaßen von der Scholle weg.

Die beiden Kurse, die jährlich gehalten werden, dauern der eine etwa vom 1. Mai bis 24. Juli, der andere vom 29. Juli bis 20. Oktober. Im Nordviertel mag allerdings die spätere Jahreszeit für die Arbeit ungünstig sein; es würde sich vielleicht empfehlen, in diesem Gebiet nur *einen* Jahreskurs zu halten. Sonst aber ist die Zweiteilung vorzuziehen, weil dadurch eine geringere Anzahl von Lehrern und Arbeitsmitteln nötig wird und die Verpflegung sich dadurch erleichtert.

Die auf je 3 Arbeitsstellen verteilten Kurse arbeiten also an 6 Stellen im Jahre, die auf die 4 Landesviertel so zu verteilen sind, daß je ein Landesviertel höchstens ein Jahr lang nicht berücksichtigt ist, und kein Kreis (sýsla) länger als 6 Jahre ohne die Arbeit bleibt. Auf diese Weise wird der Nutzen der Arbeit über das ganze Land gleichmäßig verteilt.

Die Zahl der Beteiligten muß in jeder Abteilung und in jedem Jahre ungefähr die gleiche sein. H. J. berechnet auf eine Abteilung ungefähr 375 Teilnehmer. Durch solche Gleichmäßigkeit allein ist es denkbar, einen durchführbaren Arbeits- und Kostenplan aufzustellen. Im übrigen aber soll jedem die Wahl des Jahres innerhalb der angegebenen Grenzen und des früheren oder späteren Kurses freigestellt bleiben. Den Studenten, die ihre Ferienzeit in den Sommermonaten haben, soll ermöglicht werden, die zweite Hälfte des ersten und die erste Hälfte des zweiten Kurses mitzumachen.

c) Bei der Arbeit selbst ist der Tag in 3×8 Stunden zerlegt. 8 Stunden sind der Arbeit gewidmet, bei der auf gründliche Anleitung, den Gebrauch passender Werkzeuge, sorgfältige Ausführung der Arbeit und richtige Ausnützung der Kräfte das Hauptaugenmerk gelegt wird. — 2 Stunden dienen körperlichen Übungen; Schwimmen müssen alle lernen; für geeignete Gelegenheit dazu ist überall zu sorgen (ob das durchführbar ist?); *eine* Stunde wird vorgelesen über die Arbeit betreffende Stoffe (Erklärung der Werkzeuge, Lehre vom

Digitized by Google

Ackerbau u. dgl., auch über Benehmen und Reinlichkeit) und das Vorgelesene besprochen; 4 Stunden sind Essens- und Freizeit. — 8 Stunden Schlaf.

Über die Disziplin bei der Arbeit zu sprechen hält H. J. eigens für nötig. Die Behandlung soll human sein, als äußerste Strafe denkt er an eine Verlängerung der Arbeitszeit. Diese Bemerkungen dienen natürlich dazu, die Angst vor dem ††† Militarismus zu bannen, mit dem die Sache von anderer Seite ausgiebig verglichen wurde, natürlich in der Absicht, um sie den Leuten zu verekeln. Wenn die Isländer wüßten, wie human grundsätzlich z. B. im Deutschen Reich die Soldaten behandelt werden und wie sehr deren eigenes Denken entwickelt wird und welchen überaus großen erzieherischen Wert die allgemeine Dienstpflicht bei uns hat, dann würde dieses Schreckgespenst auch bei ihnen nur ein überlegenes Lächeln hervorrufen.

4. Die Kosten

Die Kosten der Einrichtung zu berechnen, ist natürlich mit Schwierigkeiten verbunden; darum will H. J. seine Aufstellungen nur als allgemeine Grundlagen angesehen wissen.

Er legt zugrunde für jede Abteilung (also zweimal im Jahr) 168 Tage (= 12 Wochen). 375 Teilnehmer, 9 Leiter, 21 Arbeiter (für Zubereitung der Nahrung und andere dienstliche Verrichtungen) und setzt an:

375 Teilnehmer, Beköstigung täglich 1 Kr. (jetzt!)	
168 Tage	Kr. 68 040
9 Werkleiter, 168 Tage, je 6 Kr.	Kr. 8 910
21 Arbeiter, 168 Tage, je 3 Kr.	Kr. 10 248
Materialkosten etwa	Kr. 20 802
	Kr. 108 000.

(Daß die Beköstigung der Werkleiter und Arbeiter nicht angesetzt ist, fällt auf.)

Demgegenüber wird der Nutzen für den Staat gestellt. Die geleisteten Arbeiten müßten auch sonst ausgeführt und dann bezahlt werden. Zur Gegenrechnung werden nur 144 Tage angesetzt, ein Arbeitslohn von 2 Kr. für 8 stündige Arbeitszeit zugrunde gelegt; das ergibt bei einer Arbeiterzahl von 375 die Summe von 108 000 Kr. (wobei die Aufseher bei der Arbeit nicht berücksichtigt sind). Daraus würde sich ergeben, daß dem Staat unter den angegebenen Voraussetzungen aus dieser Ertüchtigung seiner Bürger *keine* Kosten erwachsen. Allerdings wird die noch zu besprechende Schule für die Leiter ziemliche Kosten verursachen, wovon H. J. an dieser Stelle nicht spricht.

Eine auffallende Rechnung anderer Art wurde dem entgegengehalten.

Digitized by Google

Da wird der Einnahmeverlust von 800 Leuten im Jahre bei 100 Tagen auf 240 000 Kr. angesetzt und die durch die Einberufung der Arbeiter anderweitig nicht geleistete Arbeit auf über 2 000 000 Kr. veranschlagt — und diese Summe als Kosten für den Staat eingesetzt. Lassen wir die Unmöglichkeit dieser Zahlen ganz außer Betracht, jedenfalls hat diese Berechnung mit den Kosten, die der Staat unmittelbar hat, gar nichts zu tun.

Daran wird dann von derselben Seite noch der Vorschlag gemacht, zu Arbeiten, für die sich keine Arbeiter finden, solche von auswärts kommen zu lassen. Dazu ist zu bemerken, daß diese einen nicht unbedeutenden Teil des vorhandenen Bargeldes aus dem armen Lande ziehen würden, zudem wohl schwerlich Arbeiter nach dem hohen Norden zu bekommen sind, wenn die Löhne nicht dazu locken.

5. Die Werkleiter

An Leitern für die Arbeiten fehlt es nach H. J. am meisten. Solche zu gewinnen ist die erste Aufgabe. Dazu wird vorgeschlagen, junge Leute im Auslande (d. h. wohl zunächst in den skandinavischen Staaten, vor allem Dänemark) ausbilden zu lassen, und wenn nötig, anfänglich Leute ebendaher als Lehrer und Leiter kommen zu lassen. Gleichzeitig aber soll eine Lehranstalt zur Heranbildung geeigneter Lehrer auf Island eingerichtet werden; in dieser sollen die tüchtigsten von den jungen Leuten, die ihrer Pflichtarbeit nachgekommen sind, ausgebildet werden, wodurch in der Zukunft Lehrer in genügender Zahl und außerdem überhaupt gründlich gebildete Landwirte vorhanden sein würden. Mit dieser Schule soll ein Mustergarten vorhanden sein, in dem alle zu Schmuck und Nutzen geeigneten Pflanzen, die auf Island gedeihen, zu finden sind. Die Schule selbst soll zwar auf dem Lande, aber in der Nähe eines guten Hafens und leicht zugänglich sein. (Weil vielerlei in der Einrichtung dieser Schule mit der zu gründenden Hausmutterschule gemeinsam sein könnte, will H. J. sie mit dieser in engste Verbindung bringen, ein Plan, der uns kaum praktisch erscheinen dürfte trotz der Geldersparnis.)

6. Die vinnuvísindi (Arbeitslehre)

Die moderne Psychologie beschäftigt sich u. a. mit der Untersuchung der Erfordernisse der alltäglichen Arbeit, sie prüft die Fähigkeiten und Anlagen der Einzelnen und erzielt Ergebnisse dieser Forschungen, die für die Wahl und die Ausübung eines Berufs ausschlaggebend sein können. Diese Bestrebungen, die einerseits auf den Nachweis des möglichst rationellen Betriebs der Arbeit und andererseits auf das Finden der geeignetsten Arbeiter abzielen, sind in Deutschland keineswegs fremd geblieben, sie haben aber den festesten Boden in den Vereinigten Staaten gefunden. Durch Beobach-

Digitized by Google

tungen und Messungen bei den verschiedenen Arbeiten ist festgestellt, daß bei entsprechender Ausführung die Arbeit viel weniger ermüdet, also mit gleichem Aufwand an Kraft viel mehr geleistet werden kann und daß dadurch die Arbeits- und Lebensfreudigkeit der Einzelnen sich hebt. Über diese amerikanischen Bestrebungen und die zu solchen Zwecken getroffenen Einrichtungen hat dr. *Guðmundur Finnbogason* die Isländer in ein paar Vorträgen unterrichtet und diese in seinem Büchlein *Vit og strit* (Wissenschaft und Arbeit) abdrucken lassen. Derselbe beantragte auch die Errichtung eines Lehrstuhls für diese Wissenschaft an der Universität Reykjavík; er hofft, daß diese neue Wissenschaft der bevorstehenden Pflichtarbeit zunutze kommen soll. Die Vorlage über die Professur wurde zwar im letzten Althing abgelehnt, dafür aber beschlossen, dr. *Guðmundur Finnbogason* 3000 Kr. zu bewilligen, damit er sich in diesen Fragen noch weiter unterrichten könne. So ist zwar für Island der Zeitpunkt noch nicht gekommen, diesen Teil der psychologischen Forschung in die Praxis umzusetzen, aber man kann annehmen, daß späterhin die Anleitung in der „Pflichtarbeit" auf die Ergebnisse der praktischen Psychologie aufgebaut werden wird.

7. *Ist eine gesetzliche Festlegung der Pflichtarbeit am Platze?*

Von verschiedenen Seiten ist der Plan der „Pflichtarbeit" abgelehnt worden mit dem Hinweis, daß es sich hier um moderne Sklaverei handle, die nur durch ihre zeitliche Begrenzung sich davon unterscheide. Es blieb H. J. wirklich nichts anderes übrig, als solcher Verkennung der Tatsachen gegenüber darauf hinzuweisen, daß die Pflichten, die der Staat seinen Bürgern auferlegt, keine Schmälerung ihrer persönlichen Würde bedeuten. Das muß man also den Isländern erst sagen. Wenn man die anderen Pflichten, die Staat und Gemeinde verlangen, vergleicht, kann die Pflichtarbeit, die das Volk der Isländer sich selbst auferlegen soll, mögen diese auch noch so sehr von „königlichen Ahnen stammen", nicht als ein Übergriff der Staatsgewalt betrachtet werden.

Auch der Einwand, es solle lieber *freiwillige* Arbeit vorgeschlagen werden statt gesetzlich gebotener, mußte allen Ernstes widerlegt werden; es gibt für uns nichts Selbstverständlicheres, als daß eine solche Neuerung, wenn etwas dabei herauskommen soll, gesetzlich festgelegt und geregelt werden muß. Aber weil man solche Selbstverständlichkeiten dort erst noch begründen muß, scheint eine Einrichtung wie die geplante erst recht wünschenswert.

Ganz mit Recht ist daher dem Volke jetzt die Frage vorgelegt, ob es eine *gesetzliche* Einführung der Pflichtarbeit haben will. So weit kann auch das Volk in seiner Gesamtheit nur entscheiden: „gesetzlich" und „in irgendeiner Form". Die Anfrage ans Volk *kann* sich nur auf die grundsätzliche Seite

Digitized by Google

der Sache beziehen, das Weitere ist Sache der Regierung und des Althings. Wie man die Behauptung aufstellen kann, es werde dem Volke zugemutet, Lasten zuzustimmen, deren Tragweite es nicht ermessen könne, ist schlechterdings unverständlich.

In mahnendem und warnendem Prophetenton wird von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, daß die jungen Leute damit einen Sommer ihres Lebens verlieren, und ihnen die Einnahme entzogen würde, die sie etwa im Winter zum Besuch einer Fachschule oder zum Erlernen eines Handwerks notwendig brauchten; man spricht von der Härte, daß der einzige Sohn, der die Stütze seiner alten Eltern ist, diesen entzogen werde, daß viele nötige Arbeit zu Hause ungetan bleibe, ja vieles überhaupt ganz unterbleiben müsse (und berechnet diesen Schaden auf hoch über 2 Mill. Kronen)[1]. Zunächst antwortet H. J. mit der einfachen Feststellung, daß die Zahl der jungen Leute, die jeweilig zur Arbeit eingezogen sind, verschwindend klein ist im Verhältnis zu der sonst im Distrikt vorhandenen Arbeitskraft (also kann der Arbeitermangel doch nicht so riesig sein wie ein Gegner sagt) und die Einnahme der jungen Leute ist in den meisten Fällen so gering (keineswegs bare 3 Kr. für Tag und Mann, wie angesetzt wird!), daß der Nutzen, den sie von der Erfüllung dieser Pflicht für die Zukunft hätten, den Ausfall, wo ein solcher ernstlich vorliegt, bei weitem ausgleicht. Für uns, bei denen die Militärpflicht weit tiefer in die ganze Bevölkerung eingreift und man doch natürlich ganz andere Verlustsummen sich ausrechnen könnte, sind solche Einwände nicht vorhanden; wir wissen, daß wirkliche Härten, wo sie sich finden, immer gemildert werden können. Und wenn sich manche Isländer nicht mit uns, den Leuten aus dem Lande der Militärpflicht, vergleichen wollen, so sollten sie daran denken, wo der Stolz der freien Engländer in diesem von England angezettelten Krieg geblieben ist.

8. Schluß

Ob die Hoffnungen auf sittlichen und wirtschaftlichen Aufschwung, die H. J. an die Pflichtarbeit knüpft, berechtigt sind, ob vor allem der *doppelte* Zweck, Nutzen für den Einzelnen *und* für den Staat sich zugleich erreichen läßt, ob die Kostenrechnung nicht zu optimistisch ist, ob es sich empfiehlt, bei landwirtschaftlichen Arbeiten die eine Abteilung praktisch im Säen, die andere im Ernten anzuleiten und dgl. mehr, darüber steht mir kein Urteil zu.

Mit Hohn aber darf die Sache nicht abgetan werden. Trotzdem hat man auch diese billige Art der Abfertigung sich zuschulden kommen lassen, indem z. B. ein Spottvers weit verbreitet wurde:

O hve margur yrði sæll
og elska myndi landið heitt,

[1] Wenn diese Zahl richtig wäre, bemerkt H. J., dann wäre Island das glücklichste Land unter der Sonne.

Digitized by Google

mætti hann vera mánuð þræll
og moka skít fyrir ekki neitt

(Ei wie glücklich würde sich mancher fühlen und sein Vaterland heiß lieben, dürfte er einen Monat lang Sklave sein und umsonst Dreck schaufeln) Oder:

Stjórnsemi og stundvísi,
stökkva í margan glópinn,
Þegar hún kemur þrammandi
Þegnskylda — með sópinn.

(Fügsamkeit und Pünktlichkeit kommen eilends in manchen Narren, wenn sie herangekrochen kommt, die Pflichtarbeit — mit dem Besen.)

Sehen wir aber von all den Fragen für und wider ab, so drängt sich bei der Beschäftigung mit diesem Stoffe das Empfinden auf, was der Antragsteller für eine äußerst sympathische Figur ist. Seit 14 Jahren hat der jetzt 58 jährige Mann diesen Gedanken mit einem Eifer und einer Eindringlichkeit verfochten, wie sie nur wahre Begeisterung und innerste Überzeugung geben können. Für diese Seite des Antrags, seine Herkunft aus dem idealen Streben eines ehrlichen Vaterlandsfreundes scheinen mir die Gegner, deren Anschauungen mir bekannt geworden sind, nur wenig Empfinden zu haben. Es ist ein heiliges Feuer des Glaubens an die Segnungen, die die Durchführung seines Planes dem Vaterland bringen wird, in dem Manne. Er ist — und ich glaube mit vollem Rechte trotz auch hiergegen gemachter Einwände — überzeugt, daß die Erfüllung einer Pflicht gegen das Vaterland auch die Vaterlandsliebe der jungen Leute, die sonst noch keine Pflichten gegen die Gesamtheit haben, festigt und steigert, und erwartet davon einen inneren Aufschwung des isländischen Volkes, das die augenblicklichen Zeichen des Niedergangs, die er an der jetzigen Jugend wahrnimmt, überwinden kann. Dabei ist es wohl verständlich, wenn sich H. J. freut, die Jugend (in den Jünglingsvereinen) auf seiner Seite zu haben (wogegen der Einwand nicht berechtigt ist, man frage die Kinder nicht, ob sie in die Schule gehen wollen). Von seiner Seite ist es sehr wohl verständlich, wenn er in der Durchführung seines Planes der „Pflichtarbeit" nicht *ein* Mittel zum Fortschritt sieht, sondern *das* Mittel, und der Überzeugung Ausdruck gibt: „Wenn das isländische Volk nicht die Probe besteht, diese Pflicht auf sich zu nehmen, dann fehlen ihm die Bedingungen, um als selbständiges Volk leben zu können."

Eisenach *W. Heydenreich*

III. ISLANDS KLIMA

In Heft 2 des zweiten Jahrgangs unserer Mitteilungen (Juli 1914) Seite 15 besprach Hans Rudolphi eine interessante Arbeit von *O. Petterson*, wonach auf Island wie in Süd- und Ostgrönland zur Wikingerzeit ein wesentlich

Digitized by Google

milderes Klima geherrscht haben soll als heutzutage; die Klimaverschlechterung habe erst im 14. Jahrhundert eingesetzt.

In Geografisk Tidskrift, 22. Band, Heft 6, Kopenhagen 1914, ging Prof. *Th. Thoroddsen* in einem Aufsatz „Islands Klima i Oldtiden" näher auf die Annahme Pettersons ein und zeigte, daß die von diesem Gelehrten vorgebrachten, vorwiegend negativen Beweise aus den altisländischen Quellen nicht zu den von ihm gezogenen Schlußfolgerungen berechtigten, daß im Gegenteil genügende positive Angaben aus der alten Literatur vorliegen, wonach das Klima Islands in altisländischer Zeit sich von dem heutigen nicht wesentlich unterschied.

Thoroddsens Ansicht trat dann in Geografisk Tidskrift, 23. Band Heft 1 (Kopenhagen 1915), der Historiker *Edv. Bull* (Kristiania) in einem geistreichen Aufsatze entgegen, worin er namentlich die Beweiskraft der altisländischen Literaturquellen für die Beurteilung der von Thoroddsen besonders betonten Ähnlichkeit zwischen den älteren und neueren Klimaverhältnissen Islands als schwach und nicht genügend zuverlässig bezeichnet. Unter Hinweisen auf den Körnerbau, den ausgedehnteren Waldbestand, die anders geartete Tierhaltung (Schweinezucht) u. a. m. in Alt-Island glaubt Bull, sich der Meinung Pettersons bezüglich einer im 14. Jahrhundert begonnenen wesentlichen Klimaänderung anschließen zu müssen; er stellt schließlich die Frage genauer dahin, es handle sich nicht darum, ob vor dem 14. Jahrhundert das Klima auf Island immer besser gewesen sei als heutzutage (ohne vereinzelt dazwischen getretene strenge Winter und dergl.), sondern ob sich zu einer bestimmten Zeit, etwa im 14. Jahrhundert, ein offenbarer allgemeiner Wechsel im Sinne einer Verschlechterung des Klimas auf Island vollzogen habe, und bejaht diese Frage.

Geografisk Tidskrift brachte unmittelbar im Anschluß an Bulls Aufsatz eine kurze Erwiderung Thoroddsens, die sich vorläufig darauf beschränkte, nachzuweisen, wie die von Bull vorgebrachten geschichtlichen Tatsachen sich aus ganz anderen Gründen, als einer katastrophalen Klimaänderung erklären, und daß die Angriffe auf die Zuverlässigkeit der altisländischen Literaturquellen deren Beweiskraft für das vorliegende Thema nicht zu erschüttern vermögen.

Die in den erwähnten verschiedenen Abhandlungen Thoroddsens gemachten Angaben finden nunmehr eine äußerst wertvolle Vervollständigung in einem zusammenfassenden größeren Werke dieses Gelehrten: *'Árferði á Íslandi í þúsund ár* (Islands Klima im letzten Jahrtausend), dessen 1. Heft (von 3 Heften) vom íslenzka fræðifjelag (Kopenhagen 1916) kürzlich herausgegeben wurde. In der Einleitung weist Thoroddsen auf die hohe Bedeutung hin, die das Klima seit der Zeit der Besiedlung bis auf den heutigen Tag für

Digitized by Google

Islands Geschick, seine Bevölkerung, Wirtschaft und Kultur gehabt hat, und wie sich aus dieser außerordentlichen Bedeutung die stets von der gesamten Bevölkerung kontrollierte Zuverlässigkeit der überaus zahlreichen, das Klima betreffenden Angaben in der isländischen Literatur von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten mit zwingender Notwendigkeit ergibt.

Thoroddsen gibt dann eine kritische Übersicht über das gesamte vorhandene Quellenmaterial von Gelegenheits-Aufzeichnungen in den ältesten Handschriften bis zu den neuzeitlichen wissenschaftlichen Registrierungen; das Endergebnis ist, daß, abgesehen von den in fast allen Ländern beobachteten mehr oder minder regelmäßigen Schwankungen das Klima als ganzes genommen in Alt-Island genau so war wie es heute ist, und daß eine irgendwie wesentliche oder durchgreifende Veränderung weder im 14. Jahrhundert noch jemals sonst in geschichtlicher Zeit auf Island stattgefunden hat.

Köln *Heinrich Erkes*

IV. ÜBER J. C. POESTIONS VORBEREITETE UND BEABSICHTIGTE ARBEITEN

erfahren wir von ihm befreundeter Seite:

Nach der Rückkehr von seiner Islandreise 1906 hat P. eine umfangreiche Reisebeschreibung ausgearbeitet, die natürlich mehr enthalten sollte, als einen persönlichen Bericht. Hemmnisse verschiedener Art verzögerten die Fertigstellung und so kam es, daß diese Arbeit von anderen Reisebeschreibungen, vor allem den ausführlichen Büchern P. Herrmanns überholt wurde. Infolge dessen ist P. damit beschäftigt, die Arbeit nach der kulturhistorischen und literarhistorischen Seite weiter auszugestalten, um dafür vielleicht unter dem Titel „Kulturhistorische Wanderungen auf Island" unter annehmbaren Bedingungen einen Verleger zu finden.

Ferner wartete man vergeblich auf das Erscheinen der deutschen Übersetzung von Valtýr Guðmundssons Buche „Privatboligen paa Island i Sagatiden", von dem Schönfeld in seinem Werke „Der isländische Bauernhof und sein Betrieb in der Sagazeit" berichtet, daß die Bogen im Sommer 1900 in Kopenhagen dem Verfasser Valtýr Guðmundsson zur Durchsicht vorgelegen hätten. Diese Übersetzung, die als Anhang einen kürzeren Auszug aus Daniel Bruuns Aufsatz über seine archäologischen Untersuchungen im Julianehaabs Distrikt in Grönland mit den guten Abbildungen der alten Ruinen, welche die Resultate des Verfassers vollauf bestätigen, sowie auch bessere, z. B. Þorsteinn Erlingssons „Ruins of the saga-time" entnommene Illustrationen bringen sollte, hatte P. auf Betreiben eines damaligen Wiener Universitätsprofessors angefertigt, der ihm die Übernahme des Verlages durch eine von ihm bezeichnete wissenschaftliche Gesellschaft in sichere Aussicht stellte. Diese lehnte jedoch ab. Als sich dann P.s Verleger, Georg Müller, bereit erklärte, das Werk herauszubringen, falls sich die nötige Anzahl von Subskribenten finde und die Subskription ausgeschrieben wurde, meldete sich *ein* Subskribent. — Merkwürdig ist es, daß P. auch für eine deutsche Ausgabe von Nordahl Rolfsens trefflichem populären Werke „Vore fædres liv. Karakterer og skildringer fra sagatiden" mit den schönen Illustrationen von A. Bloch keinen Verleger finden konnte. Es sei auch hier erwähnt, daß 1914 eine neue (6.) Auflage von P's. Übersetzung der Thoroddsen'schen Novelle „Piltur og stúlka" in Reklams Universalbibliothek erschien, ohne daß dies auf dem Titelblatt bemerkt und ohne daß P. früher von dieser bevorstehenden Neuauflage verständigt worden ist, so daß er nicht in der Lage war, Einleitung und Anmerkungen, die veraltet sind, zu berichtigen.

Digitized by Google

Poestion arbeitet ununterbrochen an einer weiteren Ausgestaltung, beziehungsweise Fortsetzung seiner „*Isländischen Dichter*" der Neuzeit und der „*Eislandblüten*" bis auf die Gegenwart, obgleich leider keine Aussicht vorhanden sein soll, daß diese Bücher, besonders das erstgenannte, eine Neuauflage erleben werden. Er übersetzte teils für diese Werke, teils für seine Reisebeschreibung schon bei 40 neue Gedichte (darunter noch 10 von Bjarni Thorarensen, 7 von Benedikt Gröndal, 3 von Grímur Thomsen.). Eine Monographie über den letzten katholischen Bischof Islands, Jón Arason, „Islands besten Sohn", hat er so gut wie abgeschlossen. P. hat auch eine sehr umfassende Grammatik des Neuisländischen (nach dem Muster seines kürzlich auch wieder in der 3. Auflage in Norwegen so viel gerühmten Lehrbuches des Norwegischen) ausgearbeitet, jedoch mehr zu seiner eigenen Belehrung als in der Absicht, sie herauszugeben, denn er findet, daß eine selbständige gründliche und wirklich zutreffende Darstellung der so schwierigen isländischen Schrift- und Volkssprache auf theoretischem Wege durch einen Ausländer nicht möglich ist und daher nur von einem sprachgelehrten Isländer geliefert werden kann. Ebenso hat P. schon vor 35 Jahren ein *isländisch-deutsches* und *deutsch-isländisches Wörterbuch* begonnen, das er bis auf den heutigen Tag fortführt und in welches er bestrebt ist namentlich auch solche Bedeutungen, Ausdrucksweisen und Redensarten aufzunehmen, auf die in den vorhandenen isländischen Wörterbüchern keine Rücksicht genommen wurde, die ihm aber durch Anfragen bei den Isländern bekannt geworden sind. — Von einer schon oft von ihm verlangten und zum Teil schon vorbereiteten Neuauflage seines längst vergriffenen, auch bereits veralteten Buches „*Island*" sowie auch von der Herausgabe eines ebenfalls oft von ihm abgeforderten kleineren, populären und illustrierten Werkchens über Island, Arbeiten, die er wegen Zeitmangels noch nicht hatte ausführen oder vollenden können, glaubt er nunmehr ganz absehen zu können, seit Valtýr Guðmundssons „Island am Beginn des 20. Jahrhunderts" und P. Herrmanns Islandwerke vorliegen. Eine neue, um Alfen- und Draußenliegerstücke vermehrte Auflage der „*Isländischen Märchen*" soll bei E. Diederichs erscheinen. Es ist sehr zu bedauern, daß P. für seine literarischen Arbeiten immer nur so wenig Zeit zur Verfügung gestanden hat.

Zum Schlusse noch die Mitteilung, daß P. seine große Bibliothek von Skandinavica, besonders Islandica, der Universitätsbibliothek in Graz zu vermachen gedenkt, da er an dieser Universität (seines engeren Heimatslandes Steiermark) im Wintersemester 1874/75 bei Schönbach seine nordischen Studien begonnen hat und sich freuen würde, wenn durch seine Schenkung dort, wo Karl Weinhold sein klassisches „Altnordisches Leben" geschrieben und Ferd. Khull der deutschen Lesewelt eine Anzahl isländischer Sagas durch treffliche deutsche Übersetzungen oder Bearbeitungen zugeführt hat, etwa auch dem Neuisländischen die ihm gebührende Beachtung zugewendet werden sollte.

V. NACHRICHTEN AUS ISLAND

I. Wie die Engländer Island behandeln. WTB Kopenhagen, 26. Mai. (Telegr.) Die englische Regierung legte Island für die Erlaubnis der Zufuhr von Salz und Kohlen außerordentlich scharfe Bedingungen auf. Die isländischen Kaufleute müssen eine Erklärung unterzeichnen, in der sie sich verpflichten, dem englischen Vertreter auf Verlangen ihre Geschäftsbücher und Korrespondenz zur Untersuchung zur Verfügung zu stellen, ferner weder Salz noch Erzeugnisse, für die Salz verwandt wird, nach England feindlichen Ländern oder nach Dänemark, Norwegen, Schweden oder Holland zu senden. Bei Übertretung dieser Erklärung müssen die isländischen Kaufleute eine hohe Geldstrafe an England zahlen.

Ekstrabladet bemerkt hierzu: „Es scheint somit den Engländern noch

Digitized by Google

nicht klar zu sein, daß Island ein Teil von Dänemark ist, was man übrigens schon aus der Art und Weise erraten konnte, in der sie sich die nach Island bestimmte dänische Post des Dampfers Botnia zu behandeln erlaubten.

2. Seit einigen Monaten hat *Dr. Alexander Jóhannesson* die Geschäfte des deutschen Konsuls für Deutschland vertretungsweise übernommen. Wir freuen uns, die Vertretung Deutschlands in so guten Händen zu wissen.

3. *Dr. Alexander Jóhannesson* ist mit einer Übersetzung von Schillers Jungfrau von Orleans ins Isländische beschäftigt, die demnächst fertig sein wird.

4. In Kopenhagen hat sich eine Gesellschaft gebildet, die den *Kohlenbruch auf Island* in großem Stil betreiben will. Man hofft auf günstige Ergebnisse, die die südlich des Patreksfjörður gefundenen Steinkohlenminen bringen sollen.

5. An der Westküste Islands herrschen die *Masern*, die durch den Dampfer „Flora" in der Zeit vom 13.—15. April in den Häfen Reykjavík, Patreksfjörður, Hólmsvík verbreitet wurden. Das Schiff war aus Norwegen gekommen und lange in England zurückgehalten worden.

6. Am 6. Mai trat ein Streik der Hochseefischer ein, die aus den günstigen Marktgelegenheiten Vorteile für sich zu erzielen streben. Eine Einnahme von 400—500 Kr. monatlich ist für einen Fischer bereits durchaus üblich.

7. Der Dichter *Jónas Guðlaugsson* ist am 18. April 1916 in Skagen (Jütland) gestorben. Von ihm stammen mehrere Gedichtsammlungen in isländischer (Vorblóm, Dagsbrún), später in dänischer Sprache (Sange fra Nordhavet, Sange fra de blaa Bjærge, Viddernes Poesi), auch einige Erzählungen (Solveig og hendes bejlere, Monika, Bredefjordsfolk) in dänischer Sprache. Sein Talent war noch nicht zur voller Entfaltung gekommen.

Am 9. März starb in Bjarnastaðahlíð im Vesturdal der unter dem Namen *Símon Dalaskáld* bekannte Bauer Símon Björnsson (geb. 1844). Er war ein Meister in sogenannten Lausavísur.

8. In Dänemark wurde ein *dansk-islensk Samfund* gegründet, eine dänisch-isländische Gesellschaft, die ähnliche Absichten verfolgt wie unsere Vereingung; die Ziele sind etwas weiter gesteckt als die unsrigen. Man rechnet offenbar auf mehr Mitglieder und mehr Geld als wir es besitzen.

9. Immer mehr nimmt auf Island die Neigung zu, Familiennamen wie die anderen europäischen Völker auf gesetzlichem Wege anzunehmen. Im Auftrage der Regierung haben Einar Hjörleifsson, dr. Guðmundur Finnbogason und Oberlehrer Pálmi Pálsson eine Denkschrift verfaßt, die die Bevölkerung über die Grundlagen dieser Bestrebungen aufklären soll und Anleitung zur Wahl passender Namen gibt. Empfohlen wird, Namen nach den Eltern zu wählen, nach dem Wohnort, nach beliebigen Wörtern der Sprache, nach berühmten Männern der Vorzeit. Die Namen nach dem Vater auf son werden abgelehnt, weil man diese als Familiennamen nicht erkennen kann. Einar Hjörleifsson selbst hat auf gesetzlichem Wege den Namen Kvaran angenommen; der Schriftleiter der Zeitung Lögrjetta hat den Namen Gíslason als Familiennamen sich gesetzlich bestätigen lassen; Prof. Haraldur Nielsson hat für seine Kinder den Namen Haralz bestimmt. — Es gibt aber auch Gegner dieser Bestrebungen. Bjarni Jónsson frá Vogi hat im Stúdentafélag einen Vortrag gehalten und drucken lassen mit dem Titel: „Kulturbestrebungen und Barbarei", indem er sehr temperamentvoll gegen diese Absichten Stellung nimmt.

10. England hat Dänemark versprochen, die Dänische Post nach Island künftighin unangetastet zu lassen.

11. Der Bildhauer *Einar Jónsson* hat einen Entwurf zu einem Standbild von *Þorfinnur Karlsefni* vollendet; ein Verein in Amerika will dem Entdecker Vinlands des Guten ein Denkmal setzen.

12. An der Universität Reykjavík hat sich ein Verein der Studierenden gebildet „stúdentafjelag háskólans" im Gegensatz zum „stúdentafélag", dem alle Männer angehören können, die die höhere Schule in Reykjavík durchgemacht haben.

Digitized by Google

13. *Teuerung der Lebensmittel* auf Island. Nach den Aufstellungen des statistischen Amtes für Island beträgt die Preissteigerung der notwendigen Lebensmittel und Bedarfsgegenstände einschließlich Heizung seit Kriegsausbruch bis April 1916 in Reykjavík im Durchschnitt nicht weniger als 54%.

VI. JAHRESBERICHT ÜBER DAS GESCHÄFTSJAHR 1915/1916.

Der Mitgliederstand war am 1. Juli 1915: 145.

Seit dieser Zeit sind bis jetzt 10 neue Mitglieder angemeldet, abgegangen sind 13 (davon 4 †) und zwar:

Prof. *Lehmann*-Göttingen; Regierungsrat Dr. *Lenk*-Wien; Dr. *Rud. Schmidt*-Dresden; Dr. *Friedr. Fischer*-Göttingen †, (gefallen); Dr. *L. Freund*-Prag; Prof. Dr. *Kaufmann*-Kiel; Prof. *Franz Kuntze*-Weimar; *O. M. Werner*-Berlin; Direktor *Zitzlaff*-Geestemünde; Prof. Dr. *Gebhardt*-Erlangen †; *Gg. H. F. Schrader*, Akureyri †; Dr. *Rolf Görgey*-Wien † (gefallen); Geh. Justizrat Prof. Dr. *Pappenheim*-Kiel.

Also Mitgliederstand am 1. Juli 1915	145
Abgang (siehe vorstehend)	13
	132
Neuanmeldungen	10
so daß der Mitgliederbestand	142
beträgt. Davon mußten leider noch gestrichen werden wegen Verweigerung der Beitragszahlung	5
so daß am 1. Juli 1916 an Mitgliedern	137

zu verzeichnen sind.

1. Infolge schwerer Erkrankung des 1. Schriftführers, Herrn Sanitätsrat Dr. *Cahnheim*, wird dieser Bericht über den Mitgliederstand durch den Kassenwart erstellt. Mehrere Mitglieder, die auf verschiedene Zuschriften nicht geantwortet und mehrere Jahre keinen Beitrag bezahlt hatten, mußten leider gestrichen werden. Ein neues Mitgliederverzeichnis soll erst nach dem Kriege gedruckt werden.

2. Am 1. Juli 1915 waren vorhanden

Saldo			246,93 M
Einnahmen an Mitgliederbeiträgen			741,82 „
Sonstige Einnahmen			1,80 „
			Summe 990,55 M

Ausgaben:

Druck von Heft I/II	264,80 M		
„ III	183,35 „		
„ IV	188,40 „	636,55 M	
Verschiedene sonstige Ausgaben für Briefpapier u. Drucksachen, Porto und dergl.		155,65 M	792,20 M
Daher Restbestand			198,35 M

3. Durch treue Mitarbeit mehrerer Mitglieder war es möglich, auch in diesem Kriegsjahr die Herausgabe der „Mitteilungen" in dem entsprechenden Umfang aufrecht zu erhalten. Der an die Mitglieder immer wieder gerichtete Wunsch des Herausgebers, soweit nicht Mitarbeit überhaupt in Frage kommt, wenigstens durch Mitteilung von Wünschen, Anregungen oder dergl. der Sache zu dienen, ist unerfüllt geblieben. Hoffen wir, daß im nächsten Jahre, in dem hoffentlich friedliche Verhältnisse eintreten werden, das Versäumte nachgeholt wird. Scheint den Mitgliedern der Jahrgang 1915/1916 unserer „Mitteilungen" etwas einseitig, so bitte ich das mit den Schwierigkeiten zu erklären, die in den gegenwärtigen Verhältnissen natürlich sind.

Digitized by Google

EUGEN DIEDERICHS VERLAG IN JENA

THULE

Altnordische Dichtung und Prosa

Herausgegeben von Professor DR. FELIX NIEDNER

24 Bände. Jährlich erscheinen 3 bis 4 Bände

FELIX NIEDNER, ISLANDS KULTUR ZUR WIKINGERZEIT. Einleitungsband, mit 24 Ansichten und 2 Karten. br. M 4.50, geb. M 6.—

Die Aufgabe dieses einleitenden Bandes ist, das historische Verständnis der Sagas und der Skaldendichtung zu erschließen. Große Sachkenntnis und klare Darstellungsgabe vereinigen sich mit knapper künstlerischer Form.

Unentbehrlich ist aber dieser Band für die Käufer der Sagas, weil er zwei von Professor Herrmann gezeichnete Karten enthält. Die eine verdeutlicht die Schauplätze der Sagas, die andere gibt einen Überblick über die Wikingerzüge bis nach Amerika und bis zum Mittelmeer.

Bd. 1 EDDA I, HELDENDICHTUNG. Übersetzt von Felix Genzmer. Mit Anmerkungen und Einleitung von Andreas Heusler. 8. Tausend. br. M 3.—, geb. M 4.50

Leipziger Neueste Nachrichten: Genzmer kommt der Kongruenz mit dem Originale so nahe, daß man das Empfinden, eine Übertragung zur Hand zu haben, vollständig verliert. Sie ist vielfach von so konzentriert anschaulicher Darstellung, daß sie wie gehämmert erscheint, gehämmert mit der Wucht bildstarker, kurzer nackter Sätze. Diese Übersetzung gestattet uns ein Einleben in die heidnisch-heldige Zeit wie keine ihrer Vorgängerinnen.

Bd. 2 EDDA II, GÖTTERDICHTUNG UND SPRUCHDICHTUNG. Übersetzt von Felix Genzmer. (Erscheint nach dem Kriege.)

Bd. 3 DIE GESCHICHTE VOM SKALDEN EGIL. Übersetzt von Felix Niedner. 4. Tausend. br. M 4.—, geb. M 5.50

Literarischer Handweiser: In Egil ist der wilde Geist des alten heidnischen nordischen Reckentums noch treu erhalten. Schrankenlose Rachsucht, Habsucht, Zerstörungslust, raffinierteste Hinterlist gegen den Verräter auf der einen Seite, auf der anderen heldenhafte Furchtlosigkeit und Tapferkeit, Freundestreue, Großmütigkeit, Rechts- und Mannesstolz — all das erscheint hier ins Gigantische gesteigert und in der großen wilden Gestalt dieses Skalden zu lebendig individueller Einheit verkörpert. Dem Besten, was der moderne Mensch in sich trägt, kommt das bedeutende Werk entgegen.

Bd. 4 DIE GESCHICHTE VOM WEISEN NJAL. Übertragen von Andreas Heusler. Mit einer Karte. br. M 6.—, geb. M 7.50

Volksblatt Wien: Die Njalssage übertrifft an Umfang, Großzügigkeit der Darstellung und an Feinheit der Charakterzeichnung alle anderen. Sie ist das Werk eines großen Dichters. Nirgends sonst findet sich eine solche übergroße Fülle lebensfroher Gestalten. Der weise, gütige Njal, der waffengewaltige Guunar und Kari, der Ritter ohne Furcht und Tadel; von den oft feinziselierten Nebenfiguren ganz zu schweigen. Oder welch gewaltige Frauengestalten birgt dieses große Drama von Weiberhaß und Weibertücke in sich! Man denke an Hallgerd, Bergthora, Hildigun. Der Künstler erschöpft sich nicht an der bloßen Realistik, er strebt darüber hinaus zu etwas Höherem. Seinem tiefsten Wesen nach ist er Idealist und so erscheinen alle seine Figuren wie auf Goldgrund. Vom Stile kann nicht Lobes genug gesagt werden und man weiß nicht, was man mehr rühmen soll: die naturfrische Sprache, die wirklich Sprache des Lebens ist; den gewichtlosen Satzbau; den geistreichen Dialog mit seinen spitzen Redepfeilen; oder endlich den vielbewunderten Rhythmus der Wortstellung. Freilich war auch ein Meister am Werke.

Digitized by Google

Bd. 5 DIE GESCHICHTE VON DEM STARKEN GRETTIR, DEM GEÄCHTETEN. Übersetzt von Paul Herrmann. Mit 8 Ansichten und 1 Karte. br. M 5.—, geb. M 6.50

Diese Saga gibt uns das herbtragische, von abergläubischen Vorstellungen und Märchen umsponnene Bild eines vom Schicksal verfolgten Mannes. Grettir ist Islands sagenumwobener Nationalheld geworden, unter allen Charakteren der Saga steigt er allein ins Symbolische hinauf.

Bd. 6 DIE GESCHICHTE VON DEN LEUTEN AUS DEM LACHSWASSERTAL. Übertragen von Rudolf Meißner. Mit einer Karte und einer Stammtafel. br. M 4.—, Hperg. geb. M 5.50

Diese prächtige Saga mit ihren starken Charakteren ist eine prosaische Schwester der eddischen Dichtung und umfaßt die Schicksale von 8 Geschlechtern; sie spielt im Tälerbezirk des Hvammsfjords und reicht von der Mitte des 9. Jahrhunderts bis 1073. Diese Bauerngeschichte erhebt sich in ihrem Hauptteil zu ergreifender Tragik. Schon um der Gestalt der Gudrun willen gehört sie zu den ewigen Meisterwerken der Weltliteratur.

Bd. 7 DIE GESCHICHTE VOM GODEN SNORRI. Übertragen von Felix Niedner. (Erscheint Frühjahr 1917)

Bd. 9 VIER SKALDENGESCHICHTEN. Übertragen von Felix Niedner. br. ca. M 4.50, geb. M 6.—

In der Persönlichkeit des Skalden hat der heldenhafte und künstlerische Geist des alten Island seinen vielseitigen Ausdruck gefunden. Die eingestreuten Skaldenlieder haben mit den Liedern der „Edda" das gehobene Lebensgefühl gemeinsam und unterscheiden sich von ihr durch die Stimmung des Augenblicks.

Bd. 10 FÜNF GESCHICHTEN AUS DEM WESTLICHEN NORDLAND. Übertragen von Frank Fischer und W. H. Vogt. Mit einer Karte. br. M 5.—, geb. M 6.50

Von den kleineren Sagas zeigen die aus dem westlichen Nordland das alte Heldentum verbunden mit siegreicher Bauernpfiffigkeit; in denen aus dem östlichen Nordland erscheinen mehr kondottierenhafte Haudegen; die aus dem Ostland haben kleinbäuerlichen Hintergrund.

Bd. 11 FÜNF GESCHICHTEN AUS DEM ÖSTLICHEN NORDLAND. Übertragen von Wilh. Ranisch und Frank Fischer. (Erscheint Frühjahr 1917)

In den Sagas aus dem Nordosten des Inselfjords herrscht allenthalben Fehde und Blutvergießen. In Glum ist ein berserkerartiges Draufgängertum mit ausgesuchter Hinterlist gepaart; doch versöhnt uns mit ihm seine Skaldendichtung. Es liegt eine tragische Ironie darin, daß er im Gesang nicht verbergen kann, was er sonst mit äußerster Schlauheit und Tücke, auch durch zweideutige Eide, verbirgt.

Bd. 12 SIEBEN GESCHICHTEN VON DEN OSTLAND-FAMILIEN. Übersetzt von Gustav Neckel. br. M 3.50, geb. M 5.—

Diese Geschichten sind geographisch und innerlich eine Einheit. Mehr novellistisch gehalten als andere Sagas, stellen sie die Sagawelt mit ihrem Thema: „Menschengröße und Menschenschicksal" im kleinen dar.

Bd. 13 GRÖNLÄNDER UND FÄRINGER GESCHICHTEN. Übersetzt von Erich von Mendelssohn. br. M 5.—, geb. M 6.50

General-Anzeiger für Hamburg-Altona: Wie die Egilsaga die Entdeckung und Besiedelung Islands, so behandeln die vorliegenden Geschichten zum größten Teil die Besiedelung Grönlands und Abenteuerfahrten nach dem amerikanischen Festland.

Ausführliche Verzeichnisse über die Sammlung Thule sind vom Verlage zu haben

Digitized by Google

SEP 14 1932
LIBRARY

MITTEILUNGEN DER ISLANDFREUNDE

ORGAN DER VEREINIGUNG
DER ISLANDFREUNDE

IV. JAHRG. OKTOBER 1916 HEFT 2

VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS IN JENA

Digitized by Google

Inhalt

	Seite
I. Sigurður Sigurðsson, An Deutschland	29
II. Derselbe, Der heilige Hain	30
III. Paul Herrmann, Die Gláma	31
IV. J. C. Poestion, Gunnar von Hlidarendi	39
V. Nachrichten aus Island	43
Adressenänderungen, Mitgliederstand	44
Tafel 1. Langaból am Isafjörður	32
Blick auf die Gláma vom Dyrafjörður aus	
Tafel 2. Gláma; höchster Punkt	36
Gláma; Paß nach dem Arnarfjörður	

An unsere Mitglieder

Da mit dem ersten Hefte des vierten Jahrganges unserer „Mitteilungen“ zugleich unser

neues Geschäftsjahr — 1. Juli 1916/17 —

begonnen hat, gestatten wir uns zu bitten, den für das genannte Geschäftsjahr fälligen Jahresbeitrag mit M 6.— an unseren Kassenwart, Herrn Eugen Diederichs, Jena, einzusenden.

Die Mitglieder, die noch mit Zahlung ihres Beitrages für das vergangene Geschäftsjahr im Rückstande sind, bitten wir, den entfallenden Betrag ebenfalls an die genannte Adresse einzuzahlen.

Nur durch pünktliche Erfüllung dieser Bitten setzen uns die geehrten Mitglieder in die angenehme Lage, die „Mitteilungen der Vereinigung“ auch weiterhin erscheinen zu lassen.

Digitized by Google

MITTEILUNGEN DER ISLANDFREUNDE

ORGAN
DER VEREINIGUNG DER ISLANDFREUNDE

HERAUSG.: PROF. DR. W. HEYDENREICH IN EISENACH U. DR. H. RUDOLPHI IN LEIPZIG / VERLAG VON EUGEN DIEDERICHS IN JENA

Die Mitteilungen der Islandfreunde erscheinen als Vierteljahrsschrift und werden den Mitgliedern der Vereinigung kostenlos geliefert und vom Verlage zugesandt. Der Mitgliederbeitrag beträgt jährlich 6 Mark

IV. Jahrg.	Oktober 1916	Heft 2

I. ÞÝZKALAND.

Heill sé þér, heill sé þér, hreystinnar land,
með hugprýði og karlmensku þorið,
og manndómsins kraft til að bera þinn
blessi þig sólin og vorið! [brand,
Herörn þinn fljúgi yfir lög og láð
sem lifandi mynd af hetjudáð.

Heill sé þér, vinnu og vísinda land,
með vit til að reisa og brjóta.
Þu breiðir út fangið sem bylgjan við sand

og býður oss hinum að njóta
og lauga oss í spekinnar lindunum þeim,
lengstum og dýpstum og mestum í heim.

Heill sé þér. landið með listanna sveig
og logandi eldinn í barmi.
Hvar drukku eyru vor tónanna teig
tærara í gleði og harmi?
öll veröldin skuldar þér þökk fyrir það,
sem þjóðverskur snillingur söng eða kvað.

Heill sé þér, landið með sorganna sjóð,
signað í voða og raunum,
með hetjur, er gáfu sitt heilaga blóð
og hlutu svo eilífð að launum.
Táranna dögg yfir gras og grund
gefur þér framtíðar uppskeru í mund.

AN DEUTSCHLAND[1].

Heil dir, Heil dir, der Helden Land!
Im Herzen des Mutes Wonne
und Manneskraft unter Kampfgewand,
dich kröne des Frühlings Sonne!
Dein Adler sich schwinge über Aue und Flut
das Abbild von Deutschlands Heldenmut!

Heil dir, des Wissens geheiligtes Land,
wo die höchsten Güter entsprießen.
Den Busen uns streckst wie die Brandung
am Strand
und beutst uns den andern genießen
und baden im Weisheitsborn uns gesund,
dem besten und tiefsten im Erdenrund.

Heil dir, der Künste bekränztes Land,
mit kochendem Blut im Herzen.
Ein Land nie laut'rere Töne fand
des Lebens Freuden und Schmerzen.
Die Welt steht zu dir in Dankespflicht
für *deutsches* Gefühl in Gesang und Gedicht.

Heil dir, der schweren Sorgen Land,
gesegnet in qualvollem Streben,
mit Helden, die gaben als heiliges Pfand
ihr Herzblut zum ewigen Leben.
Erblühen wird in Acker und Au
die Ernte dem blutigen Zährentau.

[1] Das Gedicht steht isländisch und deutsch in „Isafold" vom 23. 8. 1916. Die deutsche Übersetzung, bei der besonders noch auf den Stabreim hingewiesen sei, ist eine prächtige Leistung eines Isländers. Der Herausgeber der „Mitteilungen" hat eine größere Anzahl des betreffenden Blattes liegen und stellt sie den Mitgliedern auf Wunsch zur Verfügung.

Digitized by Google

Hreystinnar, lista og þekkingar þjóð,
þungt er að horfa' á þig blæða,
en vitið þitt segir, að sorgin er góð,
ef hún svífur með andann til hæða.
Alvaldur snúi þér öllu til hróss,
eilífðargengis og framtíðarljóss!

Sigurður Sigurðsson

Tapferes Volk, es fällt uns schwer
dich fechtend im Blute zu sehen,
du weißt, daß auch schön ist ein Sorgenheer,
denn es schwebt mit dem Geist in die Höhen.
Die Allmacht gebe, daß in Ewigkeit
dir alles blühe im Lichte der Zeit!

Übersetzt von Dr. *Alexander Jóhannesson*

II. DER HEILIGE HAIN

Von SIGURÐ SIGURÐSSON[1]

In scharfem Schreiten,
Glücks und Unglücks Zeiten
Eilt das Leben stromgleich hin wie Träume gleiten.
Tief am Boden, trotz der Freuden Klänge,
Unter Steinen, liegt der Schmerzen Menge.
Jubelschall erstickt in innerem Klagen,
Mag die Freude noch so hoch sich wagen.
Sinkt die Nacht herein, dann nagen
Frühre Zeiten an des Herzens Enge.

Wenn Dunkelheit schreitet,
Denkraum sich weitet,
Wachen Sorgen, über Freuden Schlaf sich breitet.
Frührer Jahre Töne hört man klingen
Leichter Tage schrille Laute singen:
Kampfesstolz jetzt Friedensbitten sendet,
Frohes Lachen schweigt, die Rede endet.
Hilf' und Ausweg fehlt, der Geist sich wendet
Funken zu, die heil'gem Feu'r entspringen.

Das stille Heiligtum im Traum
Gewährt durch Himmels Gnade Raum
Dem Armen wie dem Reichen,
Wo ständig blüht der grüne Baum,
Ein hehres Friedenszeichen,
— Fern von des Meeres Brandungsschaum —
Wo alle Schmerzen weichen.
Mit bloßem Fuß sollst du dem Saum
Des Opferherds erreichen.

[1] Das Gedicht soll den Verfasser des Grußes „An Deutschland" einigermaßen bekannter machen, und zugleich soll die Übersetzung und Verbreitung desselben ein Dankesgruß eines Deutschen an den Verfasser sein. Wie in früheren Versuchen habe ich auf Wiedergabe der Alliteration verzichtet, dafür Metrum und Reim streng eingehalten. W. H.

Digitized by Google

Zum Opfer gib dein Herzensblut,
Des Denkens bestes Geistesgut
Leg' am Altare nieder;
Wie Herzen läutert Jammersglut,
Von Schlacken reinigt wieder,
Holt dort der Dichter neuen Mut
Und feinsten Stahl die Lieder.
Dann hält sein Sang in heil'ger Hut
Die Muttersprache bieder.

So komm' und schwör' beim heil'gen Herd,
So viel dein Kreis dir Kraft gewährt
Dem Haine Treu' zu halten;
Was Wunder uns das Auge lehrt,
Was Geisteskräfte walten,
Was Schönheit uns die Welt beschert,
Seh'n dort wir sich gestalten.
In diesem Hain, verehrungswert,
Die Herzen nie erkalten.

Altars Strahlen
Auge glänzend malen
Wärmen Dichters Herz, erregen Freud' und Qualen.
Wie Wellensäuseln und wie Meeresbeben
Hauch und Sturm im Reich der Töne wechseln.
Des Himmels Pracht und Erdenleid erklingen
In den Herzen, wenn die Saiten singen;
Wo die Klänge in die Seele dringen,
Wird der Geist zum wahren Ziele streben.

III. DIE GLÁMA

Von PAUL HERRMANN

I. Geschichte der Forschung

Die Gláma liegt auf der großen Halbinsel Vestfirðir („Westfjorde"), die sich wie eine ungeheure Hand mit vielen gigantischen Fingern ins Meer nach NW. erstreckt, zwischen dem Arnarfjörður und dem Ísafjarðardjúp („Eisfjordtiefe"), nimmt also das innere Hochland zwischen der Barðastrandarsýsla und dem südlich des Ísafjarðardjúp gelegenen Teile der Ísafjarðarsýsla ein. Die Bewohner des Dýrafjörður und Arnarfjörður (mit seinen Verzweigungen Borgar-, Geirþjófs-, Trostans-, Reykjar- und Fossfjörður)

Digitized by Google

müssen also, ebenso wie die Leute der Fjorde des nördlichen Breiðifjörður, vom Vatnsfjörður an bis zum Skálmarfjörður, über die Gláma ziehen, um auf dem Landwege nach den Gegenden an der Eisbuchttiefe zu gelangen. Südlich von dieser schneidet eine so große Menge von Seitenfjorden in das Land ein, daß der Weg die Küste entlang, wenn man die Gláma umgehen wollte, außerordentlich zeitraubend wäre. Außerdem sind die Küstenberge in diesen Fjorden sehr steil, oft geradezu unpassierbar. Obwohl also die Gláma die einzige Verbindung zu Lande zwischen diesen großen Fjorden ist, wird sie doch nur sehr selten benutzt. Es gibt mindestens drei Wege über die Gláma. Von Vattarnes am Skálmarfjörður (skálm = kurzes Schwert) nach dem I'safjörður führt die Skálmardalsheiði, ein oft benutzter Weg; unter einer „heiði" ist nicht das deutsche „Heide" zu verstehen, sondern eine Hochebene oder ein Plateau. Der zweite Weg führt vom Skálmarfjörður nach dem Geirþjófsfjörður den südlichen Rand der Gláma entlang, er wird gar nicht mehr benutzt. Der dritte ist der Hauptweg, heißt darum auch schlechthin Glámuvegur (vegur = Weg) oder seit altersher Glámuheiði und geht vom Arnar- oder Dýrafjörður nördlich über die Gláma nach den Fjorden des I'safjarðardjúp. Einen vierten Weg kennt die Volkssage, er soll vom Vatnsfjörður nach dem Geirþjófsfjörður geführt haben, bildete also gewissermaßen eine Teilstrecke des zweiten; „Männer der Vorzeit" sollen über einen Fluß am „Wasserfjord" eine Brücke gebildet haben, indem sie quer über das schmale Felsenbett drei große Steine wälzten. Der isländische Naturforscher Sveinn Pálsson (1762—1840), der die erste zusammenhängende Beschreibung der Gletscher Islands geliefert hat, erwähnt einen alten Gebirgsweg (Fjallasýn) quer über die Gláma vom I'safjörður nach der Barðaströnd. Noch 1855 dachte man ernstlich daran, „wie man einen Weg finden und legen könnte über die Glámuheiði, vom Dýrafjörður nach dem Innern des I'safjarðardjúp und ebenso nach dem Vatnsfjörður und der Múlàsveit í Barðastrandarsýslu" (d. h. bis Vattarnes und der Halbinsel zwischen dem Kerlingar- und Skálmarfjörður; Thoroddsen, Lýsing I'slands II, S. 16, Anm. 3). Aber die aufkommenden Küstenfahrten der Dampfer haben diesen Plan wohl für immer vernichtet.

Für unsere Zwecke kommt nur der Hauptweg, der Glámuvegur, in Betracht. Es gilt zunächst, die Zeugnisse über ihn vom Altertum bis zur Gegenwart zu sammeln und aus diesem Zeugenverhör festzustellen, als was die Gláma den Menschen der verschiedenen Zeiten gegolten hat, ob sie sie für einen Gletscher oder für ein Firnfeld gehalten haben. Denn die etymologische Deutung des Namens führt zu keinem Ergebnis: altnordisch glámr = blaßgelb, norweg. glaamen = blaß, von kränklichem Aussehen, glaama = blauer Fleck in der Haut, schwed. glåmig = der blasse Gesichtsfarbe und blaue

Digitized by Google

H. Benary phot. 1914

Laugaból am Ísafjörður

H. Benary phot. 1914

Blick auf die Gláma vom Dýrafjörður aus

Digitized by Google

Digitized by Google

Ringe unter den Augen hat (*mein* Island, III, S. 171; Falk-Torp, Norwegisch-Dänisches Etymologisches Wörterbuch, 1910, I, S. 324). Gláma könnte also sowohl ein blasses Schneefeld wie einen mattblauen Gletscher bezeichnen, oder einen Gletscher oder ein Schneefeld, deren Oberfläche nicht ganz weiß ist, sondern große, schwarze Flecken aufweist.

Eine mythische Überlieferung von der Gláma gibt es nicht. Glámr wird in der Edda des Snorri Sturluson (Ausgabe von Finnur Jónsson, Kopenhagen 1900, S. 198) unter die Riesen gezählt, und in der Bárðar saga Snæfellsáss, deren Grundstock Volkssagen bilden, die sich die Bewohner der Gegend um den Snæfellsjökull von dem Berggeist Bárðr erzählten, werden bei einem Gastmahle der Riesin Hít auch Glámr und A'mr aus den Miðfjarðarnesbjörg genannt (Ausg. von Vald. A'smundarson, Reykjavík 1902, K. 13, S. 32). Glámr müßte also auf der Halbinsel zwischen dem Hrúta- und Miðfjörður gewohnt haben. Das paßt aber nicht für die Verkörperung unseres Schneeriesen, sondern für den aus der Geschichte vom starken Grettir bekannten dämonischen Nachtspuk. Die heutige isländische Volkssage hat ihn jedenfalls völlig vergessen.

Wenden wir uns zu den ältesten geschichtlichen Belegen, so muß zunächst ein kleiner Irrtum berichtigt werden, der allerdings rein örtlicher Art ist. Um das Frühjahr 866 bestieg der Norweger Flóki, den die Erzählungen der beiden ersten Entdecker Islands, des Norwegers Naddoðr und des Schweden Garðar verlockt hatten, das ferne Land aufzusuchen, von der Barðaströnd aus einen Berg und sah nördlich jenseits des Gebirges einen Fjord voller Treibeis und nannte darum das Land I'sland (Eisland), wie es seitdem heißt. Die Bewohner der Barðastrandarsýsla glauben noch heute, wie mir mein Führer Ögmundur Sigurðsson erzählte, der übrigens selbst diesen Irrtum teilte, daß Flóki die Gláma bestiegen und von hier aus die Fjorde vom Borgarfjörður bis zum I'safjarðardjúp überblickt habe. Aber diese Annahme ist ganz verfehlt. Einmal ist die Gláma denn doch nicht von Süden im Handumdrehen zu besteigen, vollends nicht ohne größere Vorbereitungen. Sodann aber hat schon längst Th. Thoroddsen gezeigt, daß der Berg in der Nähe von Brjánslækur, von dem aus man Fernsicht hat, kein anderer gewesen sein kann als die Hornatær (740—750 m hoch): von hier aus kann Flóki auf den Arnarfjörður und die Südfjorde gesehen haben und vielleicht etwas vom I'safjarðardjúp (Geschichte der isl. Geographie, übersetzt von August Gebhardt I, 1897, S. 22, 23; Thoroddsen, Geogr. Tidskrift Bd. 22, 1914, S. 206).

Zum ersten Male wird die Glámuheiði in der von 995—1030 spielenden „Geschichte von den Schwurbrüdern" erwähnt (Fóstbræðra saga, Kopenhagen 1852, K. 10, S. 34): Der Skalde Þormóðr, Schwurbruder des Þorgeirr Hávarsson, mit dem er unter dem Rasen den Blutsbrüderbund geschlossen

Digitized by Google

hatte, verlebte einige Winter auf Laugaból und fing aus Langeweile ein Liebesverhältnis mit Þórdís an, der schönen Tochter der Witwe Gríma auf Ögr, einem Hof am äußersten Ende des östlichen Skötufjörður. Als Þormóðr trotz aller Vorstellungen Grímas, die ihre Tochter nicht ins Gerede kommen lassen wollte, von seinen Katersteigen nicht abließ, dang Gríma ihren Knecht Kolbakr, den Þormóðr zu überfallen, während er über das Eis der Bucht nach Hause ginge, nachdem sie ihn mit Zauber so gehärtet hatte, daß ihn keine Waffe verletzen konnte. Der Überfall gelang, Þormóðr blieb sein ganzes Leben lang linkshändig. Gríma aber schenkte dem durch diese Tat friedlos gewordenen Knechte die Freiheit, darauf ritten sie mit zwei Reit- und zwei Lastpferden heimlich bei Nacht „von Ögr über die Glámuheiði nach dem Arnarfjörðr und dann über das Hochland und die Berge entlang nach der Barðaströnd und kamen in der Nacht nach dem Fjord Vaðill" (heute Hagavaðall). Gríma und Kolbakr haben also die Gláma vom Skötufjörður („Rochenfjord") aus überschritten nach dem Borgarfjörður zu, dem nordöstlichen Seitenfjord des Arnarfjörður; sie haben den gewöhnlichen Glámuweg also etwa in der Mitte erreicht. Leider ist weder auf dem Hin- noch auf dem Rückwege die Länge der Zeit angegeben; denn daß sie von Ögr bis Vaðill nur die Nacht des Aufbruchs bis zur nächsten unterwegs gewesen wären, ist ganz ausgeschlossen. Zwei volle Tage wird der Ritt zum mindesten beansprucht haben, wenn sie überhaupt an einem Tage von Ögr nach dem Borgarfjörður gekommen sind.

In der großen Sturlunga saga, die die letzte Zeit des isl. Freistaates und seinen Untergang behandelt, wird einmal die Glámuheiðr, zweimal die Gláma erwähnt (Ausg. von Kålund, Kop. 1906—1911, Bd. I, S. 312 [Biskupas. I, 671]; 362, 452). Im Frühjahr 1213 um Langfasten brach der nichtswürdige Þorvaldr Snorrason vom I'safjörður mit 32 Mann auf, um den edlen, künstlerisch hoch und religiös tief veranlagten Hrafn Sveinbjarnarson auf seinem Hofe Rafnseyri am Arnarfjörður zu überfallen. Sie zogen über die Glámuheiði nach dem Arnarfjörður, und als sie auf den Grund dieser Bucht niedergestiegen waren, banden sie die Bewohner, damit keiner ihren Anschlag verraten könnte. Der Überfall gelang. Im Jahre 1222 schickte Þorvaldr von Reykjanes an dem Vatnsfjörður, der nördlichen Bucht zwischen Mjófi- und I'safjörður, den Halbjörn Kalason über die Gláma nach Sandar in der Mitte des Dýrafjörður. Leider wird die Dauer der Reise nicht angegeben.

Im Jahre 1234 endlich zog O'rœkja mit 45 Mann über die Gláma, andere 45 Mann zogen über die Hestfjarðarheiði und vereinigten sich im Arnarfjörður, um Oddr Alason auf Rafnseyri zu überfallen. O'rækja schlug also den gewöhnlichen Weg über die Gláma ein, die andere Schar blieb etwas nördlich. Im Jahre 1392 ritt der isländische Häuptling Vigfús I'varsson

Digitized by Google

mit 90 bewaffneten Rittern über die Gláma (Safn til sögu I'slands II, 627; Storm, Islandske Annaler, Christ. 1888, S. 424).

Aus diesen Zeugnissen geht einmal hervor, daß der sogenannte Glámuvegur über den Nordrand der Gláma von den Seitenfjorden des I'safjarðardjúp nach dem Arnarfjörður fast 400 Jahre lang im Gebrauche war, und zweitens, daß der Name Glámujökull (Gletscher) noch nicht bekannt gewesen zu sein scheint. Wann diese Bezeichnung aufgekommen ist, vermag ich nicht zu sagen; vielleicht äußern sich die Islandfreunde, vor allem Herr Professor Thoroddsen gelegentlich darüber.

Auch die folgende Übersicht bedarf sicherlich der Nachsicht und Ergänzung, mir stand im wesentlichen nur Thoroddsens Landfræðissaga I'slands Bd. III, IV zur Verfügung. In dem großen Reisewerke über Island schreiben Eggert O'lafsson und Bjarni Pálsson, die 1753 den Arnarfjörður besuchten, (Olafsen und Povelsen, deutsche Übersetzung 1774/5 S. 202, § 550): „Gláma liegt im Isefjords-Syssel und reicht gegen Süden an die Grenzen von Barderstrands-Syssel; er (!) steht also über und zwischen dem Innersten von Arnarfjord und Isefjord. Über diesen Berg ist ein langer und beschwerlicher Felsenweg, größtenteils über Eis, Glamu-Heide genannt, angelegt." Eggert und Bjarni halten also die Gláma für einen Gletscher, gebrauchen aber nicht den Namen Glámujökull. Auf der Karte von Erichsen und Schöning aber, die ihrem Buche vorangesetzt ist (1771), führt die Glaama Heyde von Mjófi-Fjörður in kühnem Schwunge nw. nach dem Dýrafjörður und berührt nur ein ganz kurzes Stück den Glaama Jökull. O'lafur O'lafsson besuchte 1775 auf seiner ersten Islandfahrt die Westfjorde und schreibt von der Gláma (Olaus Olavius, Ökonomische Reise durch Island, deutsch 1787, S. 20, § 14): „Den Mioe- und Isefiord verbindet der sehr beschwerliche Bergweg Hestekleif ... die Glame, welche meist aus Jökel, oder Landeis besteht, geht vor den Enden aller vorgenannten [d. h. I'sa-, Reykjar-, Vatns- und Mjófifjörður] Meerbusen vorbei und führt zum Önunde-, Dyre- und Arnefiord."

Als im Anfang des vergangenen Jahrhunderts eine Triangulation der isländischen Küste von dänischen und norwegischen Offizieren unternommen wurde, reiste Leutnant Hans Frisak Mitte Juli 1806 vom inneren Dýrafjörður über die Gláma nach dem I'safjörður; die „lautenantavarða" (Leutnantswarte), ein trigonometrisches Signal auf dem Sjónfríð („Bellevue"), einer Höhe oberhalb des Arnarfjordpasses, die noch heute besteht, soll damals von ihm errichtet worden sein. Im Jahre 1809 wiederholte Frisak von der Eisbuchttiefe aus seinen Besuch der Gláma, traf aber Nebel und unsichtiges Wetter (Thoroddsen III, S. 264, 270, 271). Japetus Steenstrup und Jónas Hallgrímsson fuhren 1840 von Bíldudalur über See nach Rafnseyri und dem inneren Dýrafjörður; von da ritten sie „über den hohen und

Digitized by Google

schwierigen Gebirgsweg Gláma nach dem Mjófifjörður; (IV, 27, Mindeskrift for Japetus Steenstrup Kop. 1913, darin: Thoroddsen, J. St.s Rejser og Undersögelser paa Island, IV, S. 10/11). Kristian Kålund, der sich 2 Jahre auf Island aufhielt und die Sagastätten persönlich aufsuchte, hat das Ergebnis seiner topographischen und archäologischen Untersuchungen und Erkundigungen mit peinlicher Genauigkeit in dem für den Sagaleser unentbehrlichen zweibändigen Werke Bidrag til en historisk topografisk Beskrivelse af Island niedergelegt (Kop. 1877—1882). Er reiste 1874 vom Geirþjófsfjörður über die Dynjandaheiði nach dem Arnar- und Dýrafjörður und von da über die Gláma nach dem Vatnsfjörður am I'safjarðardjúp. Ihm, dem Philologen, verdanken wir die erste ausführliche Beschreibung der Gláma. Er erwähnt den oben beschriebenen vierten Weg über die Gláma vom Vatnsfjörður am nördlichen Breiðifjörður nach dem Arnarfjörður und stellt fest, daß der Gletscher auf der Karte von Björn Gunnlaugsson aus dem Jahre 1848 den bewohnten Gegenden hier zu nahe kommt (I, 548). Ebenso schreibt er von der Skálmardalsheiði, die nach Björns Karte über den Glámujökull führen müßte, daß dies nicht der Fall sei, der Gletscher schiene überhaupt auf der Karte eine allzugroße Ausdehnung nach S und O erhalten zu haben (I, 537 Anm.). Mit dieser Beobachtung stimmt Thoroddsen überein (Geografisk Tidskrift Bd. IX, 1887/88, S. 37/38): Der Glámugletscher ist auf Gunnlaugssons Karte viel größer gezeichnet als er in Wirklichkeit ist; auf der Karte hat er ein Areal von ca. 8 Quadratmeilen, während er in Wahrheit kaum halb so groß ist. Obwohl die Gláma der einzige Landweg zwischen den inneren Seitenfjorden der Eisbuchttiefe und dem Arnarfjörður ist, konnte Kålund 1874 nur einen einzigen Mann als Führer finden, und dieser war aus dem I'safjarðardjúp eingewandert. In der Regel geschieht der Aufstieg vom Dýra- oder Arnarfjörður aus (in der alten Zeit war es umgekehrt). Kålund erwähnt weiter die mündliche Sage, daß vom Sjónfríð 18 Wege ausgegangen seien (I, 566 Anm.[1]). Bei seiner Beschreibung des Aufstieges vom Dýrafjörður aus ist die Bemerkung auffallend (I, 576): „Gletscherspalten trifft man hier und da, doch im allgemeinen keine bedeutenden, aber alle ausgezeichnet durch die eigentümliche blaugrüne Farbe, die von ihren Seitenwänden ausstrahlt, und die besonders stark zum Vorschein kommt in den tieferen, wenn die Wände weiter unten aus stark zusammengepreßtem Schnee oder Eis bestehen". Zweifellos sieht Kålund also in der Gláma einen Gletscher.

Das war auch die Überzeugung aller, die sich mit Islands Gletschern beschäftigt haben. Þorvaldur Thoroddsen, Islands weltberühmter Geograph, hat die Gláma selbst nicht überschritten, bestieg aber 1886 das Vattarfjall und hatte von hier einen ausgezeichneten Überblick über das innere unbewohnte Hochland. Darüber schrieb er in der isländischen Zeitschrift Andvari

Digitized by Google

H. Benary phot. 1914

Gláma; höchster Punkt (links)

H. Benary phot. 1914

Gláma; Paß nach dem Arnarfjörður

Digitized by Google

Digitized by Google

1887, S. 134/35 und in der dänischen Geogr. Tidskrift IX, S. 38 folgende wenige Worte: „Der Gletscher erhebt sich als eine schwach gewölbte Schneefläche zu einer Höhe von 2800 Fuß [In „Island. Grundriß der Geographie und Geologie" 1906, S. 173: 230 qkm groß, 901 m hoch]; hier und da am Gletscherrande sieht man schwarze Felsen, die aus dem weißen Grunde emporstehen. Das Hochland selbst um die Gláma ist eine schwach wellenförmige, steinige Hochebene ohne Vegetation mit großen verstreuten Schneehaufen in den Niederungen. Es ist mir nicht bekannt, daß irgendein Gletscher sich von der Gláma in die Täler hinabstreckt; der Gletscher selbst besteht aus hartem, zusammengepacktem Schnee mit vereinzelten Spalten und Rissen". In der Hauptsache hat Thoroddsen diese Ansicht auch in seinem „Grundriß" beibehalten (S. 173), spricht hier aber von Wegen über das „Firnfeld", die in alter Zeit benutzt worden seien und betont, daß keiner von den Flüssen, die durch nahegelegene Täler fließen, Gletscherwasser führe, nur die Vatnsdalsá und Vattardalsá seien ab und zu schwach milchfarbig von Gletscherlehm. Nachdrücklich hebt Thoroddsen hervor, daß im Gegensatze zu der Karte von Björn Gunnlaugsson Þingmannaheiði und Skálmardalsheiði, die beiden Hochebenen südlich und östlich der Gláma, vollkommen gletscherfrei seien. In „Lýsing I'slands" Kop. 1911, II, S. 16, 591 rechnet Thoroddsen die Gláma zwar noch zu den Gletschern Islands, hebt aber wieder hervor: „Mir ist nicht bekannt, daß Schreitgletscher (= Gletscherzungen) von der Gláma ausgehen; dieser Gletscher ist sehr veränderlich, je nach der Temperatur, er ist bisweilen größer und bisweilen kleiner, zuweilen ist die Schneedecke so geschmolzen, daß Rücken und Kämme zutage treten". Im zweiten Bande endlich seiner großen Ferðabók, Kop. 1914, S. 34 nennt er die Gláma einen „Schneeschild", also etwa eine runde Firnkuppe. Wir sehen deutlich, wie sich die Anschauungen des Meisters der isländischen Geographie gewandelt haben, wie viel vorsichtiger er in seiner Annahme geworden ist, daß die Gláma ein Gletscher sei. Freiwillig gespendete und oft erbetene Auskünfte aller Art, schriftliche oder gedruckte von Bauern und Gelehrten halten ihn über seine Heimat auf dem Laufenden, auch wenn er seit Jahren in Kopenhagen lebt. Vor allem scheint ein Aufsatz von Stefán Stefánsson, Leiter der Realschule in Akureyri, in Thoroddsens Anschauung eine Änderung hervorgerufen zu haben. Dieser bekannte Botaniker, dem wir eine ausgezeichnete „Flóra Íslands" (Kop. 1901) verdanken, war August 1893 vom Lambadalur über die Gláma nach dem Dýrafjörður geritten. „Es klingt unglaublich, ist aber gleichwohl wahr, wir kamen auf die Höhe der Gláma, ohne auf nennenswerten Schnee zu stoßen . . ." „Gletschereis ist nirgends, nur vereinzelte Schneehaufen hier und da; die höchste Erhebung heißt Sjónfríð, ein bezeichnender Name, denn die Aussicht von hier ist weit und wundervoll über

Digitized by Google

das ganze Westland, nordöstlich der Drangajökull, südwestlich Snæfellsjökull, im Osten der Eiríksjökull . . ." Stefán konnte einige Gräser und Moose auf dem Sjónfríð sammeln, die den Beweis lieferten, daß niemals dauernd Schnee oder Eis hier gelegen haben können und kam daher zu dem Schlusse, daß der Glámugletscher von der Karte zu streichen wäre (vgl. die isländische Zeitschrift Skírnir, Bd. 84, 1910, S. 34—39; ebenda Thoroddsens Antwort S. 138—140). Unabhängig von ihm kam Heinrich Winkel, allein auf Grund von Thoroddsens Angaben, zu der Überzeugung, daß die Gláma kein Gletscher wäre: sie habe keine Bewegung, keine Spalten und Risse, die Gletscherzungen fehlten, und von ihr gingen keine Gletscherflüsse aus; darum sei sie kein Gletscher, sondern nur eine Ansammlung von Schnee, also ein gewaltiges Firnfeld (Mitteilungen der Islandfreunde I, 1914. S. 45). Die Gláma ein Gletscher oder ein Firnfeld — das ist also jetzt die Frage. Oder ist går die Nordseite schon sehr lange Zeit nicht mehr von Eis oder Firnfeld bedeckt gewesen? Hat vielleicht das Nichtschmelzen des Winterschnees in einer naßkalten Periode den Irrtum hervorgerufen?

Dem Wunsche Prof. Herrmanns entsprechend, seine Abhandlung über die Gláma durch Angaben aus dem Kreise der Islandfreunde wenn möglich hier und da erweitert zu sehen, folgen hier zunächst zwei Notizen, die uns H. Erkes, Köln, übersandte:

1. „Nach meinen Erkundigungen sind tatsächlich die Bauern aus dem Mjóifjörður manches Mal über den „Gletscher" gestiegen, ohne über Eis oder Firn zu kommen, vielmehr fanden sie auf dieser Höhe nur Gestein, und zwar die überall im Nordwesten Islands vorkommende, von Frost zersprengte Basaltdecke vor. Nur nach strengen Wintern und in kalten Sommern bleibt der Schnee auf der Gláma das ganze Jahr hindurch liegen."

2. Die Karte Knopfs von 1734 (herausg. in Nürnberg 1761) scheint die erste Karte mit der Bezeichnung Glama Jokul zu sein; diese Karte stützte sich auf die sog. Guðbrands Karte, die vom Bischof Guðbrandur Þorlákssson um 1570 gezeichnet, 1585 angeblich von Ortelius gestochen und dem Ortelius-Atlas 1595 unter dem Namen Vedels (A. Vellejus) beigefügt wurde. Auf letzterer Karte steht etwas rechts von „Glama" in kleinerem Druck „Perpetuae nives"; da perpetuae nives manchmal dem isländischen Worte jökull gleichgesetzt wurde, so läßt sich vermuten, daß die (vielleicht unbeabsichtigte) Nebeneinanderstellung vom Glama Perpetuae nives die Veranlassung zur Bezeichnung Glámujökull zunächst in der Knopfschen Karte gab, von wo sie wahrscheinlich in die nach Knopf ausgeführte Karte von Erichsen & Schöning, und schließlich allgemein in die Literatur und den Sprachgebrauch überging.

Digitized by Google

IV. GUNNAR VON HLIDARENDI

Isländisches Epos in 36 Gesängen

VON HELENE VON ENGELHARDT - PABST, 2 Bände (Wien 1909).

Erweiterter Abschnitt aus einem Kapitel von *Poestions* ungedrucktem Werke über seine Islandreise („Auf Gunnars Spuren").

Einzelne Motive aus der Gunnarssaga, dem ersten Hauptteil der Njálssaga, sind bekanntlich mehrfach von isländischen und anderen nordischen wie englischen Dichtern behandelt oder verwertet worden. Die *ganze* Gunnarssaga hat der isländische Dichter Sigurður Breiðfjörð in der gewohnten öden Weise in Rímur umgegossen[1]. Ihr Inhalt bildet auch den Stoff des oben genannten Epos, einer — wie gleich hier bemerkt sei — ganz bedeutenden deutschen Dichtung von großer Kunst und Schönheit, die aber — infolge besonderer privater Umstände — in der Presse wie auch in dem Kreise der Islandfreunde fast unbeachtet und auf Island selbst so gut wie unbekannt geblieben[2], aber doch längst vergriffen ist und kaum je wieder aufgelegt werden dürfte. Ich habe eine rein fachkritische Besprechung des Werkes im „Allgemeinen Literaturblatt" XIX (1910) Nr. 3 veröffentlicht und behandelte das Epos auch in einem umfangreichen Essay, der jedoch ohne meine Schuld ungedruckt geblieben ist. Ich will daher der Dichtung wie auch der 1910 in Wien verstorbenen Dichterin an dieser Stelle die Würdigung angedeihen lassen, die sie beide verdienen. Vorausgeschickt sei, daß Helene Pabst-Engelhardt (geb. 1850 zu Wilecki in Litauen als Freiin von Engelhardt) bereits früher gezeigt hatte, wie gut sie isländische Sagastoffe in wirkungsvollster Weise poetisch zu gestalten verstand. Schon in ihren vielgerühmten „Normannischen Balladen" (1884) findet sich unter dem Titel „Der Verbannte" ein altisländischer Sagastoff, die Geschichte von Björn Breidvíkingakappi (bekanntlich von R. Riemann als „Björn der Wiking" auch dramatisch behandelt) glücklich geformt, und das Glanzstück ihres Büchleins „Im Windesrauschen" (1890) bildete die Dichtung „Grettir der Starke", eine kraftvoll-schöne epische Bearbeitung der zum sagenumsponnenen Nationalhelden Islands gewordenen historischen Hauptgestalt der „Grettissaga"[3]. *Gunnar* aber hatte ihr's schon viel früher angetan. In ihrer Jugendzeit bereits mit altnordischen Studien beschäftigt, ging die Dichterin schon damals an die Lektüre der Njálssaga. Als sie die Stelle von Gunnars Umkehr las, kam es — so schrieb sie mir einmal — plötzlich wie mit einem Schlage über sie. Sie sprang von ihrem Stuhle auf und eilte in ihrem Zimmer auf und ab wie eine Rasende. Dann stürzte sie zu ihrer Mutter: „Mama, Mama, das ist

[1] Rímur af Gunnari á Hlíðarenda (Akureyri, 1860). Besser sollen andere „Rímur af Gunnari Hámundarsyni á Hlíðarenda" sein, welche derselbe Dichter 1836 gedichtet hat, die aber nur handschriftlich vorliegen. [2] Das Werk fehlt auch in „Catalogue of the Icelandic Collection bequeathed by Willard Fiske, compiled by Halldór Hermannsson (Ithaca, 1914). [3] Diese beiden Stücke sind Halldór Hermannsson in „Bibliography of the Icelandic Sagas and minor Tales", Appendix, entgangen.

Digitized by Google

ein Buch, das ich zu schreiben habe, und ich *werde es schreiben*, das weiß ich ganz genau, *ganz* genau." Kurz darauf heiratete sie den Klaviervirtuosen Pabst. Andere Pflichten, andere Verhältnisse drängten sie in neue Bahnen. Sie machte die Kunst ihres Mannes zu der ihrigen, konzertierte mit ihm zusammen, durchreiste die Welt an seiner Seite und teilte das wechselreiche Los der freien Künstler. Aber nie hatte sie ihren Gunnar vergessen, und wann immer eine Ruhepause in ihr arbeitsreiches Leben trat, gehörte sie ihrem teuren Helden. Schon 1883, im Epilog zu den Normannischen Balladen, wies sie in schönen, sehnsuchtsvollen Strophen auf Gunnar hin, und selbst inmitten der südlichen Farbenpracht Australiens, umgeben von den fremdartigen Szenen der Tropenwelt, dichtete sie „Eine Winterphantasie", in der sie sich nach Island, nach Hlíðarendi, zu „Gunnar dem Unvergleichlichen" versetzte. Und noch nach der letzten schweren Katastrophe ihres Lebens, als das Ehepaar während der russischen Revolution aus dem beschossenen Hause in Moskau flüchtete und Monate später ihre erschütterte Gesundheit so völlig zusammenbrach, daß man sie wie eine Halbtote ins Ausland transportierte, war es ihr vorwiegender Wunsch geblieben, nicht eher die Augen zu schließen, als bis „Gunnar" vollendet war. Und sie vollendete ihn. Zuletzt in Österreich (Wien) wohnhaft, besserte sich für kurze Zeit ihr Gesundheitszustand, und sie erlebte wirklich noch die Freude, ihr dichterisches Lebenswerk dem deutschen Lesepublikum darbieten zu können. Es war dabei ein reizender Zufall, daß diese Dichtung in Wien ans Licht der Öffentlichkeit kam, in derselben Stadt, aus der auch (1826) die erste deutsche Verherrlichung altisländischen Reckentums in großem Stile, de la Motte-Fouqués Roman „Die Sage von dem Gunnlaugur, genannt Drachenzunge und Rafn dem Skalden" hervorgegangen und (1880) die erste und beste wissenschaftliche „Beschreibung der isländischen Saga" (durch R. Heinzel) geliefert worden und erschienen ist.

Wie ist nun aber die Dichterin diesem Stoffe in ihrem Epos gerecht geworden? Es ist eine oft — besonders von den Isländern — aufgestellte Behauptung, daß jede Nachdichtung einer Saga hinter ihrem Vorbilde zurückbleiben müsse, da dieses, ganz abgesehen von der Schwierigkeit, den Geist jener Zeit richtig wiederzugeben und die Menschen so darzustellen, wie sie in den Sagas lebten, in den meisten Fällen ein so unübertreffliches Kunstwerk sei, daß es eben nicht erreicht, geschweige denn übertroffen werden könne. In der Tat hat auch bisher weder eine romanhafte, noch eine dramatische oder rein epische Bearbeitung einer Saga das Original erreicht, von Tegnér und Fouqué angefangen bis zu Helene von Engelhardt-Pabst. Die Minderwertigkeit der Nachdichtungen springt jedoch nur den Kennern des Urbildes in die Augen, und der Stoff der Sagas ist so hart, daß er auch in den weicheren Formen der Nachbildung noch genug von seiner urwüchsigen

Digitized by Google

Eigenart beibehält, um eine mächtige Wirkung auszuüben. Aus diesem Grunde bleibt es für die Dichter noch immer verlockend genug, sich dessen zu bemächtigen, und er kann bei geschickter Wahrung des Zeit- und Kulturkolorits immerhin noch auf den Beifall der Leser rechnen. Tegnérs Frithiofs-Saga z. B. ist gewiß eine sehr schwächliche und weichliche Nachdichtung der altisländischen Saga gleichen Namens; aber sie zählt noch heute zu den gelesensten Dichtungen der Weltliteratur.

Helene von Engelhardt hat sich nicht sklavisch an die Gunnarssaga angeschmiegt wie der isländische Rímur-Dichter; bei großer Treue in Einzelheiten hat sie vielmehr den Stoff mit aller erlaubten, in einer Hinsicht sogar zu weitgehenden dichterischen Freiheit behandelt. Ihren Gunnar zwar, den „Unvergleichlichen", zeichnete sie ganz dem Bilde entsprechend, das die Saga uns von ihm gibt. Sie liebkost ihn geradezu mit den schmeichelndsten Worten und gleitet nachsichtig über seine Schwächen hinweg; aber er ist auch wirklich ein „makelloser" Idealheld, sanft und doch wieder männlich, selbst der strammen Gattin gegenüber — so recht nach dem Herzen edler Frauen. Sie entwirft aber auch von Hallgerðr, der eigentlichen Hauptperson als Lenkerin der Geschicke Gunnars, ein wohlwollendes Bild, indem sie ihre schlimmen Charakterfehler zu mildern sucht, sie als zärtlich liebende Gattin und gute Mutter schildert, ja sogar ihren ärgsten Makel, die Preisgabe ihres hochherzigen Mannes, durch Andichtung nachträglicher Sinnesänderung tilgen möchte — und das ist die Hauptschwäche, übrigens eine echt weibliche Schwäche, der ganzen Dichtung. Helene von Engelhardt läßt nämlich Hallgerðr ihre Weigerung, Gunnar durch zwei Locken aus ihrem Haar das Leben zu retten, alsbald bereuen, die verlangte Bogensehne drehen und dem verzweifelt um sein Leben kämpfenden Manne darbieten — jedoch zu spät. Die Frau wirft sich auch noch jammernd über den sterbenden Helden und sucht mit ihrem Goldhaar das Blut seiner Wunden zu stillen; er aber haucht ihr als letztes Wort „Armes Weib!" zu. Sie lebt auch nach Gunnars Tode nur mehr „sich selbst zum Leid". In Wirklichkeit hat jedoch Hallgerðr ihren Mann mit offener Schadenfreude seinem Verderben anheimgegeben; sie schlürfte die Schale der Rache für den vor acht Jahren erhaltenen Backenstreich mit vollem Behagen bis zur Neige aus. Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß man diesem „vielleicht kompliziertesten Charakter in der ganzen Sagaliteratur, welcher der Kunst eines Shakespeare würdig wäre", in gewisser Hinsicht seine Bewunderung nicht versagen kann; allein eine solche Ehrenrettung, wie sie die Dichterin Hallgerðr zuteil werden ließ, hat eine gemeine Diebin und zweifache Gattenmörderin denn doch nicht verdient. Sie bildet der historischen und psychologischen Wahrheit, wie auch der Ehrlichkeit der Saga gegenüber eine unerlaubte dichterische Freiheit, weil sie

Digitized by Google

ein feststehendes Charakterbild, „einen Frauentypus, der außerhalb Islands im Norden beinahe unbekannt ist", frauenhaft verweichlicht und somit verfälscht. Gegen sonstige poetische Lizenzen, wie z. B. das Auftreten und unheilvolle Wirken des schon vor der Heirat Gunnars getöteten schurkischen Pflegevaters der Hallgerðr auf Hlíðarendi ist füglich nichts einzuwenden, da sie dichterischen Zwecken dienen und weder dem Geiste der Zeit noch der ursprünglichen Personencharakteristik zuwiderlaufen.

Im übrigen ist es der Dichterin vollauf gelungen, die Hauptgestalten und interessanten Nebenfiguren der Saga plastisch von dem breiten — vielleicht nur allzu ausgedehnten — Hintergrunde ihrer orts- und naturbeschreibenden Schilderungen abzuheben und des Lesers Teilnahme für sie zu gewinnen und festzubannen. Sie übergeht auch nur wenige — unwichtige — Episoden und verweilt sogar mit Vorliebe bei allen Kampfesabenteuern, besonders wenn es gilt, den Mut und die Kampfestüchtigkeit ihres Helden ins hellste Licht zu setzen. Geradezu bewundernswert erscheinen mir die ausführlichen, hochpoetischen und dabei im allgemeinen auch richtigen Beschreibungen der so eigenartigen Natur und Landschaft Islands, obgleich die Dichterin niemals ihren Fuß auf die Insel gesetzt hat. Und welch prächtige und zutreffende Bilder sie aus dem öffentlichen und privaten Leben des Isländers jener Zeit zu zeichnen wußte — sei es nun von den ernsten Verhandlungen oder von dem froh bewegten bunten Treiben am Althingi, sei es von häuslichen Unterhaltungen und Festlichkeiten, sei es von traulichen Idyllen des Familienlebens usw.!

Man sieht aus dem ganzen Werke, daß die Dichterin an ihre schwierige Aufgabe erst nach fleißigen Studien der nordischen Altertumskunde, der isländischen Sagas, der isländischen Naturkunde und der Topographie der Schauplätze ihres Epos geschritten ist. Daß ihr nicht für alle Einzelheiten die neuesten Forschungen zur Kenntnis gekommen sind, kann man ihr wohl ebenso wenig verübeln, wie die Verwertung ihres antiquarischen Wissens auch an unpassenden Orten (wenn z. B. in den Reden die ganze Grimmsche Mythologie ausgekramt wird, während doch in der Gunnarssaga keine einzige Person den Namen eines Gottes im Munde führt) u. dgl. mehr. Merkwürdig aber ist es, daß ihr z. B. — wie schon Fouqué — der Lapsus passierte, von Wölfen auf Island zu sprechen. Freilich berichtet auch kein Geringerer als L. Holberg von Wölfen auf Island. Aber der berühmte norwegische Dramatiker tischte in seiner Beschreibung Dänemarks und Norwegens (einschließlich Islands) bekanntlich auch das Märchen auf, ein Kaufmann, der aus Island kam, habe einen Isländer gesehen, der sich die Schuhe auszog und sie verspeiste, als ob es Pfannkuchen gewesen wären!

Ein besonderes Lob ist noch der schönen Sprache mit dem edlen dichterischen Schwung der epischen Diktion im fünffüßigen Jambus zu spenden.

Digitized by Google

Zahlreich eingestreute lyrische Partien von oft tiefster Empfindung und herrlichem Wohllaut bringen außerdem eine harmonische Abwechslung in den sonst gleichmäßig dahinrauschenden Fluß der zumeist tadellosen Blankverse. Die alten Skalden freilich haben in ganz anderer Weise, nämlich nicht lyrisch, aber auch nicht so schön gedichtet. Kurz gesagt: Helene von Engelhardt-Pabst hat mit „Gunnar von Hlídarendi" ihr poetisches Schaffen gekrönt und zugleich die deutsche Literatur um ein großzügiges Epos bereichert, das nicht nur hochgeachtet, sondern auch gelesen zu werden verdient.

NACHTRAG

zu dem Aufsatze *„Christiane Johanne Schütz, geb. Briem, Die schöne Isländerin"* in Heft 1 der Mitteilungen der Islandfreunde.

Erst nach dem Erscheinen dieses Aufsatzes ist eine das Niðjatal Gunnlaugs Briems sýslumanns og Valgerðar konu hans zugekommen, das 1915 von Professor Eiríkur Briem und dem ebenfalls hochangesehenen, um Islands Wohlfahrt vielverdienten Politiker Tryggvi Gunnarsson (einem 1835 geborenen Sohne von Gunnlaugurs Tochter Jóhanna Kristjana) herausgegeben wurde. — Bei dieser Gelegenheit seien auch die Druckfehler: S. 4, Zeile 22 von oben 1848—78 (lies: —58), S. 5, Zeile 8 von oben 1848 (lies: 1846) und ebenda, Zeile 20 und 22 Kristíana (lies: Kristjana) berichtigt. P.

V. NACHRICHTEN AUS ISLAND

1. England hat in immer weitergehendem Maße durch einen Vertrag, der eine willkürliche Steigerung nach der anderen erfuhr, den isländischen Ausfuhrhandel vollständig in seine Gewalt gebracht; die isländischen Kaufleute müssen ihre Produkte erst England zu einem von diesem festgesetzten Preis, der weit hinter dem im letzten Jahre erzielten zurückbleibt, anbieten, die auslaufenden Schiffe müssen unbedingt einen englischen Hafen anlaufen und dürfen nach keinem an Ost- und Nordsee gelegenen Lande fahren; auch nach Dänemark darf nur nach Maßgabe des dortigen nachweislichen Eigenbedarfs geliefert werden. Die Voraussetzung, daß Dänemark und Schweden Fische von Island bekamen, war daher, daß diese Länder selbst ein Ausfuhrverbot erließen.

2. Wie England trotz des Vertrages mit Neutralen umgeht und den Schutz der kleinen Staaten auffaßt, dafür liefert ein Beispiel die Art und Weise, wie sie mit dem norwegischen Dampfer *Flora* umgingen. Dieses Schiff war auf dem Wege von den Westmännerinseln nach dem Osten und Norden mit über 100 Passagieren, die zum Fischfang fuhren, als es am 14. Juli von einem englischen bewaffneten Trawler angehalten wurde; dieser machte durch drahtlose Telegraphie einem größeren englischen Wachtschiff weiter südlich im Ozean Meldung und dieses verständigte sich mit London. Da der Kapitän der Flora dem Befehle, nach Lerwick zu fahren, wegen des Mangels an Kohlen und Nahrungsmitteln sich widersetzte, gab der Kommandant des Wachtschiffes zunächst die Zustimmung, daß die Flora nach Seyðisfjörður fahren und die Passagiere dort an Land setzen dürfe. Dann aber kam eine neue Weisung aus London, die Bestände an Kohlen und Nahrungsmitteln auf dem Schiffe zu prüfen. Diese Untersuchung dauerte über zwölf Stunden und hatte das Ergebnis, daß die Fahrt nach Lerwick befohlen wurde. Zwei Tage nach der Ankunft der Flora in Lerwick gab die britische Regierung die Erlaubnis zur Rückfahrt nach Island. Aber der Kapitän der Flora fragte darüber erst bei seiner Gesellschaft in Bergen an, die Antwort ließ auf sich warten, die Fracht

Digitized by Google

der Flora wurde inzwischen freigegeben und das Schiff zur Löschung seiner Ladung nach Leith gebracht. Die Passagiere durften sich dort von morgens 9 bis abends 9 frei bewegen. Die beabsichtigte Fahrt nach Siglufjörður zum Heringsfang wurde von der Dampfschiffgesellschaft „Bergen" nicht erteilt. Die Passagiere wurden dann mit dem Dampfer Goðafoss nach Island zurückgebracht. Das ganze brutale Vorgehen wurde von England als ein Mißverständnis erklärt und die Kosten für Überfahrt und Verpflegung der Passagiere von Lerwick nach Seyðisfjörður übernommen.

3. Island bekommt nunmehr die langerwünschte Station für drahtolse Telegraphie, die die englische Marconigesellschaft liefert. Voraussetzung ist nach Zeitungsbericht, daß — England die Ausfuhr der Apparate erlaubt.

4. Auch weiterhin haben die Engländer ein Schiff nach dem anderen, gleichgültig welcher Herkunft, in den isländischen Gewässern abgefaßt und nach England geschleppt; also das „Mißverständnis" wiederholt sich ständig. Es herrscht große Erbitterung über diesen fortgesetzten Vertragsbruch der Engländer.

5. Berlingske Tidende (vom 10. Juli) meldet: Reisende von Norwegen nach Island müssen einen von den englischen Konsulatsbehörden ausgestellten Paß besitzen, da sie sonst bei der Durchsuchung der Schiffe in England zurückgehalten werden.

6. *Der große Geysir*, der seit längerer Zeit recht unregelmäßig springt, hat nach den Mitteilungen isl. Zeitungen seit Februar d. J. keinen einzigen Ausbruch gehabt. Dagegen wurde von seinem Nachbar, dem *Strokkur*, der seit dem Erdbebenjahr 1896 nur einmal (Anfang August 1907) sprang, aus der zweiten Juliwoche 1916 ein neuer starker Ausbruch gemeldet.

7. Am 15. August wurde die Hundertjahrfeier *der isländischen Literaturgesellschaft* festlich begangen. Ausführlicheres darüber soll das folgende Heft bringen. *Prof. Dr. P. Herrmann* in Torgau wurde unter den ehrendsten Ausdrücken zum *Ehrenmitglied* der Gesellschaft ernannt.

8. Der Schriftsteller, Politiker und Dichter *Jón Ólafsson*, der zuletzt mit einem großen isländischen Wörterbuch beschäftigt war, von dem die ersten beiden Hefte erschienen sind, ist gestorben. Von seinem bewegten Leben soll bei anderer Gelegenheit ausführlicher die Rede sein.

ADRESSENÄNDERUNGEN

Prof. Dr. W. Heydenreich, Herausgeber der „Mitteilungen"; *Eisenach, Fischweide 12.*
Dr. Ed. Erkes, Leipzig, Kaistr. 1.
Ernst H. F. Bock, Leipzig, im Felde.
Heinrich Benary, Erfurt, im Felde.
Walter H. Friedeberg, Neu-Finckenkrug, im Felde.
Rev. Dr. W. Rodemann, Weverly, Jowa, U. S. A.

MITGLIEDERSTAND

Ausgetreten: *Realschuldirektor Dr. Baethhe, Bergen a. R.*
Paul Fischer, Weimar.
Prof. Dr. Lehmann, Göttingen.
Dr. von Lenk, Wien.
Prof. Dr. Pappenheim, Kiel.
Dr. E. F. Thomas, Zwickau.

Neu eingetreten: *Frau Henriette Oppenheim, Wien I, Krugerstr. 16.*
Geh. Leg.-R. z. D. Fritz Rose, Berlin-Südende, Parkstr. 8.
Major Paul Sock, Pilsen, Skodawerke.
Frau Paula Schubert, Charlottenburg, Trendelenburgstr. 14a.
Prof. Dr. Oestreich, Berlin-Friedenau, Menzelstr. 1.
Frau Emma Wehrmann, Wien I, Krugerstr. 16.

Digitized by Google

EUGEN DIEDERICHS VERLAG IN JENA

THULE

Altnordische Dichtung und Prosa

Herausgegeben von Professor DR. FELIX NIEDNER

24 Bände. Jährlich erscheinen 3 bis 4 Bände

FELIX NIEDNER, ISLANDS KULTUR ZUR WIKINGERZEIT. Einleitungsband, mit 24 Ansichten und 2 Karten. br. M 4.50, geb. M 6.—

Die Aufgabe dieses einleitenden Bandes ist, das historische Verständnis der Sagas und der Skaldendichtung zu erschließen. Große Sachkenntnis und klare Darstellungsgabe vereinigen sich mit knapper künstlerischer Form.

Unentbehrlich ist aber dieser Band für die Käufer der Sagas, weil er zwei von Professor Herrmann gezeichnete Karten enthält. Die eine verdeutlicht die Schauplätze der Sagas, die andere gibt einen Überblick über die Wikingerzüge bis nach Amerika und bis zum Mittelmeer.

Bd. 1 EDDA I, HELDENDICHTUNG. Übersetzt von Felix Genzmer. Mit Anmerkungen und Einleitung von Andreas Heusler. 8. Tausend. br. M 3.—, geb. M 4.50

Leipziger Neueste Nachrichten: Genzmer kommt der Kongruenz mit dem Originale so nahe, daß man das Empfinden, eine Übertragung zur Hand zu haben, vollständig verliert. Sie ist vielfach von so konzentriert anschaulicher Darstellung, daß sie wie gehämmert erscheint, gehämmert mit der Wucht bildstarker, kurzer nackter Sätze. Diese Übersetzung gestattet uns ein Einleben in die heidnisch-heldige Zeit wie keine ihrer Vorgängerinnen.

Bd. 2 EDDA II, GÖTTERDICHTUNG UND SPRUCHDICHTUNG. Übersetzt von Felix Genzmer. (Erscheint nach dem Kriege.)

Bd. 3 DIE GESCHICHTE VOM SKALDEN EGIL. Übersetzt von Felix Niedner. 4. Tausend. br. M 4.—, geb. M 5.50

Literarischer Handweiser: In Egil ist der wilde Geist des alten heidnischen nordischen Reckentums noch treu erhalten. Schrankenlose Rachsucht, Habsucht, Zerstörungslust, raffinierteste Hinterlist gegen den Verräter auf der einen Seite, auf der anderen heldenhafte Furchtlosigkeit und Tapferkeit, Freundestreue, Großmütigkeit, Rechts- und Mannesstolz — all das erscheint hier ins Gigantische gesteigert und in der großen wilden Gestalt dieses Skalden zu lebendig individueller Einheit verkörpert. Dem Besten, was der moderne Mensch in sich trägt, kommt das bedeutende Werk entgegen.

Bd. 4 DIE GESCHICHTE VOM WEISEN NJAL. Übertragen von Andreas Heusler. Mit einer Karte. br. M 6.—, geb. M 7.50

Volksblatt Wien: Die Njalssage übertrifft an Umfang, Großzügigkeit der Darstellung und an Feinheit der Charakterzeichnung alle anderen. Sie ist das Werk eines großen Dichters. Nirgends sonst findet sich eine solche übergroße Fülle lebensfroher Gestalten. Der weise, gütige Njal, der waffengewaltige Guunar und Kari, der Ritter ohne Furcht und Tadel; von den oft feinziselierten Nebenfiguren ganz zu schweigen. Oder welch gewaltige Frauengestalten birgt dieses große Drama von Weiberhaß und Weibertücke in sich! Man denke an Hallgerd, Bergthora, Hildigun. Der Künstler erschöpft sich nicht an der bloßen Realistik, er strebt darüber hinaus zu etwas Höherem. Seinem tiefsten Wesen nach ist er Idealist und so erscheinen alle seine Figuren wie auf Goldgrund. Vom Stile kann nicht Lobes genug gesagt werden und man weiß nicht, was man mehr rühmen soll: die naturfrische Sprache, die wirklich Sprache des Lebens ist; den gewichtlosen Satzbau; den geistreichen Dialog mit seinen spitzen Redepfeilen; oder endlich den vielbewunderten Rhythmus der Wortstellung. Freilich war auch ein Meister am Werke.

Digitized by Google

Bd. 5 DIE GESCHICHTE VON DEM STARKEN GRETTIR, DEM GEÄCHTETEN. Übersetzt von Paul Herrmann. Mit 8 Ansichten und 1 Karte. br. M 5.—, geb. M 6.50

Diese Saga gibt uns das herbtragische, von abergläubischen Vorstellungen und Märchen umsponnene Bild eines vom Schicksal verfolgten Mannes. Grettir ist Islands sagenumwobener Nationalheld geworden, unter allen Charakteren der Saga steigt er allein ins Symbolische hinauf.

Bd. 6 DIE GESCHICHTE VON DEN LEUTEN AUS DEM LACHSWASSERTAL. Übertragen von Rudolf Meißner. Mit einer Karte und einer Stammtafel. br. M 4.—, Hperg. geb. M 5.50

Diese prächtige Saga mit ihren starken Charakteren ist eine prosaische Schwester der eddischen Dichtung und umfaßt die Schicksale von 8 Geschlechtern; sie spielt im Tälerbezirk des Hvammsfjords und reicht von der Mitte des 9. Jahrhunderts bis 1073. Diese Bauerngeschichte erhebt sich in ihrem Hauptteil zu ergreifender Tragik. Schon um der Gestalt der Gudrun willen gehört sie zu den ewigen Meisterwerken der Weltliteratur.

Bd. 7 DIE GESCHICHTE VOM GODEN SNORRI. Übertragen von Felix Niedner. (Erscheint Frühjahr 1917)

Bd. 9 VIER SKALDENGESCHICHTEN. Übertragen von Felix Niedner. br. ca. M 4.50, geb. M 6.—

In der Persönlichkeit des Skalden hat der heldenhafte und künstlerische Geist des alten Island seinen vielseitigen Ausdruck gefunden. Die eingestreuten Skaldenlieder haben mit den Liedern der „Edda" das gehobene Lebensgefühl gemeinsam und unterscheiden sich von ihr durch die Stimmung des Augenblicks.

Bd. 10 FÜNF GESCHICHTEN AUS DEM WESTLICHEN NORDLAND. Übertragen von Frank Fischer und W. H. Vogt. Mit einer Karte. br. M 5.—, geb. M 6.50

Von den kleineren Sagas zeigen die aus dem westlichen Nordland das alte Heldentum verbunden mit siegreicher Bauernpfiffigkeit; in denen aus dem östlichen Nordland erscheinen mehr kondottierenhafte Haudegen; die aus dem Ostland haben kleinbäuerlichen Hintergrund.

Bd. 11 FÜNF GESCHICHTEN AUS DEM ÖSTLICHEN NORDLAND. Übertragen von Wilh. Ranisch und Frank Fischer. (Erscheint Frühjahr 1917)

In den Sagas aus dem Nordosten des Inselfjords herrscht allenthalben Fehde und Blutvergießen. In Glum ist ein berserkerartiges Draufgängertum mit ausgesuchter Hinterlist gepaart; doch versöhnt uns mit ihm seine Skaldendichtung. Es liegt eine tragische Ironie darin, daß er im Gesang nicht verbergen kann, was er sonst mit äußerster Schlauheit und Tücke, auch durch zweideutige Eide, verbirgt.

Bd. 12 SIEBEN GESCHICHTEN VON DEN OSTLAND-FAMILIEN. Übersetzt von Gustav Neckel. br. M 3.50, geb. M 5.—

Diese Geschichten sind geographisch und innerlich eine Einheit. Mehr novellistisch gehalten als andere Sagas, stellen sie die Sagawelt mit ihrem Thema: „Menschengröße und Menschenschicksal" im kleinen dar.

Bd. 13 GRÖNLÄNDER UND FÄRINGER GESCHICHTEN. Übersetzt von Erich von Mendelssohn. br. M 5.—, geb. M 6.50

General-Anzeiger für Hamburg-Altona: Wie die Egilsaga die Entdeckung und Besiedelung Islands, so behandeln die vorliegenden Geschichten zum größten Teil die Besiedelung Grönlands und Abenteuerfahrten nach dem amerikanischen Festland.

Ausführliche Verzeichnisse über die Sammlung Thule sind vom Verlage zu haben

Digitized by Google

Daniel Brunn

HARVARD COLLEGE
SEP 14 1932
LIBRARY

MITTEILUNGEN DER ISLANDFREUNDE

ORGAN DER VEREINIGUNG
DER ISLANDFREUNDE

IV. JAHRG. JANUAR-APRIL 1917 HEFT 3/4

VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS IN JENA

Inhalt

		Seite
I.	F. Genzmer, Die Reden des Hohen (Aus der Edda, II. Band)	45
II.	Paul Herrmann, Die Gláma (Fortsetzung)	52
III.	Alexander Jóhannesson, Das Schiff sinkt, Schauspiel von Indriði Einarsson	59
IV.	Ein deutsches Unterseeboot in den Gewässern um Island	67
V.	Eine isländische Stimme über Deutschland	69
VI.	Zu Erkes' Islandreise 1914	73
VII.	Anzeige	75
VIII.	Vorträge über Island	75
IX.	Notwendiger Hinweis	75
X.	Die Bücherei des Vereins der Islandfreunde	76
XI.	Mitgliederstand	76

ISLANDFREUNDE

werbet Mitglieder
unter allen, die sich für Natur und Volk, Sprache und Geschichte Islands und der Färöer interessieren!

An unsere Mitglieder

Die nach dem 15. Januar 1917 noch ausstehenden Mitgliedsbeiträge für 1. Juli 1916/17 und event. für vorhergehende Jahre werden wir nach dem 1. April durch Postnachnahme einheben.

Wir bitten die betreffenden Mitglieder, die Postnachnahmen einzulösen und uns dadurch in den Stand zu setzen, die „Mitteilungen" weiter erscheinen zu lassen.

Die außerhalb Deutschlands und Österreich wohnenden Mitglieder bitten wir aus dem gleichen Grunde um Einsendung noch ausstehender Beiträge.

Digitized by Google

MITTEILUNGEN DER ISLANDFREUNDE

ORGAN
DER VEREINIGUNG DER ISLANDFREUNDE

HERAUSG.: PROF. DR. W. HEYDENREICH IN EISENACH U. DR. H. RUDOLPHI IN LEIPZIG / VERLAG VON EUGEN DIEDERICHS IN JENA

Die Mitteilungen der Islandfreunde erscheinen als Vierteljahrsschrift und werden den Mitgliedern der Vereinigung kostenlos geliefert und vom Verlage zugesandt. Der Mitgliederbeitrag beträgt jährlich 6 Mark

IV. Jahrg.	Januar/April 1917	Heft 3/4

I. DIE REDEN DES HOHEN (1. LIED)[1]

AUS DER SOGENANNTEN LIEDEREDDA ÜBERSETZT VON F. GENZMER

Von den drei größeren Sittenlehren steht diese nach Gehalt und dichterischer Kunst am höchsten. An die Kunst des Spruchdichters sind andere Maßstäbe anzulegen als an die der erzählenden oder dramatischen Denkmäler. Die Haupttugend ist die klare und scharfe Formung, die den verstandesmäßigen Gedanken überzeugend macht und der Seele des Hörers eindrückt. Was den Spruch über gute Prosa erhebt, ist zunächst der geordnete und gesteigerte Rhythmus und damit oft eine außeralltägliche Wortstellung. In diesen Dingen dürfte es unserem Gedichte nicht leicht eine fremde Spruchpoesie nachtun. Das gnomische, sechsversige Strophenmaß ist ein unübertreffliches Gefäß für diese zugespitzten Sätze. Nicht selten aber, besonders von Strophe 28 an, tritt dazu eine bildhafte Sättigung des Ausdrucks, ein Gleichnis, ein anschaulicher erzählender Zug — oder dann eine feierliche, inschriftenhafte Lyrik, wie in den Schlußworten unseres Dichters.

Der Inhalt der 66 Strophen ist mannigfach. Mit den Worten „Unter fremdem Dach, Eigenes Heim, Freunde und Feinde, Klug mit Maß, Wehrhaft und tätig, Wert der Lebensgüter" deutet man die Hauptgruppen an. Meist stehen die Gegensätze so lose nebeneinander, daß Verschiebungen und Zutaten wohl schon in der mündlichen Weitergabe sich einfanden (s. Einl. S. 8) — gewiß auch Verluste, gegen die wir aber machtlos sind. Eine festgefügte Gedankenfolge haben die sieben Strophen des Schlußabschnittes

[1] Aus dem in der Sammlung „Thule" nach dem Kriege erscheinenden 2. Teil der „Edda" von Übersetzer und Verleger zur Verfügung gestellt.

Digitized by Google

(60—66); sie führen stufenweise hinauf zu dem Bekenntnis: mehr als Gesundheit, Besitz, Leben und Nachkommenschaft ist der Ruhm; er ist das höchste Gut.

Hier zeigt sich recht die Diesseitigkeit dieser Lebenskunst! Es ist ein Heidentum ohne Götter und Gespenster, sogar ohne den Schicksalsglauben, der in vielen Sagas als Grundstimmung erscheint. Der Mensch wird auf sich selbst gestellt und kühl gewertet zu allermeist nach seiner Klugheit und Lebenserfahrung. Der unmittelbare Egoismus versteht sich noch von selbst; Freunde sind ein hohes Gut, aber auch die Aufopferung für Freunde, wie sie in Not und Fehde geübt wurde, klingt hier nicht herein. Es herrscht der Alltag mit seinen Erwägungen des Nutzens; die Saite ist gestimmt auf Vorsicht, Mißtrauen. Bäuerliche Kreise sehen wir vor uns, da und dort mit einem fühlbaren Stich ins Kleinbäuerliche, Beengte. Wikingtum und Hofdienst, diese festlichen Seiten des altnordischen Lebens, bleiben fern. Und dennoch die Waffe als der notwendige Begleiter (Strophe 53) und das starke Ichgefühl, das auf Denkstein und Nachruhm zählt!

Mit unbeirrter Sicherheit trägt dieser Nordmann seine volkstümliche Weisheit vor. Eine Gesinnung spricht zu uns, die seit Jahrhunderten vom Vater auf den Sohn gegangen, die selbstverständlich und triebhaft geworden ist und die noch nichts ahnt von den Erschütterungen durch den Glauben des Südens.

1
Nach allen Türen,
Eh ein man tritt,
Soll sorglich man sehn,
Soll scharf man schaun:
Nicht weißt du gewiß,
Ob nicht weilt ein Feind
Auf der Diele vor dir.

2
Heil den Gebern!
Ein Gast trat ein.
Sagt, wo er sitzen soll!
Nicht bleiben mag,
Wer bei der Brandstelle
Seinen Witz bewähren soll.

3
Feuer braucht,
Wer fernher kam,
An den Knieen kalt;
Gewand und Speise
Der Wanderer braucht,
Der übers Hochland hinzog.

4
Wasser braucht,
Wer zur Bewirtung kommt,
Tischgruß und Trockentuch,
Gute Meinung,
Wenns vergönnt ihm wird,
Antwort und Aufhorchen.

5
Witz braucht,
Wer weithin zieht:
Daheim behilft man sich!
Augenzwinkern
Der Unkluge weckt,
Der bei Besonnenen sitzt.

6
Mit seinem Verstand
Soll man stolz nicht prahlen,
Vorsicht befolge man;
Wer weise schweigend
Zur Wohnstätte kommt —
Nicht trifft Unglück den Achtsamen.

Digitized by Google

7
Der Achtsame,
Der zum Essen kommt,
Horcht scharf und schweigt;
Die Ohren spitzt er,
Mit den Augen späht er,
Der Besonnene sichert sich.

8
Wertere Last
Trägt auf dem Weg man nie
Als starken Verstand:
Er frommt dir mehr
In der Fremde als Gold;
Er ist des Hiflosen Hort.

9
Wertere Last
Trägt auf dem Weg man nie
Als starken Verstand;
Schlimmeren Vorrat
Nimmt auf die Fahrt man nie
Als Aeltrunks Übermaß.

10
Es gafft der Tor,
Der zum Gastmahl kommt,
Stottert oder ist stumm;
Zu tage tritt,
Wenn er Trank erhält,
Auf einmal seine Art.

11
Reiche Frühkost
Soll man zuvor genießen,
Will zum Gastmahl man gehn;
Sonst sitzt man und schlingt,
Als ob man verschluckt sich hätte,
Und kann fragen nicht viel.

12
Nicht klebe man am Becher,
Trinke Bier mit Maß,
Spreche gut oder gar nichts;
Niemand wird
Dein Benehmen tadeln,
Gehst du bald zu Bett.

13
Der Gefräßige,
Wenn er Vorsicht nicht kennt,
Ißt sich Übelkeit an;
Dem törichten Mann
Wird sein Magen zum Spott,
Wenn er zu Klugen kommt.

14
Herden wissen,
Wann heim sie sollen,
Und gehn dann aus dem Gras;
Der Unkluge
Ahnt aber nie
Seines Magens Maß.

15
Der Unweise
Wähnt bei allen sich,
Die ihm lächeln, beliebt;
Nicht erkennt ers,
Daß man kalt von ihm spricht,
Wenn er bei Besonnenen sitzt.

16
Der Unweise
Wähnt bei allen sich,
Die ihm lächeln, beliebt;
Deutlich wirds,
Wenn zum Ding er kommt,
Daß ihm der Fürsprech fehlt.

17
Der Unweise
Meint alles zu wissen,
Wenn er im Winkel weilt;
Er weiß nicht,
Was er erwidern soll,
Fragen ihn andre aus.

Digitized by Google

18
Der Unweise,
Der zu andern kommt,
Halte stets sich still:
Niemand merkt,
Daß er nichts versteht,
Wenn die Zunge er zügeln kann.

19
Der nur weiß,
Der weithin zieht
Und viele Fahrten tat,
Was im Innern
Jeder andre hegt,
Der Besonnenheit besitzt.

20
Erfahren heißt,
Wer fragen kann
Und antworten auch;
Nicht lange gelingts
Den Leuten, zu hehlen,
Welches Sinnes sie sind.

21
Fragen und erzählen
Der Erfahrne soll,
Der gescheit erscheinen will;
Nur er solls wissen,
Nicht ein andrer noch,
Mit dem dritten das Dorf es weiß.

22
Viel schwatzt der Mann,
Der nicht schweigen kann,
Unverantwortlich aus;
Rasche Zunge,
Die man im Zaum nicht hält,
Spricht sich oft Unglück an.

23
Alles verlacht
Der elende Mann,
Der von übler Art;
Er weiß nicht,
Was er wissen sollte,
Daß er von Fehlern nicht frei

24
Niemand soll man
Zum Narren halten,
Auch wenns zum Gastmahl geht;
Klug dünkt sich mancher,
Wenn ihn keiner befragt
Und er heile Haut behält.

25
Der spottfrohe Gast,
Entsprang er glücklich,
Gar weise sich wähnt;
Nie weiß genau,
Wer neckt beim Mahl,
Ob er sich nicht Unheil anschwatzt.

26
Viele Männer
Sind sich freundlich gesinnt,
Doch beim Gelage lästern sie;
Unfrieden
Weckt das ewiglich,
Es hadert Gast mit Gast.

27
Gehn soll man
Nicht als Gast weilen
Stets an einem Ort:
Der Liebe wird leid,
Wenn lange beim andern
Auf der Bank er bleibt.

28
Gut ist ein Hof,
Ist er groß auch nicht:
Daheim ist man Herr;
Hat man zwei Ziegen
Und aus Zweigen ein Dach,
Das ist besser als betteln gehn.

Digitized by Google

29
Gut ist ein Hof,
Ist er groß auch nicht:
Daheim ist man Herr;
Dem blutet das Herz,
Der erbitten die Kost
Zu jeder Mahlzeit sich muß.

30
Viel zu früh
Kam ich an viele Orte,
An andre allzu spät;
Das Bier war getrunken
Oder gebraut noch nicht:
Stets zu Leid kommt der Lästige.

31
Manches Mal
Lüde zum Mahl man mich wohl,
Wenn von Luft ich leben könnte,
Oder zwei Keulen
Hingen beim zärtlichen Freund,
Wo ich eine aufaß.

32
Des Besitzes Genuß,
Den man selbst erworben,
Neide man sich nicht:
Oft spart man für Feinde,
Was man Freunden bestimmt;
Nicht immer gehts wie man glaubt.

33
Ich fand so gastfrei
Und freigebig keinen,
Daß er Geschenke verschmäht,
So verschwenderisch keinen,
Daß es gekränkt ihn hätte,
Wenn man Gegengeschenk gab.

34
Mit Waffen soll man Freunde
Und mit Gewanden erfreun,
Das sieht man an sich selbst:
Geber und Vergelter
Bleiben gute Freunde,
Ist ihnen günstig das Glück.

35
Nicht großes nur
Gebe man andern,
Damit man Dank verdient:
Durch Brotes Bissen
Und Bechers Neige
Den Gefährten ich fand.

36
Jung war ich einst,
Einsam zog ich,
Da ward wirr mein Weg;
Glücklich war ich,
Als den Begleiter ich fand:
Den Menschen freut der Mensch.

37
Die Föhre dorrt,
Steht sie frei auf dem Berg,
Nicht schützt sie Borke noch Blatt;
So ists mit dem Mann,
Den alle meiden,
Was lebt er länger noch?

38
Brand brennt vom Brande,
Bis entbrannt er ist,
Feuer vom Feuer lebt:
Durch Mannes Rede
Wird ratklug der Mann,
Doch unklug durch Abschließung

39
Seinem Freunde
Soll ein Freund man sein
Und Gaben vergelten auch:
Lachen für Lachen
Sollen die Leute nehmen
Und Täuschung für Trug.

Digitized by Google

40
Seinem Freunde
Soll ein Freund man sein
Und des Freundes Freunde auch;
Doch nie soll man
Nehmen zum Freund
Seines Feindes Freund.

41
Wenn du einen Freund hast,
Dem du fest vertraust
Und von dem du gutes begehrst,
Tausch mit ihm Gedanken
Und bedenk ihn mit Gaben,
Suche oft ihn auf!

42
Hast du einen andern,
Dem du übel traust
Und von dem du doch gutes begehrst,
Freundlich magst du sprechen,
Aber falsches sinnen,
Zahlen Täuschung für Trug.

43
Das auch gilt von ihm,
Dem du übel traust,
Dessen Denkart verdächtig ist:
Heiter magst du lächeln
Und dein Herz bergen;
Das Geld sei der Gabe gleich.

44
Heißer als Feuer
Brennt fünf Tage
Bei falschen die Freundesliebe;
Dann aber sinkt es,
Wenn der sechste kommt,
Und alle Freundschaft zerfällt.

45
Zum falschen Freund
Geht ein Fehlweg hin,
Wenn er am Weg auch wohnt;
Doch zum guten Freund
Führt ein grader Steig,
Zog er auch fernhin fort.

46
Klug mit Maß
Soll der Mann wohl sein,
Aber nicht überklug;
Es führen die
Das frohste Leben,
Die in vielem erfahren sind.

47
Klug mit Maß
Soll der Mann wohl sein,
Aber nicht überklug;
Heiter wird selten
Das Herz des klugen,
Der allweise ist.

48
Klug mit Maß
Soll der Mann wohl sein,
Aber nicht überklug:
Sein Geschick
Schaue man nie,
Dann bleibt sorglos der Sinn.

49
Der Unweise
Wacht alle Nächte,
Denkt an dies und das;
Müde ist er,
Wenn der Morgen kommt,
Die Sorge dieselbe ist.

50
Froh lebt,
Wer freigebig und kühn,
Selten quält Sorge ihn;
Furcht hegt immer
Der feige Mann,
Es wurmt die Gabe den Geizhals.

Digitized by Google

51
Der ängstliche Mann
Meint ewig zu leben,
Meidet er Männerkampf;
Einmal aber
Bricht das Alter den Frieden,
Den der Ger ihm gab.

52
Seine Macht
Soll mit Maß gebrauchen
Der Verständige stets:
Dann findet sichs,
Wenn man furchtlose trifft,
Daß keiner der kühnste ist.

53
Von seinen Waffen
Gehe weg der Mann
Keinen Fuß auf dem Feld:
Nicht weiß man gewiß,
Wann des Wurfspießes
Draußen man bedarf.

54
Früh soll aufstehn,
Wer vom andern begehrt
Leben oder Land:
Raub gewinnt selten
Der ruhende Wolf
Noch der Schläfer die Schlacht.

55
Früh soll aufstehn,
Wem Arbeiter mangeln,
Und eilig zur Arbeit gehn:
Manches versäumt,
Wer morgens schläft;
Halb reich ist der rasche schon.

56
An Rinde fürs Dach
Und dürren Schindeln
Bedenke man den Bedarf,
Des Holzes Vorrat,
Daß er hinreichen kann
Drei Monat und mehr!

57
Auf dem alten Meer
Senkt der Aar den Schnabel,
Wenn zur Küste er kommt;
So tut der Mann,
Der in die Menge kommt,
Wenn ihm der Fürsprech fehlt.

58
Zum Gericht reite man
Rein und gespeist,
Ist auch nicht kostbar das Kleid;
Nicht schäme sich
Seiner Schuhe und Hosen
Und seiner Mähre der Mann!

59
Zwei Holzmännern
Auf der Heide draußen
Gab ich weg mein Gewand;
Lebend schienen sie,
Als sie die Lumpen hatten:
Der Nackte gilt nichts.

60
Feuer ist wert
Dem Volk der Menschen
Und der Sonne Gesicht,
Heiler Leib,
Wer ihn behalten kann,
Und daß kein Tadel ihn trifft.

61
Ganz kläglich ist keiner,
Ob auch krank er sei,
Dem bringt Segen sein Sohn,
Dem die Verwandten,
Dem sein Wohlstand,
Dem tüchtige Tat.

Digitized by Google

62
Besser ists, lebend
Als leblos zu sein:
Wer lebt, kriegt die Kuh.
Feuer sah ich rauchen
Auf des Reichen Herd,
Doch er lag tot vor der Tür.

63
Der Handlose hütet,
Der Hinkende reitet,
Tapfer der Taube kämpft;
Blind ist besser
Als verbrannt zu sein:
Nichts taugt mehr, wer tot.

64
Ein Sohn ist besser,
Ob geboren auch spät
Nach des Hausherrn Hingang:
Nicht steht ein Denkstein
An der Straße Rand,
Wenn ihn ein Gesippe nicht setzt.

65
Besitz stirbt,
Sippen sterben,
Du selbst stirbst wie sie;
Doch Nachruhm
Stirbt nimmermehr,
Den der Wackre gewinnt.

66
Besitz stirbt,
Sippen sterben,
Du selbst stirbst wie sie;
Eins weiß ich,
Das ewig lebt:
Des Toten Tatenruhm.

II. DIE GLÁMA

VON PAUL HERRMANN

II. Auf dem Glámuvegur

Am 20. Juli 1914 war ich mit Herrn Heinrich Benary-Erfurt, meinem alten bewährten Führer Ögmundur Sigurðsson und seinem Sohne Sveinn auf meiner vierten Islandreise von Reykjavík aufgebrochen, hatte am 27. Juli Kirkjuból am I'safjörður erreicht und war nach Besuch der Snæfjallaströnd, der Jökulfirðir, des Nordkaps und der Ostseite des Drangajökull vom Furufjörður an bis Staður í Steingrímsfirði am 14. August in Laugaból an der Eisföhrde, etwas südlich von Kirkjuból wieder eingetroffen. Ein Bericht über diesen Hauptteil meiner Reise ist seit März 1915 von mir fertiggestellt und wird nach Beendigung des Krieges unter dem Titel „Eine Reise nach dem Nordkap auf Island" als besonderes Schriftchen veröffentlicht werden. Darauf wollte ich einige Tage der Gláma widmen und auf beiden Seiten des Dýra- und Arnarfjörður zu Lande entlang ziehen, um das auf der zweiten Islandfahrt von der See her gewonnene Bild zu vervollständigen (*mein* Island III, 33—36), den Abschluß sollte die Reise rund um die Bárðastrandarsýsla bilden. Dieser zweite Teil meiner Reise ist bei weitem nicht so geglückt wie der erste: Überanstrengung der Pferde, namentlich auf den entsetzlichen Wegen östlich des Drangajökull und beim

Digitized by Google

H. Benary phot. 1914

Blick von Rafnseyri über den Arnarfjörður

H. Benary phot. 1914

Bíldudalur am Arnarfjörður

Digitized by Google

Digitized by Google

Abstieg von der Gláma, Vertrödeln der kostbaren Zeit durch Ausreißen der Gäule, so daß wir zwar liebenswürdig aufgenommen, aber tatenlos drei Tage in Bíldudalur auf das Wiedereinbringen der verirrten Flüchtlinge warten mußten, Krankheit des Führers, Regen, Sturm und Nebel, vor allem die niederschmetternden englischen Nachrichten über den Beginn und Verlauf des Weltkrieges und infolge davon eine Lähmung unserer körperlichen und seelischen Kräfte und die rasende Ungeduld, uns so schnell wie möglich dem schwer geprüften Vaterlande zur Verfügung zu stellen, zwangen uns die Reise nach Möglichkeit abzukürzen. So konnte ich auf die Gláma nur einen einzigen Tag verwenden und nur den Glámuvegur einschlagen. Der nachstehende Bericht gibt also nur die Erlebnisse und Ergebnisse eines einzigen Tages wieder, aufgezeichnet noch dazu von einem Nichtfachmanne.

Überaus wertvoll, so hatte ich gehofft, würde mir auf der Gláma mein Führer Ögmundur sein, der selbst vor 30 Jahren dort gewesen war, Ende Juni. Er behauptete, überall zusammenhängenden Schnee angetroffen und den höchsten Punkt überschritten zu haben; Schreitgletscher habe er nirgends gesehen, aber, worauf ich bei meinen Fragen besonderen Wert legte, ein Gletschertor; er betonte, daß die von der Gláma kommende Vatnsfjarðará „gruggug" (schlammig, trübe, gletscherfarbig) wäre. Das letzte war sicher ein Irrtum, Ögmundur verwechselte sie mit der Vatnsdalsá oder Vattardalsá, und auch diese sind ganz gewiß keine Gletscherflüsse. Überhaupt war sein ganzer Bericht verwirrt und widerspruchsvoll. Bei der Fülle der Eindrücke, die über ihn seit mehr als 30 Jahren auf fast alljährlichen Fahrten durch Island eingestürmt sind, muß ein Verwischen eintreten, wenn nicht täglich über das Gesehene genau Tagebuch geführt wird. Seinen Angaben widersprach auch ganz entschieden Herr H. Jörgensen, „Guide i Generalstaben", den ich am 1. August 1914 am Nordkap kennen lernte. Er war selbst auf der Gláma gewesen und hatte dort gemessen und gezeichnet; seine Mitteilungen werden durch das Sommer 1915 erschienene Blatt des dänischen Generalstabs bestätigt: es sei ausgeschlossen, daß die Gláma ein Gletscher wäre, sicherlich nicht im Westen und Süden, er habe nördlich der Há-Gláma zwei je 1 km große zusammenhängende Vergletscherungspartien und ebenso nördlich und östlich des Sjónfríð, sowie westlich dieser Höhe ein sehr kleines Eisfeld gezeichnet. Ögmundur begann an der Verläßlichkeit seines Gedächtnisses zu zweifeln und bat, daß wir von Laugaból einen Lokalführer mitnähmen.

Der sagenberühmte Hof Laugaból („Badfarm") hat die größte Hauswiese des ganzen Westlandes, sie liefert 430 „Pferde" besten Heus; der Bauer Þórður Jónsson († 18. Okt. 1914) hat 16 Pferde, 14 Kühe, 300 Schafe und erntet 20 bis 30 Tonnen vorzüglicher Kartoffeln. In der Hauswiese

Digitized by Google

liegen 2 warme Quellen, eine dritte ist unterhalb in einem Bächlein (ihre Beschreibung und Analyse bei Thoroddsen, De varme Kilder paa Island, Kop. 1910, S. 237). Wir schickten einen reitenden Boten nach dem Hofe Rauðamýri, um den Führer über die Gláma zu bestellen, aber er war nicht anwesend. Der Bauer tröstete uns aber damit, wir könnten einen anderen am Ende des Mjófifjörður bekommen, und führte uns selbst am folgenden Tage um den innersten Zipfel des Ísafjörður auf die berüchtigte Hestakleif, die schon Olaus Olavius einen „sehr beschwerlichen Bergweg" nennt. Das Plateau war flach und langweilig, bot aber einen hübschen Blick nach den arktischen Schneebergen der Snæfjallaströnd und dem Drangajökull. Durch Birkengestrüpp erreichten wir das Ende der „schmalen Föhrde". Drei armselige Höfe liegen hier dicht beieinander: Botn í Mjófafirði, wo wir unterhalb der Hauswiese das Zelt aufschlugen, Kleifarkot und ½ Stunde nördlich am östlichen Ufer der Bucht Hörgshlíð. Ögmundur ritt sofort dahin, um den Besitzer Guðmundur Guðmundsson für den Glámuweg anzuwerben. Im schlimmsten Falle wäre noch der Weg vom Hof Heydalur aus am westlichen Ufer des Mjófifjörður durch das Tal gleichen Namens möglich gewesen.

Am 16. August früh 7 Uhr hielt Guðmundur pünktlich vor unseren bereits zusammengepackten Koffern, und diese Pünktlichkeit, ein bei den Isländern außerordentlich seltener Vorzug, nahm uns sofort für ihn ein, doch wurde es immerhin 9 Uhr 30, bis wir aufbrachen. Guðmundur war von Mittelgröße, das sympathische Gesicht mit den hellen, klugen Augen umrahmte ein rötlicher Vollbart, die Schultern waren etwas „gerundet"; er litt an einem Leistenbruch, verschmähte deshalb vom Plateau an ein Pferd zum Reiten und legte den ganzen Weg zu Fuß zurück. Er war viel zäher als sein etwas gebrechliches Äußere vermuten ließ; unermüdlich stapfte er durch Geröll und Schnee, zog stets ein Packpferd mit starker Hand hinter sich und kletterte auf Steine und Felsen, um Ausschau zu halten, wenn wir uns verirrt hatten. Aber geradezu bewunderungswürdig war, und das hätte ihm keiner von uns nachgemacht, daß er kaum 1 Stunde nach unserer Ankunft im Dýrafjörður sich wieder in Bewegung setzte und durch die dämmernde Nacht denselben Weg nach Hause zurücklegte, glücklich über die 18 Kronen, die er als königliche Bezahlung zagend erbeten hatte.

An den Füßen trug er leichte Schuhe aus Seehundsleder. Sie waren für den durchweg weichen Schnee äußerst praktisch, aber in dem gräßlichen Geröll boten sie keinen Schutz, und die Füße werden von den zackigen Steinen braun und blau gestoßen und gerissen sein. Er hatte mindestens ein Dutzendmal den Weg über die Gláma nach dem Arnarfjörður gemacht, allerdings stets im Winter, und nie mehr als 6 Stunden gebraucht. Bei hellem Wetter sei der Weg ziemlich harmlos, lebensgefährlich aber bei Un-

Digitized by Google

wetter, Schneegestöber und Nebel; dann müsse man sich immer solange wie möglich an den Schnee halten. Der Schnee selbst sei nicht immer gleich, man müsse sich darum fast jedesmal einen neuen Weg suchen. Als ich ihn fragte, ob er uns so nahe wie möglich an den Gletscher und das Eis heranführen könnte, schüttelte er verwundert den Kopf: über Eis kämen wir gar nicht, und außer auf den Seen und Bächen habe er niemals Eismassen gesehen. Mir fiel auf, daß er niemals das Wort jökull (Gletscher) gebrauchte, sondern stets nur von hjarn (gefrorener Schnee) und fannir (pl. von fönn; Firnhaufen) sprach. Ögmundur wurde immer kleiner und geknickter.

Wir fünf ritten um ½10 gemächlich südwärts die Niederung zurück bis Kleifarkot (1 km) und erklommen in erträglicher Steigung in 20 Minuten das Plateau an den 6 Absätzen der Bessárdalsá empor, die wir ca. 3 km weit sw. verfolgten, bis uns auf weitere 4 km in gerader westlicher Richtung der Bessárdalur aufnahm. Hier war das letzte Gras für die Pferde bis zum Abend, wir rasteten daher kurze Zeit. Zwei Stunden nach dem Aufbruch begann das wüste Geröll, das sich nordwärts nach der Hestfjarðarheiði südlich des Hestfjörður erstreckt. Ab und zu bezeichneten steinerne Warten die Richtung, einen Weg gab es natürlich nicht, es kam nur darauf an, die Warten nicht aus den Augen zu verlieren und von einer zur anderen durch das graue Steinmeer zu kriechen. Bald nachdem wir durch eine Lücke in den Bergen einen Blick auf den Skutilsfjörður („Harpunenföhrde") erhascht hatten, teilte sich der „Weg" nach dem Arnar- und Dýrafjörður, und nunmehr begann die eigentliche Schneewanderung. Jetzt wechselten nicht mehr Geröllflächen und Schneefelder ab, sondern ungeheure, stundenlange Schneefelder mußten überritten werden. Es war eine großartige, weihevolle Öde, kein Vogel piepte, kein Schaf hatte sich hierher verirrt, selbst die Fliegen fehlten. Wir ritten langsam, aber unermüdlich weiter; erst um 3 Uhr rasteten wir einige Augenblicke, traurig senkten die Gäule ihre Köpfe und starrten stumpfsinnig auf den Boden, der auch nicht ein Hälmchen trug. Wolkenlos spannte sich der blaue Himmel über uns, und ungehindert konnte der Blick nach allen Seiten schweifen. Das gute Fernglas kommt nicht von den Augen, aber soviel wir auch suchen und spähen, keine Spur von Gletscher oder Eis ist irgendwo zu sehen. Und doch ist es altes Gletschergebiet, wo wir stehen, wenn auch überall viel Tuff ist. Ögmundurs Gletschertor ist sicher ein altes Phantasiegebilde, wie er selbst kleinlaut zugibt; vielleicht lebt irgendeine Schneebrücke über die vielen größeren und kleinen blauen Bäche in dieser Gestalt bei ihm fort. Merkwürdig übrigens, daß die meisten Gletscher Islands so stark zurückgehen, obwohl doch die Temperatur immer die gleiche bleibt. Diese Bäche machten uns nicht geringe Schwierigkeiten beim Vorwärtskommen, mehrere mußten

Digitized by Google

übersprungen werden, nachdem die Führer vorher untersucht hatten, ob auch die Ränder fest genug wären. Mehr als einmal versanken wir durch den trügerischen Schnee in das Wasser bis über den Bauch der Pferde, und der arme Guðmundur watete weite Strecken zu Fuß durch aufgelösten Schnee und eiskaltes Wasser. Ganz wundervoll nahmen sich die vielen kleinen und mehrere größere Alpenseen aus. An drei größeren kamen wir unmittelbar vorbei, drei andere blieben etwas weiter zur Linken liegen.

Vom Ende des Bessárdalur bis zum letzten großen, rechteckförmigen See sind wir immer nw. geritten, die Entfernung wird etwa 10 km betragen, wir behalten dieselbe Richtung noch ca. 2½ km bei und bewegen uns in gerader Richtung scharf nach Westen, so daß die höchste Höhe der Gláma, Há-Gláma, direkt südlich unter uns liegt, etwa 4 km von uns entfernt, und ebenso darauf die Höhe Sjónfríð, etwa 2½ km von uns durch riesige Schneefelder getrennt, beide hell und scharf von der Sonne beschienen. Soviel Mühe wir uns auch geben, Eis ist nirgends zu finden, nicht einmal Vergletscherungsstücke wie etwa bei der Hekla. Bei der nahen Entfernung, der hellen, durchsichtigen Luft und mit Hilfe unserer ausgezeichneten Ferngläser hätten wir es unbedingt wahrnehmen müssen. Überall starren aus den Schneemassen Steine hervor, der Schnee hat, wie wir übereinstimmend schätzen, höchstens eine Dicke von 10 m. Darauf überschreiten wir ein etwa 5 qkm großes, zusammenhängendes, aber ziemlich lockeres und im Abschmelzen befindliches Schneefeld, das wir das erste Mal von Kaldalón auf der westlichen Drangajökull-Halbinsel gesehen hatten, und das direkt in einen tiefen Einschnitt zwischen den Schneebergen zu führen schien, in gut 1½ Stunden und erreichten mitten im Schnee eine mit Steinklötzen übersäte Stelle. Hier standen zwei Warten, hier kreuzten sich unser Weg und der vom Hestfjörður ausgehende. Wir hatten also, wenn wir auch ein paarmal in die Irre gegangen waren, im allgemeinen die Richtung innegehalten.

Langsam begann der Abstieg, wieder durch Schneefelder, bis wir ½6 Uhr an einem kleinen See Halt machten, aus dem nach Angabe des Lokalführers ein Seitenarm der in den Dýrafjörður mündenden Botnsá entspringt. Die Entfernung von dem zuletzt erwähnten rechteckförmigen See bis zu diesem beträgt etwa 4½ km; von hier bis zum Fjord werden noch 8 km sein. Schon fangen zerstreute Steininseln an, die weißen Schneefelder zu unterbrechen, und man merkt immer deutlicher, daß es bergab geht. Plötzlich wehrt ein mit zahllosen, übermannshohen, durcheinander gewürfelten Klötzen bedecktes Geröllfeld unser Vorwärtskommen. Wir müssen absteigen und nach allen Seiten Umschau halten. Unter uns liegen lange schwarze Lachen, in denen die Pferde versinken würden. Wir bahnen uns unter entsetzlichen Mühsalen einen Weg durch die Steine um die Klötze herum und ziehen die

Digitized by Google

unlustigen Gäule hinter uns her. Wir sind offenbar vom „Weg" abgekommen. Der Lokalführer ist ratlos. Da er stets nur im Winter hier gewesen ist, hat er das dann völlig von Schnee eingehüllte Feld nie gesehen, weiß also nicht, wo wir sind. Er stöhnt, im Winter, wenn der dichte Schnee alles gleich und leicht passierbar mache, sei der Weg viel leichter und näher. Ögmundurs Augen glühen im Fieber. Seit er am 9. August die stark geschwollene Hvalsá nackt zu Pferde durchschwommen hat, um uns Hilfe zu holen, die wir in dem Schafstall Strandatún eingeschlossen und abgeschnitten waren, kämpft er heldenhaft gegen immer heftiger werdende Halsschmerzen. Alle halbe Stunden schluckt er Antipyrin und vermag sich kaum im Sattel zu halten. Über neue Schnee- und Steinfelder keuchen wir 2 km wieder in die Höhe, um uns orientieren zu können. Böse geht es dabei über unsere Stiefel her, die Gamaschen reißen, die Sohlen bekommen Löcher, und das Oberleder „gähnt und hat Fenster", wie der Isländer sich ausdrückt; wir müssen alle im nächsten Hafenplätzchen Þingeyri einen „Schuhschmied" aufsuchen, um unsere Fußbekleidung wieder leidlich herstellen zu lassen, daß sie wenigstens bis Reykjavík aushält; Ögmundur muß schimpfend und fluchend für seinen Sohn sogar neue Stiefel kaufen. Es ist die böseste Kraxelei während unserer ganzen Reise, und wieviel schwierige Aufstiege und Abstiege hatten wir östlich des Drangajökull gehabt, daß wir dachten, Schlimmeres könne uns nicht mehr begegnen! Wir beteuern uns immer wieder, daß heute der gräßlichste Tag sei. Was hätte aus uns werden sollen, wenn plötzlich Sturm oder Nebel uns überfallen hätten! Jeder Weitermarsch wäre dann unmöglich geworden, wenn wir nicht leichtsinnig unser Leben aufs Spiel setzen oder ins blinde Ungewisse hinein tappen wollten, bis ein verräterischer Spalt unserem Tasten für immer ein Ende machte. Angenommen, daß wir hier auf und zwischen den Steinen die Zelte überhaupt hätten aufschlagen können, um uns stumpfsinnig in unser Los zu ergeben und zu warten, bis der Aufruhr der Natur sich gelegt hätte, — was sollte aus unseren armen Pferden werden? Sie jammerten uns am meisten, zumal da sie seit acht Stunden nichts zu fressen gehabt hatten. Gierig stürzten sie sich auf das eiskalte Wasser in den Bächen und Flüssen, setzten vorsichtig die Füße zwischen die Steine und beschnupperten den Schnee, wenn er ihnen trügerisch und zu lose vorkam. Teilnahmlos trotteten wir stöhnend weiter, daß der Schweiß in Strömen vom Leibe rann, immer ängstliche Blicke auf Ögmundur werfend, ob er es noch aushalten könnte. Es war eigentlich unverantwortlich leichtsinnig von ihm gewesen, in solchem Zustande über die Gláma zu gehen. Aber der Weg wurde wieder leidlich. Gegen 7½ Uhr erreichten wir endlich die ersten steilen Höhen, die den Dýrafjörður auf der Nordseite umgeben, durchritten ohne Fährlichkeit einen neuen Nebenfluß

Digitized by Google

der Botnsá und stießen alsbald auf frisches, saftiges Gras. Der, wie in diesen Gegenden gewöhnlich, amphitheatermäßig geformte Talgrund, der den Fjord abschließt, war erreicht. Die Pferde waren nicht zu bändigen, immer wieder rissen sie große Bündel mit den hungrigen Mäulern ab und schnarpsten laut beim Kauen vor Vergnügen. Ein Weg war noch immer nicht zu sehen, immer wieder mußten wir die Richtung wechseln, bald rechts, bald links vom Flusse reiten. Aber der Fjord blaute immer klarer und weiter vor uns. Dann erreichten wir die Botnsá selbst, waren auf ebenem, fruchtbarem Wiesenboden und schwangen uns $8^3/_4$ Uhr vor dem kleinen Hof Botn í Dýrafirði aus dem Sattel. Wir schlugen geschwind das Zelt auf und schlüpften in den Schlafsack. Als ich schnell noch meine Aufzeichnungen im Tagebuch durchsah, schloß ich sie, in Übereinstimmung mit meinem Reisebegleiter, die Worte dick unterstreichend: Die Gláma ist kein Gletscher; auch hat sie weder an der Nordwest-, noch an der Nord-, noch an der Ostseite ein zusammenhängendes Firnfeld.

III. Ergebnis

Der Glámuvegur geht also von Botn í Mjófafirði nach Botn í Dýrafirði, läßt sich bei gutem Wetter in ca. 10 Stunden zurücklegen, ist etwa 33 km lang und bietet für Geübtere keine besonderen Schwierigkeiten. Er führt etwa 4—6 km nördlich der höchsten Erhebung der Gláma, der Há-Gláma, und geht abwechselnd über riesige Schneefelder und höchst unangenehme Geröllfelder. Auf der Gláma selbst entspringt kein Fluß. 4 und 6 km östlich von ihr kommen zwei unbenannte Flüsse mit hellem, klarem Wasser aus Seen; nach Norden entspringt, 6 km vom höchsten Punkt entfernt, ein Seitenarm der Botnsá aus einem kleinen See; 3 km nach W. fließen zwei namenlose Seitenarme der Botnsá, die sich in den Borgarfjörður ergießt, aus einem See. Auch die beiden größten, nach S. fließenden Ströme, die Vatnsdalsá und die Vattardalsá, entspringen nicht auf der Gláma und führten, als wir sie am 21. August passierten, kein Gletscherwasser, werden auch nicht von den Anwohnern als Jökulsár („Gletscherflüsse") bezeichnet. Die Vatnsdalsá entspringt 15 km südlich der Há-Gláma aus einem namenlosen, kleinen See, ergießt sich in das Vatnsdalsvatn, einen See nördlich des Vatnsfjörður, ist gut 9 km lang, also sehr kurz, aber sehr wasserreich. Die Vattardalsá entspringt auf gleicher Höhe ca. 8 km östlich von dem See, aus dem die Vatnsdalsá kommt, ist ca. 10 km lang und ergießt sich in den Vattarfjörður. Von einem Gletschertor kann also keine Rede sein.

Unsere Reisegesellschaft, Benary-Erfurt, Ögmundur Sigurðsson und Sohn aus Hafnarfjörður, Guðmundur Guðmundsson aus Hörgshlíð und ich selbst, hat keinen Gletscher und kein Eis gesehen, ebensowenig wie Stefán Ste-

Digitized by Google

fánsson in dem gleichfalls trockenen, sonnigen August 1893; der Lokalführer, der wiederholt im Winter den Weg gemacht hat, hat auch dann niemals Eis außer auf Seen, Bächen und Flüssen erblickt. Damit stehen die Schilderungen Kålunds, Thoroddsens vorsichtige Vermutungen, die Äußerungen des Herrn Jörgensen vom dänischen Generalstab und die Generalstabskarte selbst im Widerspruch, den ich, als zu wenig geschulter Geologe, nicht zu lösen wage. Ich glaube aber nicht, daß wir es in Wirklichkeit mit Gletschereis zu tun haben, etwa wie auf dem Gipfel der Hekla, von wo aus außerdem nach S. und O. schmale, lange Gletscherzungen reichen, sondern mit Steineis. Eine Jahrtausende liegende Schneemasse muß doch, wie Herr Ingenieur Heinrich Winkel-Dresden schreibt, durch den sich steigernden Belastungsdruck in irgendeiner Weise beeinflußt werden und wird vielleicht, was die Fachgelehrten entscheiden mögen, in Steineis verwandelt; dieses aber kann leicht mit Gletschereis verwechselt werden und den ungeübten Beobachter irreleiten. Wann und unter welchen Umständen das Steineis bloßgelegt wird und so zur Verwechslung mit Gletschereis führt, oder warum es in bestimmten Sommern gar nicht zutage tritt, mag ebenfalls von sachkundigerer Seite entschieden werden. Aber für die Entscheidung, ob die Gláma ein Gletscher ist oder eine Ansammlung von Schnee, ein ungeheures Firnfeld, ist nicht die Hauptfrage die: Gletschereis oder Steineis?, sondern die: rückt der Glámugletscher vor? hat die Gláma Gletscherzungen? gehen von ihr Gletscherflüsse aus? hat sie ein Gletschertor? Alle diese vier Fragen müssen verneint werden. Der Name Glámujökull, der, wie die Geschichte der Forschung gezeigt hat, auch spät aufgekommen ist, muß also von der Karte verschwinden. „Es wäre zu wünschen", schreibt Thoroddsen (Skírnir 1910, S. 140), und das gilt noch heute, „daß ein Fachgelehrter die Gláma näher untersuchte, im allgemeinen und im besonderen, und die Veränderungen feststellte, die durch die Temperatur hervorgerufen werden. Unsere bisherigen Forschungen sind unvollständig."

III. DAS SCHIFF SINKT

SCHAUSPIEL IN 4 AKTEN VON INDRIÐI EINARSSON BESPROCHEN VON ALEXANDER JÓHANNESSON[1]

Den isländischen Kritikern von Werken der neueren Literatur ist es ergangen wie denen bei anderen Völkern: ihre Urteile über den poetischen Wert sind oft sehr verschieden. Als besonderer Übelstand kommt bei den Isländern hinzu, daß die Kritiker mit den Verfassern oft recht gut bekannt sind und ihnen daher leicht die nötige

[1] Da wir hier den ersten Versuch der Analyse eines Dramas von einem Isländer vor uns haben, wurde dieser Aufsatz trotz seines Umfangs aufgenommen. A. J. will den Isländern zeigen, welche Fragen aufzuwerfen und wie sie zu untersuchen sind. Der Artikel ist 1915 in Isafold erschienen. H. W.

Digitized by Google

Unbefangenheit abgeht. Daher haben es spätere Geschlechter meist leichter, die Dichtungen in ihre Zeit richtig einzureihen und ein zutreffendes Urteil über ihren Wert zu gewinnen. Als das Schauspiel: „Das Schiff sinkt" kurz nach Neujahr 1903 zum erstenmal über die Bretter ging, lauteten die Urteile darüber sehr verschieden. „'Isafold" lobte es, „Reykjavík" (Jón 'Olafsson) ebenfalls, „Þjóðólfur" fand nicht viel Gutes daran (der Aufbau sei nicht straff genug; tadelte den Mangel an eigenartig isländischem Charakter; die Sprache, die nicht reines gutes Isländisch sei). Auch Jón 'Olafsson hatte die Sprache des Schauspiels getadelt. Die Deutschen Küchler und Poestion, die beide die Geschichte des isländischen Theaterwesens mit der den Deutschen eigenen Gründlichkeit geschrieben haben, sprechen sich beide über das Drama aus. *Küchler* [1] sagt: Vor allen Dingen vermissen wir durchaus den an erster Stelle notwendigen Kausalzusammenhang, insofern namentlich der 2. und 3. Aufzug zuviel Ballast enthalten.... Auch schon im ersten Aufzug findet sich manches Überflüssige. *Poestion*[2] findet vor allem den „Charakter der Hauptperson, Frau Sigríð, verschwommen", tadelt die „Häufung von Unwahrscheinlichkeiten in bezug auf Zeit, Ort und Umstände der Handlungen", er fragt: „Sollte der Hauptzweck dieses Dramas nicht darin zu suchen sein, die verderblichen Folgen der Trunksucht vor Augen zu stellen, da ja der Verfasser Good-Templar ist?" Auf diese beiden Kritiken kann man sich nicht stützen, da sich Poestion, wie sich zeigt, im wesentlichsten fast wörtlich an die Besprechung im „Þjóðólfur" angeschlossen hat. Schließlich hat *P. Herrmann*[3] über dieses Schauspiel geschrieben und kommt zu dem Ergebnis, ihm scheine es (1907) das bedeutendste isländische Drama zu sein.

Bei der Beurteilung eines Schauspiels muß man vielerlei in Betracht ziehen, nicht nur den Aufbau, den Zusammenhang von Ursache und Wirkung, die Charaktere, sondern auch die Anregungen und Erlebnisse, die die Gedanken und Anschauungen des Dichters beeinflußt haben. Zuvörderst muß man auf den inneren Zusammenhang der Ereignisse sehen und untersuchen, ob die Fäden gut untereinander verbunden sind. Das haben die Deutschen, die oben genannt sind, getan (und der Herausgeber des Þjóðólfur 1903), aber auf verschiedene Weise, und das ist einer der Gründe, auf denen der Widerspruch in ihren Urteilen beruht.

I

Frau Sigríður war 20 Jahre mit Johnsen, dem Faktor eines dänischen Handelshauses, verheiratet. Sie hatte in ihrer Jugend einen jungen Kaufmann, Hjálmar Pálsson, geliebt, aber aus irgendwelchen Gründen hatte sich Hjálmar von ihr abgewendet; deshalb heiratete sie Johnsen. Der Ehe entstammt eine wackere Tochter, Brynhild, die Ehe blieb aber doch unglücklich, weil Sigríður ihre alte Liebe nicht vergessen konnte und Johnsen ein Säufer ist, der ihr ganzes Eigentum vergeudet hat. Im Geschäft hat er sich unzuverlässig gezeigt und steht bei Beginn des Stücks vor dem Bankrott. Der Buchhalter Einar setzt ihm diesen Zustand auseinander, aber Johnsen will davon nichts hören, sondern hat eben vor, auf die Jagd zu gehen, will acht Tage von zuhause wegbleiben und zwölf Flaschen Whisky und Kognak mitnehmen. Um 7 Uhr abends soll im Klub ein Ball stattfinden; Mutter und Tochter schickt Johnsen dorthin; er liebt seine Tochter („danke Gott, Brynhild, daß du nicht bist wie ich!"). Der Buchhalter Einar, der Sigríð Halbbruder, klärt diese über die Lage auf. Diese Kunde grämt Sigríð sehr, zumal weil sie weiß, daß Brynhild den Kandidaten Kristján herzlich liebt; dieser beabsichtigt nach Kopenhagen zu fahren, um dort seine medizinischen Studien abzuschließen. Kristján und Brynhild teilen der Mutter ihre Verlobung mit, und diese sieht sich gezwungen, ihnen von der Sachlage Kenntnis zu geben; Kristján verspricht ihr

[1] C. Küchler, Geschichte der isl. Dichtung der Neuzeit, Leipzig 1902, II, S. 62. (Das S. 59 ff. „Frau Sigrid" genannte Schauspiel ist unter dem Titel: „Das Schiff sinkt" veröffentlicht worden.) [2] J. C. Poestion, Zur Geschichte des isl. Dramas und Theaterwesens, Wien 1903, S. 62ff. [3] P. Herrmann, Island in Vergangenheit und Gegenwart, I. Leipzig 1907, S. 354 ff.; ders., Island, das Land und das Volk. Leipzig 1914. S. 106.

Digitized by Google

seine Hilfe, weil er Brynhild um ihrer selbst willen und nicht um des Geldes willen liebe. Hjálmar wird erwartet und betritt jetzt die Bühne; er ist reicher Gutsbesitzer, Bezirksvorstand usw. Kristján merkt sofort, daß dessen Kommen Frau Sigríð peinlich ist, und weil er weiß, daß Gesang Öl auf erregte Wogen ist, veranlaßt er Brynhild zu singen; sie singt das Lied von Þorð Andrésson „Gízur tummelt froh den Renner". Hjálmar wird dadurch angeregt und erzählt jetzt Frau Sigríð, wie alles gekommen sei: seine Mutter sei krank geworden, da habe er das Studium aufgegeben und sich zurückgezogen, weil er nicht habe annehmen können, daß Sigríður, die feine Stadtdame, ihm aufs Land gefolgt wäre, um eine Bauernfrau zu werden. Aber darin hatte er sich getäuscht. Sigríður wäre ihm gern überallhin gefolgt. Die alte Liebe erwacht wieder und es trifft sich gut, daß zwei Freundinnen von ihr, Frau Guðríður und Frau Thorkelín, sie zu besuchen kommen. Diese ahnen bald, daß irgendetwas Besonderes in der Luft liegt. Sie erhalten Kunde von der Verlobung Brynhilds und Kristjáns; inzwischen kommt Johnsen betrunken mit der Flinte auf dem Rücken zurück; sein Packpferd war scheu geworden und die Flaschen sind alle zerbrochen. Er ist ärgerlich und die Nachricht von der Verlobung Brynhilds bringt ihn noch mehr in Erregung; da packt er seine Frau an beiden Schultern, wirft sie nieder auf den Stuhl und schreit: Hedda darf nicht verlobt sein! Nun wird es Frau Sigríð denn doch zu viel, und sie erklärt, sich nicht mehr als seine Frau anzusehen.

Der *2. Aufzug* spielt im Vorzimmer zum Tanzsaal; wir sehen das ganze Leben auf einem Ball nach allen Seiten sich spiegeln: Die einen tanzen nicht, die anderen ärgern sich, daß das Vergnügen schon so bald zu Ende ist (12 Uhr). Johnsen erfährt nun erst, wer der Verlobte seiner Tochter ist und sieht die Sache jetzt ganz anders an. Er klopft Kristján auf die Schulter: „Gott sei mit Ihnen, junger Mann! Behüten Sie meine Hedda gut, Gott segne Sie!" Nun kommt Einar dazwischen und hofft, Johnsen vor dem Zusammenbruch retten zu können; dessen Schulden betragen 6000 Kronen, Einar erklärt sich bereit, für 4000 Kronen gut zu stehen, die fehlenden 2000 soll Johnsen sich von seinem alten Freund Thorkelín leihen lassen. Johnsen läßt einen Toddi für sich und Thorkelín mischen und schmeichelt ihm, um das Geld zu kriegen. Zu allem Unglück aber hat Johnsen vorher Frau Thorkelín gekränkt und so muß er es erleben, daß seine Anleihe mißlingt. Ein Student, namens Sigurður, hält eine Rede auf die Frauen, durch die sich Brynhild gekränkt fühlt und den Tanzsaal verläßt. Johnsen geht ebenfalls weg, um auf die Jagd zu gehen, der Tanzsaal leert sich etwas; vor der Türe begegnen sich Hjálmar und Sigríður. Diese ist jetzt, nachdem Johnsen sie vor anderen beleidigt hat, weniger fest als vorher und sagt zu Hjálmar: „Ich habe mich heute seit langer Zeit wieder einmal jung gefühlt." Ein weiteres Aussprechen wird durch das Dazwischentreten Kristjáns und Sigurðs verhindert. Kristján schlägt eine Ruderfahrt vor, um den Staub des Tanzsaales abzuschütteln; unter dem Klange des Marsches Napoleons über die Alpen gehen sie hinunter an den Strand.

Im *3. Akt*, noch an demselben Abend, sucht Hjálmar Sigríður auf; er will Abschied nehmen, der Boden hier im Süden, meint er, sei ihm zu heiß unter den Füßen geworden. Er will die Ruderfahrt mitmachen, wenn auch das Wetter sich verschlechtert hat. Das Gespräch zwischen Hjálmar und Sigríð geht weiter, zunächst über das Leben in Reykjavík, dann über ihr eigenes, das nicht beneidenswert gewesen ist. Dazwischen ist ein Sturm heraufgezogen, Schreckensrufe in der Ferne verbinden sich mit dem Heulen des Sturmes; aber Sigríður kennt keine Angst, sie ist an die See gewöhnt, das Brausen der See hat ihr oft innere Ruhe gegeben; jetzt denkt sie nur daran, zu ihrer Tochter zu ziehen, wenn diese verheiratet ist. Hjálmar aber bittet sie, mit ihm zu gehen, und es fällt ihr schwer, seine Bitte abzuschlagen. Der Lärm auf der Straße wird stärker, schließlich kommt Einar, ganz durchnäßt, und meldet, das Boot sei gekentert und Kristján ertrunken. Über dem Lärm ist Brynhild erwacht und hört, was geschehen ist.

4. Akt. „Ein Schmerz ohne Tränen ist der schlimmste." Sowie Brynhild weinen kann, ist sie außer Gefahr. Frau Sigríður gedenkt sie unter den Schutz ihrer Freundin

Digitized by Google

Guðríð zu stellen. Johnsen hat von dem Unglück gehört und kommt nach Hause. Einar sagt ihm, mit dem Schiff aus England sei ein Schreiben gekommen, des Inhalts, er müsse seine Stellung verlassen, wenn nicht innerhalb vierzehn Tagen alle Schulden bezahlt seien. Die Lage ist bedenklich, Johnsen will sich erschießen, Einar hält ihn davon zurück. Hjálmar sieht, daß unter solchen Umständen wenig Aussicht ist, daß Sigríður ihre Familie verläßt. „Wenn ich komme", sagt sie zu ihm, „finden Sie meinen Sattel und Zügel auf der grünen Bank im Eingang, wo sie am Abend lagen. Dann können Sie das Pferd satteln lassen." Zwei Mächte streiten in ihrer Brust, die Liebe zu Hjálmar und das Pflichtgefühl gegen ihre Familie. Sie entschließt sich, mit ihrer Tochter zu sprechen, aber es fällt ihr schwer, dieser von ihrer Liebe zu erzählen und bittet sie, ihr ein Lied vorzusingen. Vielleicht, daß sie dann den Mut findet, ihr zu sagen, wie alles gekommen ist. Brynhild ist sehr niedergeschlagen infolge des Verlustes ihres Bräutigams, geht aber doch darauf ein und fragt die Mutter, ob sie von Jesus in Genezareth, der den Sturm stillt, singen soll. Die Mutter lehnt es ab („der den Sturm stillt?" sagt sie geistesabwesend nach; darauf Brynhild: Gott stillt alle Stürme. Sigríður: Ja, ja, manche nicht, bevor das Schiff gesunken ist und die Mannschaft ertrunken). Nun singt Brynhild: „Kühn war er wie ein Löwe, an Stärke gleich dem Tod" usw. Jetzt bringt es Sigríður über sich, ihrer Tochter zu sagen, daß sie sie verlassen und Hjálmar folgen will. Brynhild aber erklärt, sie werde nicht zu Frau Guðríð gehen, sondern zuhause bleiben und den Kampf aufnehmen, den ihre Mutter aufgebe. Das Tor dröhnt beim Hufschlag der Pferde Hjálmars; jetzt siegt das Pflichtgefühl gegen Tochter und Familie: „Ich habe niemandem versprochen zu kommen. — Ich verlasse das sinkende Schiff nicht." Einar hat Brynhild eine Stellung als Buchhalterin verschafft und Johnsen soll mit dem Dampfschiff nach Amerika fahren. Dort will er ein neues Leben beginnen, denn an der Stelle, wo er hingeht, ist meilenweit kein Whisky zu bekommen. Zum Schlusse sieht Johnsen ein, wie schlecht er seine Frau behandelt hat; sofort nach seiner Ankunft in Amerika will er die Scheidung in die Wege leiten; er hofft, sie könnten sich in Freundschaft trennen. Sigríður bricht eine Rose ab und steckt sie ihm ins Knopfloch, Brynhild aber umarmt ihn: „Wir wollen fest zusammenhalten!" Frau Sigríður: „Und gemeinsam den kommenden Tag begrüßen." Die Morgensonne scheint auf Mutter und Tochter und die Schiffsglocke ertönt zum dritten Male.

II

Äußere und innere Erlebnisse der Dichter verflechten sich in den meisten ihrer Schöpfungen. Wie national ihre Dichtung ist und woher ihre Dichtergabe rührt, kann man deutlich sehen, wenn das Auge des Beobachters hier scharf zu trennen vermag. Besonders wichtig ist die Erscheinung, daß Vorstellungen und Gedanken, die auf den Dichter vor vielen Jahren einwirkten, oft bei der Arbeit aus der Tiefe seines Inneren emporsteigen. Der Dichter meint dann selbst, das Gold seiner Arbeit sei 24karätig, vollwertig, doch ist das nie der Fall. Verständiger Menschenbrauch ist es, das Metall zu mischen, weil das Gold dann länger hält. Bei den meisten Dichtern kann man nachweisen, daß ihre Vorstellungen aus verschiedenen Zeiten und Orten stammen. Bilder aus den Kinderjahren des Dichters, Spiele aus der Jugendzeit, der Gedankenschatz anderer Dichter, alles vereinigt sich zu einem Ganzen, wenn er die Hand ans Werk legt und das Metall schmiedet, und den größten Einfluß übt aus, was den Dichter auf seinem Lebensweg am tiefsten berührt hat.

Als Jóhann Sigurjónsson seinen „Bauer auf Hraun" schrieb und die Erde mit einem lebenden Wesen verglich, das mit offenem Munde atme, dachte man wohl allgemein, die Dichtergabe Jóhanns habe ein neues Bild geprägt, obgleich nachweisbar viele andere Dichter, isländische und nicht isländische, das nämliche Bild in ähnlicher Weise verwendet haben. In den Schauspielen Schillers kann man nachweisen, daß zahlreiche Gedanken ihren Ursprung irgendwo anders haben, in der Bibel, bei Shakespeare, bei

Digitized by Google

deutschen Dichtern jener Zeit usw.; aber eine wirkliche Abhängigkeit liegt deshalb nicht vor.

Als Indriði Einarsson sein Schauspiel „Das Schiff sinkt" schrieb (1891—1897), wirkte selbstverständlich der Wechsel der Richtung in den Kunstanschauungen auf ihn ein. Die Zeit der Romantik war längst vorüber und die des Realismus und Symbolismus an ihre Stelle getreten. Wenn im 3. Akt Brynhild sagt, sie sei müde vom Glück und wünsche zu träumen, erwidert ihre Mutter: „Ich meinte doch, die Romantik wäre selig verstorben!" Ibsen ist einer der Hauptvertreter des Realismus, und Maeterlinck des Symbolismus. Doch ist es nicht leicht, die beiden Richtungen scharf zu scheiden. Ibsen hatte damals bereis geschrieben: Nora (1879), Die Frau vom Meer (1888), Hedda Gabler (1890), und viele andere; seine Schüler sind überaus zahlreich, darunter Gerhard Hauptmann. Maeterlinck veröffentlichte damals La princesse Maleine (1889), das kleine Drama L'intruse und Les aveugles (1890). Diese Dramen wurden bald in andere Sprachen übersetzt und erschienen auch in dänischer Übersetzung zwei Jahre später (bei Gyldendal).

Indriði wollte ein Bild vom Leben in Reykjavík entwerfen und wie Ibsen auf die Schattenseiten der Gesellschaft hinweisen, als er sein Drama schrieb. Aber Sigríður ist eine ganz andere Person als die Nora oder Hedda Gabler Ibsens. Nora verläßt ihren Mann, als sie erkennt, daß sie im Hause nur eine Puppe gewesen ist, Sigríður läßt sich nicht vom Zug des Herzens überwältigen, sondern besiegt sich selbst und opfert um ihrer Tochter und der Familie willen hier eigene Zukunft. Andererseits könnte man Dr. Rank in Nora und den Kandidaten Kristján vergleichen. Dr. Rank ist ein edler Mann, der Nora liebt, aber krank, er stirbt mitten im Drama; er ist das Gegenstück zur Ehe Noras und Helmers, „der bewölkte Hintergrund zu unserem sonnenhellen Glück" sagt Helmer. Er hat nur Bedeutung für die Entwicklung Noras. Der Kandidat Kristján ist ebenfalls ein edler Mann, der Geliebte der Brynhild, und ertrinkt mitten im Drama. Seine und Brynhilds Liebe ist das Gegenstück zum ehelichen Unglück der Frau Sigríð und verschärfte ihren Kampf mit sich selbst; tatsächlich aber hat Kristján für das Drama viel größere Bedeutung als Dr. Rank bei Ibsen; denn mit ihm sterben die Lebenshoffnungen dreier Menschen.

Viel eher könnte man Sigríð und Hjálmar Pálsson bei Indriði mit dem Advokaten Krogstad und Frau Linde in „Nora" vergleichen. In beiden Fällen haben wir alte Liebespaare, die aus verschiedenen Gründen nicht zusammengekommen sind. Sie treffen sich nach vielen, vielen Jahren und Frau Linde will jetzt, freilich auch um ihrer Freundin Nora willen, mit Krogstad sich zusammenfinden.

Hjálmar Pálsson sagt im 4. Akt zu Sigríður: „Aber Sie sind so von Natur, daß Sie das sinkende Schiff nicht verlassen." Ibsen läßt Frau Linde sagen (3. Akt): „Krogstad, wenn wir zwei schiffbrüchigen Menschen nur zusammenkommen könnten." Krogstad antwortet später: „So unglaublich glücklich war ich noch nie in meinem Leben." Hjálmar sagt zu Sigríður: Mein Schicksal würde mir ein ganzes Meer von Glück geben, wenn ich Sie mit mir nehmen darf. — Aber auch hier ist die Verwandtschaft nicht groß, denn Hjálmar und Sigríður finden sich nicht zusammen. — Andererseits erinnern die Worte Krogstads (im 3. Akt), da er Frau Linde wieder trifft und die Vergangenheit wieder aufleben läßt: „Als ich Sie verlor, war mir zumute, als ob ich den Boden unter den Füßen verlöre", an die Worte, die Sigríður nach dem Tode des Kandidaten Kristján spricht: „mir war, wie wenn der Boden, auf dem ich stand, mir unter den Füßen weggezogen würde." — Aber obgleich, wie gesagt, Nora und Sigríður durchaus verschieden sind, erinnert doch der Kampf mit sich selbst und ihre inneren Qualen nach dem Tode Kristjáns stark an Nora. —

Frau Sigríður sagt (im 4. Akt): „Ich bin nicht mehr ich selbst. Drei Tage und Nächte habe ich ununterbrochen gewacht und habe in dieser Zeit die stärksten Erregungen des Gemüts durchgemacht. Mir ist, wie wenn ich ertrunken wäre, meine ich. Als Noras Fälschung der Unterschrift aufgekommen ist, und Helmer ihr verziehen hat, weil Krog-

Digitized by Google

sted und Frau Linde seine Ehre gerettet haben, sagt sie: „Ich habe in diesen drei Tagen einen schweren Kampf durchgemacht." Helmer (später): „Nora! Was soll das bedeuten? Dieses starre Gesicht!"

Auch der Entschluß der Frau Sigríð, mit Hjálmar fortzugehen, weil ihre Ehe mit Johnsen nur ein „Zustand gewesen sei, in dem der eine Herr, der andere lebenslang Sklave war" und daß sie deshalb fort will: „Ich bin mein eigener Herr" erinnert an Nora, die ihren Mann verläßt, weil sie schließlich, so verschieden auch ihr Zusammenleben mit Helmer von dem Sigríðs der Frau mit Johnsen gewesen ist, schließlich einsieht, daß sie tatsächlich nie etwas anderes gewesen ist als ein Spielzeug Helmers, und schließlich durch den Ernst des Lebens ein selbständig denkendes Wesen geworden ist: „Ich glaube, daß ich in erster Linie ein Mensch bin, so gut wie du."

Im 3. Akt erzählt Sigríður Hjálmar von ihren Leiden und sagt ihm, daß das Meer sie oft getröstet habe: „Ich hatte immer das Meer zu meinem Troste. Es wechselt jede Stunde sein Aussehen. Oft ist es sanft und beruhigend, manchmal schrecklich. Wenn ich allein hier saß, zog es alle meine Gedanken an sich, Auge und Ohr wurde mit ihm vertraut. Es lachte und drohte abwechselnd und seit langem war es meine ganze Welt außerhalb meiner vier Wände. — Hier liegt deutlicher Einfluß Ibsens in „Frau vom Meere" vor. Ellida teilt ihrem Manne Wangel mit, daß sie mit einem Seemann verlobt gewesen sei und welche Zaubermacht die See über sie ausübe (2. Akt): „Tag und Nacht, Winter und Sommer läßt sie mich nicht frei, diese quälende Sehnsucht nach dem Meere — — wir sprachen meist von der See — von Sturm und Stille, von dunklen Nächten auf dem Meere. Das Meer in den Tagen glänzenden Sonnenscheins."

Sigríður sagt zu Hjálmar: Die See sang sich so in mein Herz, daß sie mich bezauberte. Ich glaube noch, es wäre das Beste, soweit als möglich auf die See hinauszufliehen, ohne daran zu denken, was draußen ist.

Ellida sagt (im 3. Akt): „Ich meine, wenn die Menschen nur von Anfang an sich daran gewöhnt hätten, auf dem Meere zu leben — vielleicht im Meere — dann wären wir jetzt weit vollkommener als wir sind, besser und glücklicher."

Vielleicht erinnert auch Brynhild ein wenig an Hilde, die Tochter Wangels, in demselben Schauspiel: sie ist ein fröhliches junges Mädchen, das sich erlaubt, mit dem Oberlehrer Arnholm ihren Scherz zu treiben, wie auch Brynhild nicht allzu große Hochachtung vor Frau Guðríð und Frau Thorkelín zeigt.

Auch die alte Liebe Hjálmar Pálssons erinnert an den unbekannten Seemann in diesem Schauspiel. Das tritt am Ende deutlich hervor: Wangel hat sich bemüht, seine Frau Ellida davon abzubringen, mit dem unbekannten Mann fortzugehen, ebenso wie Brynhild sich bemüht hat, ihre Mutter davon abzubringen, mit Hjálmar zu gehen. Als Wangel schließlich sieht, daß er seine Frau nicht länger zurückhalten kann, heißt er sie gehen, wie Brynhild ihre Mutter. Die Dampfschiffsglocke erklingt zum letztenmal bei Ibsen, der unbekannte Mann erwartet, daß Ellida ihm folgt, aber jetzt, da sie volle Freiheit hat und ihrer eigenen Verantwortung sich bewußt wird, entschließt sie sich nicht zu gehen, sondern die Ehe mit Wangel auf neuer Grundlage aufrechtzuerhalten. Sigríður bedarf ebenfalls nur eines Augenblicks, um ihre Absicht, Hjálmar zu folgen, aufzugeben, sowie das Pflichtbewußtsein in ihrer Brust die Übermacht gewinnt.

In „Hedda Gabler" erscheint der trinkende Gelehrte Ejlert Lövborg, der früher Hedda Gabler nahegestanden hat, während sie jetzt mit dessen altem Studienfreund Tesman verheiratet ist. Im 2. Akt trifft Lövborg sie wieder, und während Tesman nicht hinhört, spricht er mit ihr wie in alten Tagen, nennt sie Du, aber sie fordert ihn auf, das zu unterlassen. „Keine Untreue! Davon will ich nichts wissen!" Das erinnert einigermaßen an Hjálmar (3. Akt), der Sigríður in seiner Gewalt zu haben glaubt; Sigríður kommt sein Benehmen zudringlich vor und sie sagt: „Nein, nein! Nicht in meinem eigenen Zimmer! Sie dürfen mir mein altes Ideal nicht rauben."

Als Johnsen sich erschießen will, Einar ihm die Büchse wegnimmt und ihm sagt, er dürfe das seinen weiblichen Angehörigen nicht antun, sagt Johnsen, es gehe diesen

Digitized by Google

wie zwei Schwänen, nach denen ein ungeschickter Schütze schießt und nicht trifft; sie setzen sich auf einen anderen See und singen so schön wie vorher. Das erinnert einigermaßen an die Tochter im Hause in „L'intruse" von Maeterlinck, die zu ihrem Onkel sagt, es müsse jemand in den Garten gekommen sein, denn die Schwäne seien erschreckt über den See geflogen. Sonst scheint Maeterlinck Einfluß auf die Szenerie gehabt zu haben, wovon später die Rede sein wird.

Welche Erlebnisse im Leben des Dichters in das Drama „Das Schiff sinkt" verwoben sind, ist augenblicklich nicht leicht festzustellen. Jedoch ist kaum zweifelhaft, daß ein ähnliches Unglück mit einem Boote in der Nähe des Hafens von Reykjavík, das wenige Jahre vorher stattgefunden hatte, sich im Schauspiel in dem Ertrinken Kristjáns wiederspiegelt; dazu stimmen auch einige begleitende Umstände (das offene Fenster usw.).

Einige eigentümliche Züge des Lebens in Reykjavík in jener Zeit finden sich in dem Stücke wieder, z. B. die geschäftlichen Verhältnisse; man kann das Vorbild für den Faktor Johnsen leicht finden, ohne aus Björnsons „Fallissement" den Gedanken des Bankrotts zu entnehmen, wie Küchler und Poestion dies tun. Die Stadtklatsche (Frau Thorkelín), die Angst des alten Thorkelín, in die Zeitung zu kommen, die Schilderung des Balls, der Unterschied zwischen Stadt- und Landleben, und vieles andere ist durchaus isländisch, wenn auch der Herausgeber des Þjóðólf 1893 und mit ihm Poestion nichts für das isländische Volksleben Charakteristisches in dem Stücke finden wollen.

III

Alle Schauspiele sind mehr oder weniger auf Gegensätzen aufgebaut. Die Hauptperson dieses Stückes ist Sigríður, in deren Brust zwei widerstreitende Kräfte kämpfen. Gegensätze sind daher auch die beiden Personen, die diesen beiden Kräften entsprechen, Johnsen und Hjálmar Pálsson. So mußte Johnsen ein liederlicher Trunkenbold werden, Hjálmar dagegen ein edler, ansprechender Charakter; sein Edelmut zeigt sich unter anderem darin, daß er Sigríð ihr Versprechen, mit ihm zu gehen, zurückgibt, da er sieht, wie die Verhältnisse in ihrem Hause liegen und sie das sinkende Schiff nicht verlassen will. Die Roheit Johnsens erreicht ihre Höhe an der Stelle, wo er betrunken nach Hause kommt und an seiner Frau sich vergreift (Ende des 1. Akts). In diesen Szenen treten die Gegensätze in den Charakteren Johnsens und Hjálmars am stärksten hervor. Auch der Buchhalter Einar ist ein Gegenstück zu Johnsen und zu diesem Zweck eingeführt; darum deutet der Anfang des Stückes die Möglichkeit an, daß es ihm gelingen könnte, die Familie Johnsens aus allen Schwierigkeiten zu befreien, was die Spannung der Zuschauer bedeutend steigert. Die Liebe Brynhilds und Kristjáns steht im Gegensatz zu der Ehe Johnsens und Sigríðs, und steigert natürlich deren inneren Kampf. Auch die beiden Freundinnen, Guðríð und Frau Þorkelín, sind Gegensätze, die eine eine fürsorgliche, gütige Freundin, die für das Drama wenig bedeutet, die andere ein boshaftes Weib, das die letzte Hoffnung Johnsens vereitelt. — Þorkelín hat einige Züge, die ihn zum Gegenstück Johnsens machen. — Schließlich haben auch die Studenten Sigurður, Gunnar, Gísli, besonders der erste und der letzte, eine ausgeprägte Eigenart. Sigurður ist das Gegenstück zu Kristján, unglücklich in der Liebe: er hält die Rede, die indirekt die Ruderfahrt, Kristjáns Tod usw. veranlaßt.

Das Drama ist sehr handlungsreich und dabei ist der Aufbau besonderer Beachtung wert. Der Verfasser zeigt große Vertrautheit mit der Dramendichtung der modernen großen Völker und mit der Tragödie der alten Griechen. Der Aufbau ist ähnlich wie bei Sophokles, dem viele der bedeutendsten Dichter gefolgt sind, wie Schiller in „Maria Stuart" und „Wallenstein". Der Aufbau ist folgender: Das Stück beginnt mit dem Ende; rückblickend werden die Ursachen aufgezeigt, die das Ende herbeigeführt haben. Bei Indriði Einarsson „sinkt das Schiff" am Anfang des Dramas. Einar legt Johnsen dar, wie die Sache steht: die Schulden sind bedeutend gewachsen, Johnsen trinkt maßlos, ein Brief ist mit dem englischen Schiff gekommen. Johnsen muß seine Stellung

Digitized by Google

verlieren, die Familie löst sich auf; der Verfasser zeigt nun in 4 Akten die Zustände im Hause und flicht Ereignisse und Personen ein, die dem Ende entgegenwirken. Das gibt dem Stück inneren Halt, der nötig ist, wenn man diese Art des Aufbaus anwendet.

Der Buchhalter Einar zeigt gleich am Anfang seine Fürsorge für die Familie Johnsens; die Hoffnung wird lebendig, er werde ihr aus allem Elend helfen können. Im 2. Akt legt Einar Johnsen dar, was geschehen müßte, vor allem müßte eine Veränderung eintreten, der Handlungsgehilfe Zakarías muß fort, weil er stiehlt, Brynhild muß im Bureau arbeiten, Johnsen aufhören zu trinken. Um die Schulden zu bezahlen, deren Bezahlung der Eigentümer innerhalb weniger Tage verlangt, erbietet sich Einar selbst für 4000 Kronen gut zu stehen; was noch fehlt und das Geld selbst soll sich Johnsen von seinem langjährigen Freund Þorkelín verschaffen. So ist die Aussicht nicht schlecht, es sieht tatsächlich so aus, als ob es Einar gelingen sollte, alles in Ordnung zu bringen. Der Ball und der Versuch bei Thorkelín ist die Gegenkraft, die dem Ende entgegenwirkt. Aber der Versuch mißlingt, das Schicksal Johnsens ist entschieden. Im 3. Akt tritt dieser überhaupt nicht auf; im 4. Akt tritt der Gegensatz der Charaktere der beiden Eheleute deutlich hervor: Johnsen will sich das Leben nehmen, da er sieht, daß alle Hoffnung vorbei ist, Frau Sigríður gewinnt den Sieg über sich selbst.

Vielleicht hat Maeterlinck auf die Szenerie im 2. Akt eingewirkt. Das Gespräch im Vorzimmer zum Tanzsaal ist ein Abbild des Balles im kleinen. In „La Princesse Maleine" Maeterlincks ist Tanz am Hofe des Königs im 3. Akt und vor den Tanzenden sprechen der König und seine Familie miteinander. Am Ende des Aktes klopft es ein ums andere Mal wunderbar an die Tür, ohne daß jemand draußen ist. Das ist ein Vorbote des Unglücks; auch hatte der König in diesem Akte kurz vorher gesagt, er meine, der Tod werde bald an seine Türe klopfen. Daran erinnert einigermaßen bei Indriði der Student Gísli. Als Kristján und seine Gefährten sich zur Bootfahrt entschließen, sieht Gísli das Unglück vorher; er sagt zu Kristján, er sehe das Wasser von seinen Haaren niedertriefen. Kristján und Gunnar legen dem keinen Wert bei; der Wein, sagen sie, sei Wahrheit und sie seien innerlich naß! Aber Gísli sieht nach wie vor das Wasser von den Augenlidern Kristjáns herabtropfen, nachdem dieser hinausgegangen ist. Vielleicht erinnert Gísli an den „Hellseher" von Jonas Lie, aber ihn als Vorbild aufzufassen ist unnötig. Es gibt genug wunderbare Ereignisse und Gesichte in den isländischen Volkssagen und dem gegenwärtigen Leben Islands; Gísli ist also ziemlich isländisch in seiner Sinnesart. Auf der Bühne macht das bei guter Darstellung großen Eindruck und steigert die Spannung der Zuschauer. Maeterlinck hat in dem genannten Drama eine ganze Reihe von Vorboten: Sternschnuppen, Irrlicht, Mondfinsternis u. dgl. Es ist überflüssig, auf die zahlreichen Vorboten und wunderbaren Ereignisse hinzuweisen, die sich bei Shakespeare, Schiller und Ibsen finden, um zu beweisen, daß solches für die Aufführung großen Kunstwert hat.

Beinahe im ganzen 3. Akt herrscht Sturm; dieser soll bei den Zuschauern Aufregung erwecken und sie auf die Trauerkunde von Kristjáns Tod vorbereiten. In dem nämlichen Aufzug hört man Leute draußen auf der Straße laufen, das Gespräch zwischen Hjálmars und Sigríðs stockt auf einmal, Stille herrscht auf der Bühne, gleich darauf fällt die Türe ins Schloß und man sieht Leute am Fenster vorübergehen. Das alles erinnert stark an die Art, wie Maeterlinck unbedeutende Kleinigkeiten dazu verwendet, die Unruhe der Zuschauer zu wecken, um auf das, was draußen vor sich geht oder bald geschieht, vorzubereiten. Der Arzt wird aufgeregt in „La Princesse Maleine", obgleich er an dem, was vor sich geht, keinen Anteil hat, genau wie Hjálmar, wenn er sagt, er sei nicht abergläubisch, aber er wisse nicht, ob er es nach einem solchen Abend nicht werde. Das kurze Gespräch Hjálmars und Sigríðs unmittelbar bevor Einar mit der Trauernachricht kommt, erinnert lebhaft an das Gespräch zwischen dem Vater und den Töchtern in „L'intruse", es werde kalt im Zimmer, es sei nicht möglich die Tür zu schließen, es müsse jemand draußen sein usw.

Hjálmar: Was war das? Sigríður: Jemand ging an der Türe vorbei.

Digitized by Google

Hjálmar: So spät? Wer ging am Fenster vorbei? usw.

Sigríður aber erklärt alles auf natürliche Weise, sie liebt das Meer und ist an Stürme gewöhnt.

Indriði benützt so den Sturm etwas anders als es in der Dramendichtung üblich ist; sonst bezeichnet er die innere Erregung einer Person, z. B. des Königs Lear bei Shakespeare oder der Jungfrau von Orleans bei Schiller oder die Strafe und Zorn Gottes, wie bei Maeterlinck in „La Princesse Maleine". Dort ist beinahe im ganzen 4. Akt Sturm. Indriði verwendet Donner und Blitz nur einmal und zwar im 3. Akt, um die Aufregung und den Schrecken der Zuschauer zu steigern. Auch diese Naturerscheinungen sind anders verwendet als sonst. In der Regel ist der Donner ein Zeichen Gottes, der Warnung oder Strafe, wie bei Shakespeare, bei Ibsen (im 2. Akt von „Kaiser Julian". Ähnlich der Blitz, der manchmal auch ein Zeichen des Teufels ist (z. B. bei Goethe, Schiller). Auch die Sonne verwendet der Dichter am Ende des Stückes. Die Morgensonne bescheint die Umarmung von Mutter und Tochter, sie bezeichnet Friede und Einigkeit, wie z. B. auch bei Ibsen in den „Gespenstern" und „Kaiser Julian".

Man könnte auch die Charaktere der einzelnen Personen in unserem Drama beobachten und untersuchen, ob die einzelnen Personen in Gedanken und Handlungen sich treu bleiben; ob sie ihrer Natur nach isländisch sind, ob sich bei ihnen, namentlich den Hauptpersonen, eine Entwicklung zeigt. Eine solche liegt z. B. besonders bei Sigríð selbst vor; man könnte darauf hinweisen, daß der Buchhalter Einar nichts Eigenartiges an sich hat, er ist nur ein Gegenstück, „der schablonenhafte Biedermann", wie ihn Poestion nennt. Manches in dem Drama macht auch einen unwahrscheinlichen Eindruck, wie wenn z. B. Sigríður am Ende Johnsen eine Rose ins Knopfloch steckt, und manche Einzelheiten sind nicht genügend begründet. Doch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß, wie es nun einmal mit der dramatischen Dichtung Islands steht, dieses Stück ausgezeichnet und sein Aufbau vorzüglich ist. Die isländische Schauspielkunst aber ist noch so wenig entwickelt, daß von ihr keine Abhilfe gegen allenfallsige Fehler im Stücke selbst zu erwarten ist. Übersetzt von *W. H.*

IV. EIN DEUTSCHES UNTERSEEBOOT IN DEN GEWÄSSERN UM ISLAND[1]

(Nach einem isländischen Zeitungsbericht)

Nun ist es dahin gekommen, daß wir Isländer allen Ernstes den deutschen Unterseebootkrieg beachten müssen. Kaum hat man sichere Kunde, daß ein englisches Schiff am Berufjord versenkt worden ist, kommt das isländische Fischerboot „Rán" von einer beabsichtigten Fahrt nach Fleetwood zurück in den Hafen von Reykjavik, zur Umkehr genötigt von einem deutschen Unterseeboot, als es schon ziemlich nahe an seinem Bestimmungsort war.

Der Bericht des Kapitäns Finnbogi Finnbogason über dieses unerhörte Ereignis lautet folgendermaßen:

Am Sonntag, den 29. Oktober, nachmittags 3½, befand sich das Fischerboot „Rán" etwa 70 Seemeilen von Barra Head auf der Fahrt nach Fleetwood mit gefrorenem Fisch. Das Wetter war klar, eine steife Brise wehte von West mit starkem Seegang. Da sah man in einem Abstand von 800 bis 900 m ein Unterseeboot auftauchen. Gleich darauf hißt es das Stoppsignal und die deutsche Kriegsfahne und sendet gleichzeitig einen Kanonenschuß zur Warnung, der wenige Meter vor der „Rán" in die See fällt. Sofort stoppt das Schiff und signalisiert, daß es halte. Sofort wurden die Schiffsboote losgemacht und herabgelassen, was infolge des hohen Seegangs sehr schwer ging, und der ganzen Mannschaft befohlen, sie zu besteigen; während dies vor sich ging, kam ein zweiter Schuß vom Unterseeboot so nahe an die Steuerbordseite des Schiffs, daß die

[1] Aus der Täglichen Rundschau.

Digitized by Google

Wasserstrahlen aufs Deck spritzten. Als die Boote niedergelassen und die Mannschaften hinabgestiegen waren, kam ein dritter Schuß so nahe an das hintere Ende des Schiffes, daß Geschoßsplitter auf das Deck flogen.

Die Boote segelten nun so schnell als möglich ab in der Richtung nach dem Unterseeboot und keiner von uns wagte zu hoffen, daß er die „Rán" wieder sehen würde. Die Boote fuhren nun so nahe an das Unterseeboot heran als es bei dem hohen Seegang möglich war.

Der Kapitän erhielt die Weisung, an Bord des Unterseebootes zu kommen, und als er dort angelangt ist, kommt ihm einer von den Offizieren des Unterseebootes entgegen. Er fragte den Kapitän, wie das Schiff heiße, wo es zu Hause sei, woher es komme, welche Ladung es habe, wohin es fahre, wo und wann es gebaut sei und welcher Nationalität die Bemannung sei.

Nachdem der Kapitän diese Fragen beantwortet hat, sagt der Offizier, nachdem das Schiff mit Nahrungsmitteln geladen sei, die nicht in Feindesland kommen durften, bleibt nichts übrig, als das Schiff zu versenken, und der Mannschaft an Land zu verhelfen. Der Kapitän bittet den Offizier, das Schiff zu schonen und nicht zu versenken, da es von einem neutralen Lande sei. Der Offizier antwortet ihm, daß das gleichgültig sei. Die Engländer hätten Einfuhrsperre über Deutschland verhängt; daher versuchten sie selbst mit ihren Unterseebooten Gleiches mit Gleichem zu vergelten und versenkten jedes Schiff, dessen sie habhaft würden, das nach Feindesland Konterbande bringe. Der Kapitän bittet den Offizier aufs neue, sein Schiff nicht zu versenken, und erklärt sich bereit, umzukehren und mit seiner Ladung nach Island zurückzufahren.

Der Offizier erklärte, er könne solchem Versprechen keinen Glauben schenken; denn wenn die „Rán" aus seinem Gesichtskreis entschwunden sei, könne sie mit Leichtigkeit wieder umkehren und nach England fahren.

Der Kapitän erklärte, er wolle sein Ehrenwort darauf geben, daß er geradenwegs nach Island fahren werde. Der Offizier sagte, Ehrenworte seien in solchen Zeiten nichts wert; jetzt gelte nur das Faustrecht.

Nachdem er das gesagt, ging er zu einem anderen Offizier, der sich dort befand und sein Vorgesetzter zu sein schien; die beiden sprachen eine Zeitlang miteinander.

Dann kehrte der erstgenannte zum Kapitän zurück und sagte ihm, sie wollten in diesem Falle seinem Ehrenwort vertrauen und dem Schiffe gestatten, nach Island zurückzufahren, gegen die schriftliche Erklärung, keine Nahrungsmittel, weder Fisch noch anderer Art, nach England oder zu deren Bundesgenossen mehr zu schaffen.

Als das erledigt war, sagte der Offizier, wenn er auch in diesem Falle das Schiff freigebe, sei das zugleich eine Warnung für andere isländische Fischerboote, die Fische nach England führen; denn er wisse wohl, daß es mehr seien als dieses eine Schiff, die das täten; auch könne er sich darauf verlassen, daß, wenn sie späterhin eines von diesen isländischen Fischerschiffen mit einer Ladung von Fischen anträfen, sie es unverzüglich versenken würden. Die Unterseeboote hätten den Weg festgestellt, den die Fischerschiffe einschlügen, und würden sorgfältig Wache halten.

Dann verabschiedete der Offizier den Kapitän und band ihm einen Streifen um den Arm und fügte hinzu, das sei ein Ausweis darüber, daß ein deutsches Unterseeboot das Schiff angetroffen habe. Auf dem Streifen stand: II. Unterseeboots-Halbflotille II.

Dann forderte der Offizier ihn auf, unverzüglich abzufahren, geraden Weges nach Island.

Das ließ man sich nicht zweimal sagen; sie ruderten eiligst an Bord der „Rán", zogen die Boote empor und fuhren ab; das Unterseeboot behielt die „Rán" im Auge, bis es dunkel geworden war.

Nach der Abfahrt untersuchte man die Kohlenvorräte des Schiffes; diese ergaben sich als sehr gering zu der Fahrt, die vor ihnen lag; es blieb nichts anderes übrig, als die Kohlen möglichst zu sparen, dabei aber die schnellste Fahrt im Verhältnis zum Kohlen-

Digitized by Google

verbrauch zu erzielen, und beides gelang vorzüglich. Als es am nächsten Morgen Tag geworden war, fand man Splitter von einem Geschoß, die auf das Deck gefallen waren.

Ein Glück war es, daß das Wetter nicht das Herablassen der Boote unmöglich gemacht hatte, denn in diesem Falle bestand wenig Aussicht, daß Schiff und Mannschaft davongekommen wären.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß der Fahrweg, den die isländischen Fischerboote einschlagen müssen, zur Fahrt nach Fleetwood, nicht mehr sicher und gefahrlos ist, und es ist kein Zweifel, was die Folgen sein werden, wenn deutsche Unterseeboote sie auf diesem Wege treffen."

Aus anderen Zeitungsberichten läßt sich entnehmen, daß das rücksichtsvolle Verhalten des deutschen Unterseeboots auf Island sehr guten Eindruck gemacht hat.

W. H.

V. EINE ISLÄNDISCHE STIMME ÜBER DEUTSCHLAND[1]

Wer die Nachrichten aus dem Norden in den letzten Monaten verfolgt hat, weiß, wie die Engländer nach und nach allen Staaten des Nordens den Handel mit Deutschland immer unmöglicher gemacht haben. Darunter muß auch Island in höchstem Maße leiden. Waren von dort dürfen nur dann ausgeführt werden, wenn sie vorher dem Engländer zu einem von ihm festgesetzten Preis angeboten waren und, soweit nicht der eigene nachgewiesene Bedarf Dänemarks in Frage kommt, an kein Land verkauft werden, das an die Ost- und Nordsee grenzt. Auch was Island unter solchen Voraussetzungen nicht verkaufen kann, nimmt England zu dem von ihm selbst festgesetzten Preise an. Gegenleistung Englands ist, daß die nach Island bestimmten Schiffe nicht länger in englischen Häfen zurückgehalten werden. Diesen herrlichen Vertrag hat die isländische Regierung notgedrungen annehmen müssen. Die Insel ist damit so gut wie vollständig in englischer Gewalt, wenn man bedenkt, daß sie in verschiedenen Dingen, wie Getreide, Kohlen, Kartoffeln usw. ganz oder so gut wie ganz von der Einfuhr abhängig ist.

Um so erfreulicher ist es, davon berichten zu können, daß die Zeitungen trotzdem sie auf die „Reuter"-Meldungen angewiesen sind, keinesweg, alle dem englischen Einfluß rettungslos verfallen sind. Von den isländischen Zeitungen bemühen sich neutral zu sein besonders „Lögretta" und neuerdings auch einigermaßen „Isafold". Einen besonders erfreulichen Versuch, ehrliche Neutralität zu bewahren, finden wir neuerdings in der in Isafjörður wöchentlich erscheinenden Zeitung „Vestri".

In diesem Blatte veröffentlicht in No. 32 ff. G. Hjaltason eine längere Abhandlung über die Völker des Weltkrieges, die nach einer Einleitung, in der die Schrecken dieses gewaltigsten aller Kriege im Anschluß an die Prophezeiungen des Eddaliedes Völuspá ausgemalt werden, sich zur Auf-

[1] Aus der Täglichen Rundschau.

Digitized by Google

gabe macht, die guten Seiten der Deutschen, Engländer und Franzosen zu behandeln, da man von ihren Fehlern so schon genug höre.

Einstweilen liegen mir die Ausführungen über die Deutschen und die Engländer vor. Die Darlegungen über die Engländer sind sehr rosig gefärbt und mögen bei dem Nimbus, den England stets um sich zu verbreiten verstand, der Überzeugung des Verfassers entsprechen. Für uns wichtiger ist, was der Verfasser über die Deutschen zu sagen hat.

Man wird das Folgende nur dann richtig beurteilen, wenn man sich den Zweck der Ausführungen klarmacht. Sie sollen der Aufklärung der Bevölkerung einer kleinen Handelsstadt am Meer dienen, die man sich hauptsächlich aus Bauern und Fischern zusammengesetzt denken muß, Leuten, denen der Weg gezeigt werden soll zu einem richtigeren Urteil über uns, als die Nachrichten des „Reuter"-Büros und sonstige englische Auslassungen es gestatten. So mag uns die Aufzählung stellenweise kindlich, oft unvollkommen und einseitig erscheinen, aber wenn man die Absicht bedenkt, wird man die Form verzeihen. Der Abschnitt aber, der davon handelt, was Island Deutschland zu verdanken habe, ist in all seiner Einfachheit und Harmlosigkeit, wie sie für die Leser des Blattes nötig ist, doch für uns höchst fesselnd. Darum schien es angebracht, den ganzen Abschnitt über Deutschland ungekürzt vorzulegen.

Auffällig sind die Bemerkungen über den „Militarismus" und über den Einfluß Nietzsches. Es entspricht dem von England verbreiteten Märchen vom deutschen Militarismus, daß man in Nietzsches „Übermenschen" den philosophischen Vertreter des rücksichtslosen, ruhmgierigen Eroberers sieht, und von diesen Verdrehungen hat sich der Verfasser unseres Artikels trotz besten Wollens nicht freimachen können.

Einleitung

Die Deutschen sind das stärkste aller Völker, und wir wissen nicht, was andere Völker an ihrer Stelle tun würden.

Sie sind eines der tüchtigsten Völker, die je auf der Welt waren. Sie sind das älteste von allen den Völkern des jetzigen Europas, die ihre Selbständigkeit besitzen.

Sie hatten berühmte Ahnen, die die alten Römer anstaunten und nicht überwinden konnten. Und diese Ahnen der Deutschen waren den unseren an Mut, Tatkraft und Edelsinn gleich. Und die Ahnen beider stammen von dem bedeutendsten Stamme des Menschengeschlechts. Wir stammen also von hervorragenden Vätern und daher kann man viel von uns verlangen.

Die Deutschen sind auch eines der begabtesten Völker, die je auf der Welt gelebt haben, eines der klügsten und gedankenvollsten Völker, das gelehrteste und alles in allem das gebildetste Volk der Welt in der Gegenwart. Denn in Deutschland sind jetzt die meisten und besten Hochschulen der Welt. Und bei keinem großen Volk ist die Volksbildung so allgemein. Vor 45 Jahren, sagte der französische Philosoph Taine, konnten dort alle lesen, am meisten in Norddeutschland.

Digitized by Google

Deutsche Wissenschaft

Von Deutschland hat die Menschheit die Buchdruckerkunst bekommen. Von Deutschland kam die Reformation. — Luther hat kaum seinesgleichen in der Welt. Einen so hochbegabten Glaubenshelden gibt es nirgends außer in Deutschland. Und Luther war ein echter Deutscher mit Leib und Seele. Und der andere Reformator, Zwingli, in der deutschen Schweiz, war auch ein begabter Glaubenshelt, und dazu freien Sinnes.

Deutschland ist lange die Hauptstätte der Theologie gewesen. Der ganze Norden, auch England, Holland, Nordamerika und noch mehr Länder haben in diesen 4—5 Jahrhunderten nach der Reformation dort gelernt.

Aus Deutschland stammen die meisten und besten Kirchenlieder der Protestanten und die besten Erbauungsschriften für das Volk.

Von den Deutschen hat unser Hallgrímur (Pjetursson, berühmter Dichter von Kirchenliedern) mehr gelernt als von irgendeinem anderen Volk. Nicht nur in der Dichtkunst, sondern auch in Glaubenslehren.

Unsere christliche Lehre ist, meine ich, in noch höherem Grade deutsch als die der Dänen und Norweger. Allerdings haben beide auch von den Deutschen gelernt. Aber die Dänen haben Grundtvig und Kirkegaard und die Norweger haben diese beiden und dazu ihren H. N. Hauge als Glaubenslehrer. Der deutsche Rationalismus hat so auf Island festere Wurzel gefaßt als in Dänemark und Norwegen.

Und dann die Philosophie. Das alte Griechenland war die Heimat der Philosophie. Aber dann kommt gleich Deutschland, wenigstens seit dem 18. Jahrhundert. Da lebten Leibniz, Kant und Fichte, die Bjarni Thorarensen als die größten Philosophen anführt (im Gedicht „Der Tod"). Auf Hegel folgte Kant mit seinem Gedanken vom „ewigen Frieden" auf Erden. Ihnen folgten die Pessimisten Schopenhauer und Hartmann' die größten Philosophen des Frauenhasses. Doch konnten sie die Frauenbewegung von Deutschland nicht fernhalten.

Dann kommen schließlich der neue Kampfesphilosoph Nietzsche und sein Kreis. Sie setzen die Kraft an die Spitze der Tugenden. Sie sagen, die Gewalt sei das höchste Recht, und haben damit ihr Volk sehr verdorben und den Kriegsgeist genährt. So verschiedene Richtungen gibt es in der deutschen Philosophie, und dabei sind viele nicht genannt.

Auch in anderen Wissenschaften, z. B. der Medizin, Zoologie, Astronomie, haben sie Großes geleistet.

Und zahllose Erfindungen haben sie gemacht, z. B. Luftschiffe und Flugzeuge.

Auf dem Gebiete des Militärs und der Strategie übertreffen sie jetzt alle Völker der Welt. In Handel und Industrie, Ackerbau und Waldbau, Seefahrt und vielen anderen praktischen Fortschritten haben sie jetzt die meisten Völker der Welt überflügelt und stehen auf gleicher Stufe, ja in einzelnen Punkten über den Engländern und Amerikanern. Nun lernen sie auch die natürlichen Kräfte ihres Landes besser auszunützen als irgendein anderes Volk.

Deutsche Künste

In den schönen Künsten haben die Deutschen lange alle anderen Völker übertroffen. Die tiefsinnigen und formvollendeten Dichter Schiller und Goethe sind längst Muster und Vorbild der meisten Dichter und Gelehrten der Welt geworden.

Auch unsere Dichter, besonders Jónas Hallgrímsson und Steingrímur Thorsteinsson haben von diesen und anderen großen deutschen Dichtern viel gelernt, z. B. Heine, den Kristján Jónsson so sehr schätzte. Heine war ein Dichter leichten Spottes und zarter, tiefempfindender Lyriker zugleich.

Deutschland ist auch der eine Mittelpunkt aller Musik, z. B. der Liederdichtung (der andere ist Italien). Man braucht nur die Namen Beethoven, Bach, Mozart und Händel zu nennen. Und die allermeisten und allerbesten unserer Kirchenlieder stammen aus Deutschland.

Digitized by Google

Dann die Baukunst. Die Dome in Köln und Straßburg, Bauten in Nürnberg und überall in Deutschland und Deutschösterreich gehören zu den berühmtesten Bauten der Welt, Kirchen mit einer Menge von prächtigen Türmen und kunstreich gemalten Fenstern.

Auch die Malerei ist in Deutschland sehr bedeutend gewesen, z. B. Albrecht Dürer und Lukas Cranach zur Zeit Luthers. Jedoch stehen jetzt die Italiener und Holländer höher.

Auch Bildhauerei ist dort an vielen Orten, z. B. in Nürnberg. Aber darin sind wieder die Italiener und Thorwaldsen bedeutender.

Deutsche Tugenden

Dem schließen sich jetzt die deutschen Tugenden an. Die Deutschen übertreffen die allermeisten Völker an Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, und vor allem auch in Pflichttreue. „Was mein Sohn lernt, ist mir gleichgültig, wenn er nur lernt, seine Pflicht zu tun", sagte kürzlich ein deutscher Vater. Die Deutschen verstehen besser als alle anderen Völker zu gehorchen und als die höchste Pflicht des einzelnen es anzusehen, für das Vaterland zu leben und zu sterben.

Natürlich legen die Deutschen auch großen Wert auf schulmäßiges Lernen. Dieses wissen sie von allen Völkern am besten zu schätzen. Es gab eine Zeit, wo sie in manchen praktischen Künsten den Engländern und Amerikanern nachzustehen schienen, z. B. in der Seefahrt, Handel, Industrie und Ackerbau. Aber jetzt sieht es anders aus. Sie sind auf dem Wege, in diesen Dingen alle Völker zu übertreffen, wenn diese sich nicht sehr anstrengen.

Die Schule hat das Geistesleben der Deutschen bereichert, ihr Urteil geschärft und Willen und Energie geweckt. Ihre Fortschritte auf praktischem Gebiet und ihre Tüchtigkeit im Heerwesen sind den Schulen und dem Studium zu verdanken.

Bildung macht frei, aber die politische Freiheit ist nicht ihr höchstes Ziel. Sie wollen lieber, daß der Staat alle schützt vor Mangel im Alter, vor Krankheit, Unglücksfällen und Arbeitslosigkeit. Diese Aufgaben hat das Deutsche Reich auf sich genommen und übertrifft darin die meisten, wenn nicht alle Staaten.

Wir haben den Deutschen viel zu verdanken

Die Deutschen haben der neuen isländischen Literatur mehr Ehre erwiesen als irgendein anderes Volk.

Sie haben viele unserer besten Erzählungen und viele unserer besten Gedichte in ihre Sprache übersetzt.

Sie haben ganze Bücher über einige unserer großen Männer geschrieben, wie über Jón Sigurðsson und Steingrím Thorsteinsson, einige unserer weniger hervorragenden Schriftsteller besser und richtiger beurteilt als wir selbst. „Doppelt so viele oder noch mehr Deutsche besitzen eine gründliche Kenntnis unserer Sprache und Wissenschaft als alle andern Ausländern zusammen", sagte unser Bischof im „Neuen Kirchenblatt", 1914, S. 197.

Die Deutschen lehren andere große Völker unsere Literatur kennen und schätzen.

Wahrscheinlich ist es den Deutschen zu verdanken, wenn Völker, die zu uns gar keine Beziehungen haben, wie die Neugriechen und Tschechen in Böhmen, einzelne unserer Dichtungen in ihrer Sprache übersetzt haben. Deren Sprachen sind der unsrigen wenig ähnlich, aber doch ähnlicher als das Grönländische, die Sprache der Skrælinger und Eskimos. Aber gar manche Ausländer glauben gerade, wir seien nahe verwandt mit den Eskimos und natürlich auch in der Sprache.

Unsere gelehrten deutschen Freunde sind anderer Meinung. Denn unsere Literatur beweist der Welt, daß wir keine Eskimos sind, sondern ein wirkliches Kulturvolk und ein achtenswertes Volk in vielen Dingen, so klein es auch ist.

Digitized by Google

Nehmen wir nur ein Beispiel:

Gesetzt, ein gebildeter Landsmann von uns käme in ein fremdes Land, wo man von unserem Lande nichts wüßte außer, daß es da auf der Karte liegt, dicht bei Grönland. Diese glaubten, die Kultur sei dementsprechend. Sie meinten auch, das Land gehöre den Dänen, und würden es nicht glauben wollen, wenn man sagte, er sei ein Isländer. Da brauchte er nur auf irgendein Buch eines deutschen Islandfreundes hinzuweisen oder es vorzuzeigen, dann würden alle sehen, daß die Nachbarn der Grönländer ein Kulturvolk sind, mit den ersten Nationen der Welt verwandt. Dann könnte es einen Vorteil haben, sich um ihn mehr zu kümmern. Denn alle wollen lieber Gemeinschaft und Verkehr mit gebildeten Leuten haben als mit wilden oder halbwilden Völkern.

So käme dann die deutsche Gelehrsamkeit den Isländern sehr wohl zustatten.

Die Dänen staunen ebenfalls bereits über das Interesse der Deutschen an unserer Literatur. Die Deutschen kennen und schätzen aber auch die Literatur der Dänen, Schweden und Norweger besser als sonst irgendein großes Volk. Sie verstehen den nordischen Geist besser als alle anderen Völker, sie verstehen die Edden und die alten Sagas außerordentlich gut.

Und warum tun sie das? Weil sie den nordischen Völkern näher stehen als alle anderen Völker. Und weil sie lernbegieriger und weitsichtiger sind als die anderen Völker. Darum vermögen sie auch die Bildung der kleinen Völker richtig einzuschätzen. Sie wollen alles mögliche kennen, einen Überblick über das ganze Menschenleben gewinnen, dieses in allen seinen Formen bei kleinen und großen kennen. Und dabei sind sie so gründlich und sorgfältig, daß sie das Kleinste beachten und z. B. rasch den Unterschied zwischen der grönländischen und isländischen Pflanzenwelt und dergleichen sehen, wo auf den ersten Blick Übereinstimmung zu herrschen scheint.

Und sie finden ihren Heldengeist in unseren Sagas und auch in den Liedern Hallgríms (Pjeturssons) und Bjarnis (Thorarensen). Und dieser Geist weht jetzt wie ein gewaltiger Sturm über die ganze Welt. Ja, er erweckt die Funken des Heldengeistes, die bei uns noch unter der Asche glühen, zu neuem Leben, so schwach es auch sein mag.

Daher ist es sehr wahr, was unser Dichter Steingrímur Thorsteinsson sagt (Skírnir 1915, 333): Die Deutschen kennen unsere Volksart in alter und neuer Zeit besser als die meisten anderen Völker und zeigen uns bei jeder Gelegenheit aufrichtige Anteilnahme. Sie waren und sind zu gebildet und hochherzig, als daß sie den Stab über uns brächen, weil wir arm, wenig und klein sind.

Dieses Volk steht uns von Natur näher als irgendein anderes, die des Nordens ausgenommen. Björnstjerne erklärte die Preußen den Norwegern ähnlicher als die Dänen und die Preußen sind das erste Volk im Deutschen Reiche.

Viele werfen den Deutschen „Militarismus" und Streben nach Kriegsruhm vor. Doch sachte! Die Deutschen sind unter sich friedfertig, und friedfertig zeigen sie sich, wenn sie hierher kommen (und dort herrscht ein humaner Geist in vielen Dingen, und Hinrichtungen sind in Friedenszeiten seltener als in England).

Kehren wir lieber vor der eigenen Türe. Wir haben 600 Jahre lang Frieden gehabt, vor allem in den letzten 300 Jahren. Kein größeres Volk hat eine so lange Friedenszeit genossen. Also müßte bei uns das glücklichste Friedensparadies der Welt sein. Zu uns müßten die Friedensapostel in Scharen kommen, um das Vorbild zu sehen. Uns ist viel gegeben, darum wird man auch von uns viel fordern. Wir müssen also größere Liebe der Menschen untereinander zeigen als alle anderen Völker, wenn wirklich die Militärlosigkeit für den Alltagsfrieden ein solcher Segen ist, wie man sich einbildet.

(W. H.)

VI. ZU ERKES ISLANDREISE 1914

brachten Petermanns Geogr. Mitteilungen im Septemberheft 1916 einen Bericht, dem wir auszugsweise folgendes entnehmen.

Digitized by Google

Am 16. Juli 1914 bestieg Erkes den Schildvulkan Skjaldbreið bei Þingvellir. Ein Hauptzweck der Besteigung war, eine Erklärung für die auffallende Fehlmessung zu finden, die der (1908 im Askjasee leider verunglückte) Geologe W. von Knebel als Ergebnis seiner Skjaldbreið-Besteigung vom 27. August 1905 seinerzeit veröffentlichte; v. Knebel bezeichnete nämlich Thoroddsens frühere Messung der Gipfelhöhe des Vulkans von 1063 m ü. M. als falsch und stellte ihr seine eigene Messung von nur 780 m ü. M. entgegen; die spätere Generalstabsmessung ergab tatsächlich 1060 m. ü. M.

Erkes bestieg die Skjaldbreið, ausgehend von der Grasoase Ormavellir von Westsüdwest. Er konnte ungefähr 3½ Stunden lang bis 700 m ü. M. über das schneefreie, aber ziemlich stark zerklüftete Gelände des Vulkanmantels in weitem nördlichen Bogen verhältnismäßig schnell aufwärts reiten; dann begann die vom Winter her noch ungeschmolzene Schneekappe. Erkes ließ die Pferde zurück und erreichte in fast gerader Linie über den Schnee in zwei Stunden den Kraterrand. Dieser bildet den höchsten Punkt des Berges; der Krater war von geborstenem, zum Teil von den steilen Rändern abgesunkenem Firn nahezu angefüllt. Die Höhenmessung nach Aneroidbarometer stimmte mit der des Generalstabs genau überein. Den Abstieg nahm Erkes, um eine möglichst genaue Übersicht über v. Knebels noch etwas nördlicher genommenen Weg zu gewinnen, in einem weiten Nord-West-Süd-Bogen und folgte dann nach Südwest der auf Þingvellir zu geflossenen Lava.

Eine genaue Vergleichung der Angaben v. Knebels und seines Führers mit den Beobachtungen und Feststellungen, die Erkes machte, ergab nun folgendes: v. Knebel war nach einem strammen Tagesritt (von Kalmannstunga über den Kaldadalsvegur) gegen Abend ab Brunnar, einem Grasplatz (nicht Gehöft, wie Herrmann in seinem Island III, S. 89, irrtümlich bemerkt) 8 km nördlich von Ormavellir, allein und zu Fuß zur Skjaldbreið aufgestiegen; er berichtete, er habe gerade bei Sonnenuntergang den Gipfel des Vulkans erreicht, den er 780 m ü. M. maß. Bei den großen Entfernungen und den aus der Unebenheit des Geländes sich als notwendig ergebenden vielen Umwegen, dabei der beschränkten Zeit, die v. Knebel vor der Nacht zu Gebote stand, scheint es jedoch fast ausgeschlossen, daß er, mochte er ein noch so guter Fußgänger und Bergsteiger sein, den Gipfel der Skjaldbreið erreichte, woran seine Beschreibung des Kraters nichts ändert. Vielmehr dürfte sich v. Knebel bei Einbruch der Nacht im Zustand der Ermüdung, als ein Opfer der auf Island häufigen und von vielen Islandreisenden bestätigten Sinnestäuschungen sich in dem Glauben befunden haben, er stehe auf dem Gipfel des ausgedehnten Lavaschildes, während er nur einen als Gipfel mißdeuteten Punkt in der von ihm richtig gemessenen Höhe von

Digitized by Google

780 m ü. M. erstiegen hatte. Mit dieser Annahme Erkes stimmt Thoroddsens Bemerkung in dessen Ferðabók I, S. 109, vollkommen überein; und anders scheint der bei einem Forscher wie v. Knebel und der Zuverlässigkeit seiner Instrumente geradezu verblüffende Irrtum in der Höhenmessung kaum erklärbar.

VII. ANZEIGE

1. Für Reisende nach Island liegt jetzt der erste vollständige Reiseführer vor: Turistruter paa Island, ved Daniel Bruun, dessen III. Teil, Det indre Höjland i. J. 1916 zum Abschluß gekommen ist. Das Werk enthält eine systematische Übersicht nebst Karten und sehr genauen Angaben über weitaus die meisten Touren, die für den Reisenden auf Island, soweit er nicht eigene neue Forschungen treibt, in Frage kommen. Ein außerordentlich reichhaltiger Schmuck von durchweg sehr guten Bildern geben diesem Islandführer besonderen Wert. Eine ausführlichere Besprechung sei auf später vorbehalten. *Heinrich Erkes*

VIII. VORTRÄGE ÜBER ISLAND

hielten in letzter Zeit

1. Herr *Dr. Hans Freiherr v. Jaden:* Volkstümliches aus Island und den Färöern (Geräte aus Holz, Kostüme, Schmuck u. a.), mit Lichtbildern; am 13. Dezember 1916 in der Wiener anthropologischen Gesellschaft.
2. Herr Oberlehrer *Dr. Julius Becker:* Island (mit Lichtbildern) in der Geographischen Gesellschaft in Rostock.
3. Herr *Heinrich Erkes:* Eigenart und Schönheit der Natur Islands (mit selbstaufgenommenen Lichtbildern) in verschiedenen Gesellschaften in Köln.

IX. NOTWENDIGER HINWEIS

ALS SONDERBARER ISLANDFREUND erweist sich der durch seine große Reklametrompete für seine geringwertigen Islandschriften bekannte Magister phil. Karl Küchler. Er dient übel der deutschen Sache auf Island, indem er eine Anzahl in englischer Sprache von ihm verfaßter niedriger Schmähgedichte gegen England auf Island wie in Deutschland zu verbreiten sich abmüht. Wie Zuschriften sehr deutschfreundlicher Isländer beweisen, fühlt man sich auf Island durch diese niedrige Art der Engländer-Bekämpfung, wodurch das große deutsche Vaterland häßlich bloßgestellt wird, tief beschämt und empört. Diese Art den Gegner zu bekämpfen überlassen wir neidlos unseren Feinden. Da Küchler sich selbst mit Vorliebe „Islandfreund" nennt und früher auf Island auch so genannt wurde, sei im Interesse unserer Sache ausdrücklich darauf hingewiesen, daß er unserer „Vereinigung der Islandfreunde" nicht angehört. *Heinrich Erkes*

Digitized by Google

X. DIE BÜCHEREI DER VEREINIGUNG DER ISLANDFREUNDE

Ständig zugeschickt bekommen wir: 1. Lögretta. 2. Vestri. 3. Landið und 4. *'Isafold* (seit Juli). Außerdem *Skólablaðið*, *Læknablaðið*, *Iðunn* (II, H. 1/2 ist nicht eingetroffen), *Búnaðarrit*. An Büchern ist folgendes seit Juli 1916 neu dazugekommen:

257. *Jón Olafsson*, Ritsímamálið. Sonderdruck aus Andvari 1905.
258. *Edda*, herausgeg. von *G. Neckel*. I. Heidelberg 1914.
259. *Bogi Th. Melsteð*, Handbók í 'Islendinga sögu I. Kopenhagen 1916.
260. *Jón Trausti*, Tvær gamlar sögur, Reykjavík 1916.
261. *Páll Þorkelsson*, 'Islenzk fuglaheita-ordabók. Reykjavík 1916.
262. *D. Bruun*, Turistruter paa Island III. Kopenhagen 1913—16.
263. *'Arbók háskóla 'Islands* fyrir háskólaárið 1915/16. Fylgirit: Guðmundur Hannesson: Um skipulag bæja.
264. *Þorvaldur Thoroddsen*, 'Arferði á 'Islandi í þúsund ár. I. Kopenhagen 1916.
265. *Þorvaldur Thoroddsen*, The botany of Iceland I. Kopenhagen und London 1914.
266. *Brynjolf Snorrason og Kristian Arentzen*, Nordiske Myther, fortalte efter Kilderne. Kopenhagen 1849.

Nr. 257 Geschenk d. H. *H. Erkes*, 258—260, 262—265 von den Verfassern, 261 vom Verleger (*Einar Gunnarsson*).

XI. MITGLIEDERSTAND

Ausgetreten:

Vratny, Dr. *Karl*, Kaplan, *Prag*.

Neue Mitglieder:

Schäublein, Hans, Bankbeamter, *Basel*, Solothurnerstr. 71.
v. Braunmühl, Anton, Kaufmann, *Abensberg*, Bayern.
Grimminger, Dr. *Eugen*, prakt. Arzt und bezirksärztl. Stellvertreter, *Abensberg*, Bayern.
Zottmayr, August, Kgl. Amtsrichter, *Abensberg*, Bayern.
Fräulein *Paula Schubert*, Charlottenburg, Trendelenburgstr. 14a. (Verbesserung v. S. 44.)

Anm. Da die für Deutschland bestimmte Sendung der Veröffentlichungen 1916 der isländischen Literaturgesellschaft (Hins íslenzka bókmentafélags) nicht eingetroffen ist, kann der beabsichtigte Bericht über die Jahrhundertfeier dieser Gesellschaft noch nicht erstattet werden. — Nachrichten aus Island können wegen Raummangel erst im nächsten Heft erscheinen. *W. H.*

Digitized by Google

EUGEN DIEDERICHS VERLAG IN JENA

DEUTSCH-NORDISCHES JAHRBUCH FÜR KULTURAUSTAUSCH UND VOLKSKUNDE. Herausgegeben von Walter Georgi mit 22 Abbildungen auf 21 Tafeln. br. M 2.—

Aus dem Inhalt: Erich Liliental, Die Industrialisierung Skandinaviens als europäisches politisches Problem / Walter Georgi, Edvard Munch / Willy Pastor, Aus dem Epos der Vorzeit / Edvard Welle-Strand, Die verlorene Odyssee der Lappen / Margarete Bruch, Die alte Lappin / Das Freiluftheater in Dyrehave bei Kopenhagen / Irene Triesch, August Strindberg / Walter Georgi, Skagen / Paul Elsner, Die königliche Porzellanmanufaktur in Kopenhagen / E. Hildebrandt, Die Entwicklung Nordschwedens / Adolf Paul, Zwei Fennonenhäuptlinge: Sibelius, Gallen / Niels Hoyer, Axel Mertens Heimkehr / Gustav Manz, Thule.

Deutsche Rundschau: Noch nie war unsere Aufmerksamkeit so sehr nach Norden, noch nie seit 1864 die Aufmerksamkeit der Nordgermanen so auf uns gerichtet. Kommerzielle, künstlerische, literarische, wissenschaftliche Momente wirken da mit den politischen zusammen. Als Organ eines unpolitischen Verbandes spricht das Buch wenig von den aktuellen politischen Vorgängen. Im übrigen sind es Landschaftsschilderungen, Impressionen von Land und Leuten, literarische, kunsthistorische folkloristische Essays, durch die alle diejenigen Eindrücke vertieft werden sollen, die der Tourist und der Liebhaber aus dem Norden heimbringt.

SVEND FLEURON

steht mit seinen Büchern, die mit dem Tiefsinn des nordischen Naturgefühls geschrieben sind, neben Thoreau und Whitman. Zwar baut sich in seinen Dichtungen die Natur anders, liebenswürdiger, zarter, inniger auf, aber der seelische Ton, jenes wilde und doch von poetischer Schaffenskraft getragene Naturgefühl, jene verborgene Andacht zum Gotte Pan, das hat er mit ihnen gemeinsam. Ein zarte Sehnsucht, dunkle Schwermut, die unbestimmte Ferne weiter Horizonte verbinden ihn mit Knut Hamsum, Johannes W. Jensen, Jonas Lie. Svend Fleuron ist Däne; darum sind alle diese verschiedenen Töne von der Melodie einer liebenswürdigen Lebenskunst, einer feinen Überlegenheit und einer behaglichen Ironie getragen, die seinem Volke eigentümlich ist.

EIN WINTER IM JÄGERHOF. 2. Tausend. br. M 3.—, geb. M 4.20

Das literarische Echo: Leben jauchzt, verblutet, ersteht in diesem Buche, alle Schönheiten des Himmels und der Erde glänzen darin, Schmerz und Lust, Liebe und Tod des Tieres rast darin, und über alles Herr, Genießer und Schicksal alles Lebendigen geht in ihm der Mensch um, der Natur schönste Schöpfung, zugleich ihr Beherrscher, Pans Sklave und Mörder in einem. Ein solcher Herr, Anbeter und Schöpfer zugleich — hat Svend Fleuron sein Tagebuch geschrieben.

WIE KALB ERZOGEN WURDE, deutsch von Hermann Kiy. br. M 3.—, Lwd. geb. M 4.20

Tägliche Rundschau: Es ist eine Tiergeschichte aus dem Kopenhagener Wildpark, die von dem ersten Lebensjahr eines jungen Hirschkalbes erzählt, voll Liebe zu der freien, ungebändigten Natur, die noch nicht in Menschenhände gefallen ist. Hier, in dem Gehege, wird die ursprüngliche Tiernatur durch die Berührung mit den zweibeinigen Wesen bald verdorben. Nur wenige bewahren sich in ihrem Blute einen Tropfen ihrer schönen stolzen Wildheit. Eine von diesen ist Kalbs Mutter, und Fleuron berichtet, wie die Hindin ihr Junges vor den Menschen birgt. Ein tiefes, geschwisterliches Verständnis für die Natur spricht aus diesem Buche. Fleuron kommt nicht mehr von außen an das Leben von Wald und Wild heran, nicht als beschreibender Naturgenießer — er schlupft vielmehr ins Innere der Waldgeschöpfe, läuft mit ihnen durch Busch, Wiese und Moor, fliegt durch die Baumwipfel, kriegt über den Erdboden hin und sieht so aus den verschiedensten Situationen den Wildpark und sein Menschenpublikum an. „Man denkt an Francis Jammes franziskanischen »Hasenroman«."

Digitized by Google

Tatflugschriften

GEORG MISCH, Vom Geist des Krieges und des deutschen Volkes Barbarei. br. M —.40
Für die Deutschen ist Macht nicht brutales Faktum, sondern Träger schöpferischen Lebens.

DIEDRICH BISCHOFF, Deutsche Gesinnung br. M —.80
Über alle Partei-, Berufs- und ähnliche Schranken hinweg sollen die besten Köpfe im Reiche eine Gemeinschaft des deutschen Idealismus suchen und den Schatz deutscher Gesinnung bewahren.

MUNIN, Österreich nach dem Kriege. br. M —.60
Schaffung vier selbständiger Staaten innerhalb der Monarchie, von denen einer rein deutsch ist.

GEORG DOST, Paul de Lagardes nationale Religion. br. M —.40
„Deutschland steht entweder vor einem neuen Anfang oder vor dem Untergang", sagt Lagarde. Daher erhebt er die Forderung einer Religion und Vaterland verbindenden gemeinsamen Idee.

FRIEDRICH GOGARTEN, Religion und Volkstum. br. M —.80
G. zeichnet in Nachfolge Fichtes und Lagardes ein freiprotestantisches Christentum der Zukunft.

HEINZ POTTHOFF, Krieg und Sozialpolitik. br. M —.80
Auf das Jahrhundert der Menschenvernichtung muß ein solches der Menschenökonomie folgen.

EUROPÄISCHE IDEEN. Kriegsdenkschrift des österreichischen Reichsvereins. br. M —.30
Als Voraussetzung einer staatsrechtlichen Reform wird eine ethisch-politische gefordert.

JOSEPH HENGESBACH, Frankreich in seinem Gesellschafts- und Staatsleben. br. M 1.—
Ein Mann, der lange in Frankreich gelebt hat, teilt eine Fülle interessanter Tatsachen mit und sieht die Zukunft Frankreichs in einer Auseinandersetzung des Sozialismus mit der Bourgeoisie.

H. F. BLUNCK, Belgien und die niederdeutsche Frage. br. M —.60
Eine anschauliche Orientierung über den Kampf der Vlamen um ihre Sprache und Kultur.

E. EVERTH, Von der Seele des Soldaten im Felde. 20. Taus. br. M —.80
Professor Delbrück: Keine Spur von Phrase, weder patriotischer noch militärischer, sondern der Ernst der furchtbaren Wirklichkeit des Krieges.

HERMANN ULLMANN, Die Bestimmung der Deutschen in Mitteleuropa. br. M —.80
Eine Begründung der Ideenwelt, warum Deutschlands Aufgabe in der Kolonisation des Ostens liegt und daher eine wertvolle Ergänzung zu Naumanns Mitteleuropa.

DER TOD FÜRS VATERLAND. Zwei Reden aus Antike und Gegenwart. br. M —.60
Die berühmte Totenklage des Perikles u. modernes religiöses Empfinden sind gegenübergestellt.

G. W. SCHIELE, Wirkung der Höchstpreise. 6. Taus. br. M —.50
Eine Reihe mitgeteilter wichtiger Tatsachen aus der französischen Revolution, die zum ersten Male Höchstpreise staatlich einsetzte, zeigen das Scheitern dieser staats-sozialistischen Politik.

H. HERRIGEL, Volksbildung und Volksbibliothek. br. M —.60
Die Volksbibliotheken haben nicht zwecklose Vielleserei zu fördern, sondern müssen ihre Leser zur Persönlichkeitsbildung führen und damit zur Fähigkeit, Werturteile zu treffen.

Neu erschienen:

DIEDRICH BISCHOFF, Religion und Freimauerei. br. M —.50
ELSE HILDEBRANDT, Arbeiterbildungsfragen im neuen Deutschland. br. M —.80
MAX MAURENBRECHER, Neue Staatsgesinnung. br. M —.60
MATHIAS MEYER, Das Zölibat der Lehrerin. br. M 1.—

EUGEN DIEDERICHS VERLAG IN JENA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE 13 41

Dept. Interior

9-13-49

Digitized by Google